This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

26295.54

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

6739
13

„Rübezahl"

seine Begründung in der deutschen Mythe,

seine Idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen.

Alle Rechte vorbehalten.

Hohenelbe, 1884.

Im Selbstverlage des „Oesterreichischen Riesengebirge-Vereines."

In Commission bei H. Dominicus in Prag.

Buchdruckerei G. Pohl, Hohenelbe.

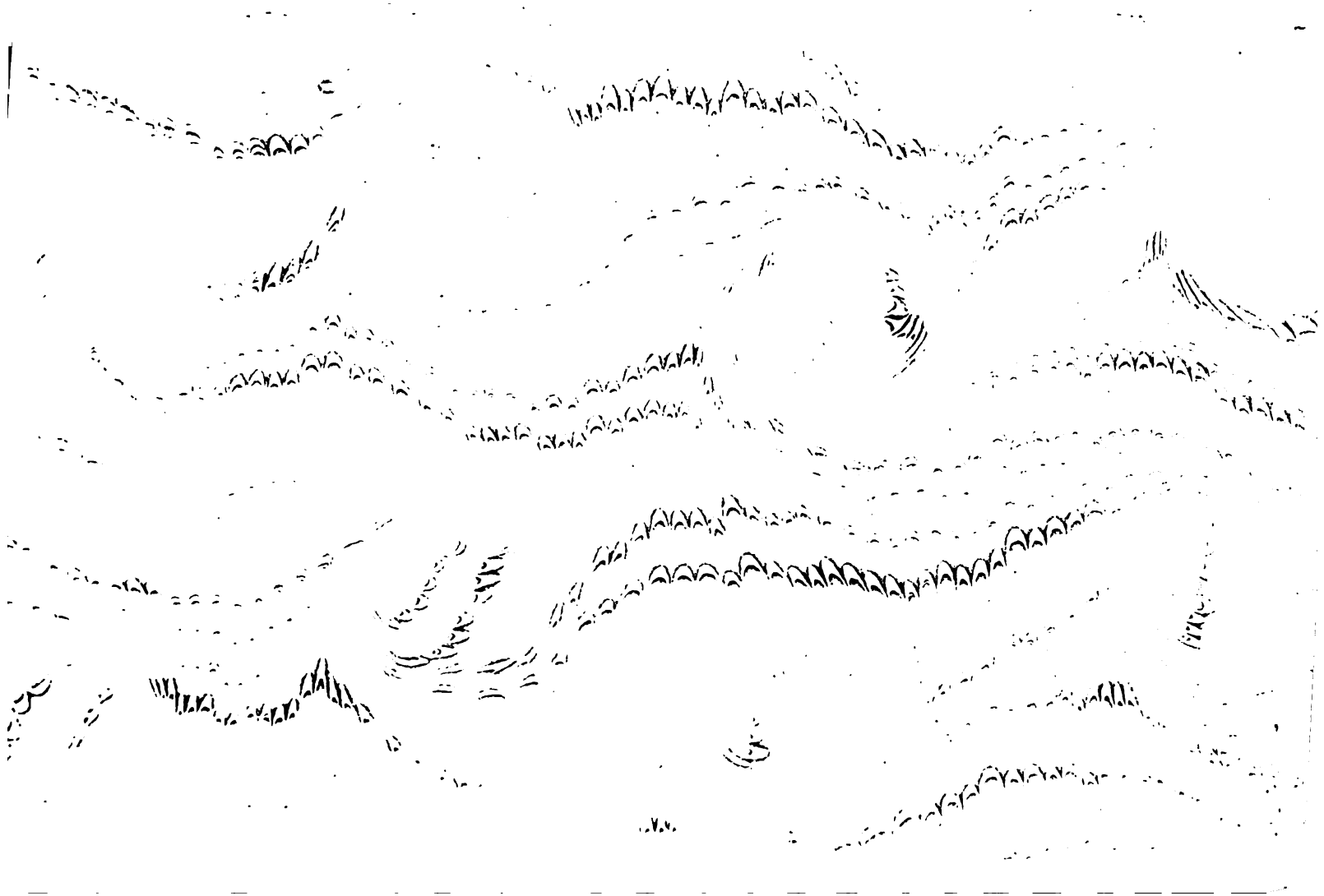
2629.54

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

FRANCIS B. HAYES
(Class of 1859).

Received 16 July, 1888.



~~26295.54~~
26295.54
HARVARD COLLEGE
JUL. 16 1888
LIBRARY.

Vorrede.

Der „Oesterreichische Riesengebirgs-Verein" hat sich zur Aufgabe gemacht, die Kenntnis des Riesengebirges und seiner Theile zu fördern. So sind im Vereinsgebiete Wegweiser aufgerichtet, Wege und Stege bereitet worden als äußeres Wahrzeichen für den fremden Besucher des Gebirges, auf dass er sich zurechtfinde im Vereinsgebiete. Neben diesen Wegweisern für das leibliche Auge hat der Verein auch einen Wegweiser für das geistige Auge des Besuchers unseres herrlichen Gebirges geschaffen, die Vereinszeitschrift, in welcher durch Wort und Bild eine Reihe von Männern in der uneigennützigsten Weise sowol die physikalische Beschaffenheit des Vereinsgebietes nach allen Seiten hin klar erörtern, als auch das Leben des Gebirges in seinen verschiedenen Richtungen hin behandeln. So ist die Vereinszeitschrift der geistige Wegweiser und Ebner der Wege und Pfade des Riesengebirges, ein Nachschlagebuch auch für alle jene, die im stillen Zimmer ihres Heims während der Wintermonate die Erinnerung an die schönen Tage des Sommers zurückrufen wollen, die sie im Gebirge verlebt.

Solcherart waren die Erwägungen, von welchen der Vereinsausschuss ausgieng, als er beschloss, von Zeit zu Zeit Preise auszuschreiben für die besten Aufsätze, welche die Kenntnis des Riesengebirges in den weitesten Kreisen zu verbreiten, die Lust zum Besuche desselben zu heben und die Freude des Aufenthaltes in demselben nachhaltig zu gestalten geeignet wären, und diese Arbeiten in der Vereinszeitschrift zu veröffentlichen.

Als erste Preisaufgabe wurde über Anregung des Obmann-Stellvertreters des Vereins, des Herrn Dechants B. Weber in Hohenelbe das Thema aufgestellt: „Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen."

Die eingelangten Preisschriften haben den Vereinsausschuss in höchstem Grade erfreut. Nicht nur, dass sie unwiderleglich bewiesen, dass die Schreiber dieser Aufsätze das Gebirge kennen, und mit einer Freude und Vorliebe am Gebirge an ihre Arbeit herangetreten sind, die auch im Leser eben dieselbe Freude und Lust am Gebirge wieder erweckt, sondern es ist durch diese Arbeiten noch etwas anderes erreicht worden, das nicht minder wertvoll ist: das Gebirge ist durch die Arbeiten unzweifelhaft als eine Stätte deutschen Sinnens, deutschen Götterglaubens dargethan worden, und gerade dieses Ergebnis, dieser nationale Erfolg hat nicht zum geringsten Theile die Freude des Ausschusses über den Erfolg dieser seiner ersten Preisausschreibung erhöht.

Und weil er sich bewusst ist, dass die Lectüre dieser Arbeiten so manches deutsche Herz erheben und freuen werden, dass so mancher Leser dieser Aufsätze sich gerne im Geiste zurückversetzen wird in die lieblichen Gaue des Gebirges, hat er beschlossen, einen Abdruck dieser Aufsätze zu veranstalten und ihn in Buchform dem Buchhandel zu übergeben.

Und so möge denn das Buch hinausgehen in die Welt, und es möge, wenn auch Einzelnes bei Kennern und Kritikern Widerspruch finden sollte, dennoch mehr als ein Büchlein für das deutsche Volk angesehen worden, bestimmt, die Liebe zum Gebirge in ihm wach zu erhalten, auch in den trüben Tagen des Winters seinen Geist zurückzuversetzen in die sonnigen Gefilde Rübezahls und die heiteren Tage des Sommers.

Hohenelbe, Weihnachten 1884.

Erſte

mit dem Vereinspreis von 20 Ducaten

ausgezeichnete Arbeit.

Verfaſſer:

Ludwig Friedrich Richter

in München.

Motto:

Und daſs die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Goethe.

Juni 1883.

Einleitung.

Bei dem Eifer und der Regſamkeit, mit welchen die Sagenforſchung unſeres Jahrhunderts ſogar in die entlegenſten Gebiete der Mythologie einzudringen ſtrebt, möchte es faſt befremden, daſs ein ſo intereſſanter und volksthümlicher Stoff, wie Rübezahl, von dieſer Wiſſenſchaft ziemlich vernachläſſigt iſt. Lockt ja doch die rauhe, aber großartige Natur des Rieſengebirges mit ſeinen kahlen Felskegeln und hünenmäßigen Granitblöcken, mit ſeinen lieblichen Thälern und den Bauden, wo die Harfe erklingt, wo der Wanderer nach Mühe und Anſtrengung an Leib und Seele ſich laben kann, jährlich Tauſende in

das Gebiet des Berggeistes. Dort werden gewiss in dem Reisenden die Bilder von dem wundersamen Dämon des schlesischen Gebirges wieder wach, die fast einem jeden Deutschen die Märchenlectüre seiner Kindheit vor die Seele zauberte. Gar Mancher, der auf eigene Hand den Gebirgspfad zwischen dem Knieholz oder auf dem kurzen Grase und Moose zu verfolgen bemüht ist, verliert auch dort wohl die Spur, steht plötzlich rathlos in der Einöde da und muss unwillkürlich des vielberufenen Berggeistes gedenken, der den Wanderer neckend auf Abwege führen soll. Aber wer auch nimmer in die Sudeten reist, der Ruf von Rübezahl dringt doch an sein Ohr, denn die Kinder kennen und nennen ihn, weil sie von ihm mit Lust gelesen haben, oder ihn vielleicht gar zur Weihnachtszeit leibhaftig auf der Bühne erscheinen sahen.[1]) Trotzdem also Rübezahl in der Phantasie des Volkes nichts von seinem Ansehen eingebüßt hat, vielmehr sein launenhaftes Regiment noch bis auf diesen Tag führt, und wahrscheinlich fortführen wird, ist die Wissenschaft ziemlich kühl an ihm vorübergegangen. Uebersehen allerdings oder vergessen hat sie ihn nicht. Wie hätte auch dem unermesslichen Fleiße und der Spürkraft eines Jacob Grimm, dem Begründer der deutschen Sagenforschung, irgend ein Gegenstand entgehen können, der bedeutungsvoll aus der Tiefe der Volksseele im Laufe der Jahrhunderte sich herangebildet hatte. Aber Grimm konnte natürlich nicht allen Gestalten der Sage auf gleiche Weise gerecht werden. Wer es nun aber unternimmt, dieser Sagengestalt des Riesengebirges nachzugehen, durch das Dickicht und Gestrüpp, welches ihren Pfad umwuchert, sich durchzuwinden, bis der helle Sonnenstrahl eines Grundgedankens oder die anmuthige Schönheit einer kindlich naiven Vorstellung als die Heimat und Wiegenstätte

[1]) Der Stoff von Rübezahl ist öfters auch als Oper auf der Bühne dargestellt. Zuletzt in einem hübschen Weihnachtsmärchen für Kinder: „Rübezahl, der Berggeist“ von Oskar Köhler.

dieſes Sagengebildes zu Tage tritt, der bedarf eines ſicheren Beiſtandes, einer zuverläſſigen Führung, denn ſonſt droht auf dieſem Gebiete ſo leicht die Gefahr, den rechten Weg ganz zu verfehlen, ſei es, weil man den Wald vor Bäumen nicht ſieht, ſei es, daſs man, durch den Schein falſcher Analogien verleitet, auf einem zwar ausgetretenen Geleiſe fortſchreitet, aber doch nur an den Holzweg gelangt. Und wer wäre denn der Führer, dem man folgen darf? Wir kennen keinen beſſeren Wegweiſer als die vergleichende Mythologie, die jetzt faſt einen ſo ſicheren Grund, eine ſo ſichere Methode hat, als die vergleichende Sprachwiſſenſchaft, deren wiſſenſchaftliche Bedeutung heutzutage kaum noch ein Gebildeter anzweifeln dürfte. Solche Leſer, welche mit dieſer Wiſſenſchaft nicht bekannt ſind, mögen daher nicht ungeduldig werden, wenn wir uns bei den Anfangsgründen derſelben ein wenig aufhalten, ein wenig nur, denn unſere Sache erfordert keine lange Wanderung durch das Labyrinth der Gelehrſamkeit.

Bekanntlich ſind die Sprachen der Juder, Perſer, Griechen, Römer, Kelten, Germanen und Slaven ſo nahe mit einander verwandt, daſs man ſie als Tochterſprachen einer gemeinſamen Mutter, der indogermaniſchen Urſprache, betrachten muſs. Dieſe Verwandtſchaft im Einzelnen zu veranſchaulichen, verhindern uns die Grenzen unſerer Aufgabe. Man vergleiche über den Gegenſtand: Schleicher, Die Sprachen Europas. — Max Müller, Vorleſungen über die Wiſſenſchaft der Sprache (deutſch von Böttger). Redeten nun dieſe Völkerſtämme einſtmals eine gemeinſame Urſprache, ſo müſſen ſie auch urſprünglich ein Volk gebildet und eine gemeinſame Urheimat gehabt haben.

In jener Urzeit der indogermaniſchen Race haben ſich denn auch Vorſtellungen über die Götter und über das Verhältnis der Menſchen zu den Göttern gebildet. Die Wiſſenſchaft der vergleichenden Mythologie hat über dieſe

Urvorſtellungen der Indogermanen oder der ariſchen Race bereits manchen ſicheren Aufſchluſs gegeben. Danach ſind die alten Vorſtellungen unſerer Urväter von den Göttern meiſtens einfach und natürlich. Die Sonne, welche auf der Erde das Leben erweckt, welche Alles mit ihrem milden Hauche belebt, die Erde, ſelbſt aus deren Schoße die nahrungsreichen Kräuter emporſprießen, die Gewitterwolke, aus der mächtig erfriſchender Regen auf die dürren, verſengten Gefilde herabſtrömt, dieſe und ähnliche Naturgewalten bilden den weſentlichen Inhalt der alten ariſchen Götterverehrung. Unter den mannigfaltigſten Bildern werden dieſe Naturkörper und Naturphänome gleichwie perſönliche Weſen wegen ihrer Segnungen verherrlicht und geprieſen, oder um neue Hilfe angefleht. So war zum Beiſpiel die Morgenröthe, altindiſch ushas, lateiniſch aurora, für den Arier eine lichte, ſegenſpendende Gottheit. Wenn ſie nach der finſteren Nacht, deren Dunkelheit das Herz beängſtigte, in ihrem vollen Glanze am Horizonte wieder aufſtieg, wenn ihre Strahlen, die Wogen des Lichtes über den Morgenhimmel in buntem Glanze ſich ergoſſen, dann ſangen die Väter der Urzeit:

„Sie iſt früher erwacht, als alle Kreatur. Beute gewinnend am Himmel, hat aufgeleuchtet die junge, ſtarke, neu erſtehende Morgendämmerung, iſt herangekommen als die Erſte beim Frühgebet.

Zu jedem Haus kommt ſie aufleuchtend, Tag für Tag ihr Weſen zeigend. Um zu ſpenden, iſt die lichte wieder herangekommen, alles höchſte Gut beſitzt ſie. Wie ein Mädchen prangt mit ihrem Leibe, gehſt Du, o Göttin, dem ſehnenden Gotte (der Sonne) entgegen, eine lächelnde Jungfrau enthüllſt Du leuchtend Deinen Buſen im Oſten“.

Dieſe dem Rig-Veda der Inder entlehnten Verſe ſind wohl ſchon hinreichend, um dem der Sache Unkundigen ungefähr

eine Vorstellung zu geben, von welcher Art die Götter-Ideen unserer Urväter waren. Aus solchen ursprünglichen Ideen scheint sich fast die ganze Mythologie der Indogermanen entwickelt zu haben.

Als sich in späterer Zeit die arischen Stämme trennten, haben sie natürlich ihren religiösen Ideenschatz, das von den Vätern ererbte Gut wohl in den Grundzügen festgehalten; allein je nach der Natur des Landes, von dem sie Besitz nahmen, und nach der Eigenthümlichkeit der einzelnen Stämme sind dann doch die empfangenen Grundgedanken weiter ausgebildet worden. Anders musste der heitere Himmel, zu dem die Hellenen aufschauten, auf die religiösen Vorstellungen dieses Volkes wirken, anders die rauhe Natur des Nordens auf die deutschen Stämme. Der wilde, kriegerische Sinn der Germanen dachte sich seinen höchsten Gott selbst am liebsten als Schlachtenlenker und als dahinbrausenden Jäger. Der griechische Zeus dagegen zog nicht in den Kampf, ruhig schaute er vom hohen Olymp auf das Getümmel der Menschen herab, ihre Geschicke auf der Wage eiserner Nothwendigkeit abwägend.

Um nun den ursprünglichen Sinn der Götter-Ideen aus dem oft sehr dunklen Gewande, in welches sie der Glaube der späteren Jahrhunderte hüllte, wiederzuerkennen, bedient sich die vergleichende Mythologie der ältesten Denkmäler der indogermanischen Literatur. Unter diesen ist fast keines eine so reine und reichhaltige Quelle für mythologische Gedanken, als der indische Veda, namentlich der Rig-Veda. In dieser uralten Sammlung religiöser Dichtung der Inder ist, wie wir schon an dem einen Beispiel von der Morgenröthe sahen, das Wesen der Götter noch so einfach und durchsichtig, dass man in der Regel den Grundgedanken einer mythologischen Vorstellung aus der Vergleichung der einzelnen Hymnen zu erkennen vermag.

Auf griechischem Gebiete sind dem Mythologen besonders die älteren Dichter von bedeutender Wichtigkeit, namentlich

Homer; wenngleich der plastische Sinn der Griechen, ihre lebhafte Phantasie, wie ihre bildungsfähige schöne Sprache das arische Erbgut in vielen Stücken außerordentlich umgebildet haben.

Für die deutsche Götterlehre haben besonders die altnordischen Gesänge und Heldenlieder einen hohen Wert, welche ursprünglich, etwa während des sechsten Jahrhunderts in Norwegen verfasst, nach Island gebracht und im elften Jahrhundert niedergeschrieben wurden. Eine Sammlung derselben ward wahrscheinlich im elften Jahrhundert veranstaltet.

Man schreibt sie, ob mit Recht, ist fraglich, dem Sämund Sigfusson (1056–1133) zu, und sie führt den Namen „die ältere Edda". Eine spätere Sammlung, die prosaische Erzählungen mythologischer Art enthält, soll von Snorro Sturlason (1178–1241) verfasst sein.

Worin besteht nun aber das wissenschaftliche Verfahren, die Methode der vergleichenden Götterlehre? Um sie zu verstehen, wollen wir in die Werkstatt eines ihrer Meister schauen und ihn bei der Erklärung eines bestimmten mythologischen Gegenstandes beobachten:

Allgemein bekannt ist die Sage von Orpheus und Eurydike. Max Müller in einer seiner Abhandlungen über vergleichende Mythologie[1]) erklärt dieselbe auf folgende Weise. Die alte Sage war diese: Eurydike wird von einer Schlange (d. i. von der Nacht) gebissen, sie stirbt und steigt hinab zu den untern Regionen. Orpheus folgt ihr und die Götter bewilligen ihm die Gunst, dass sein Weib ihm folgen solle, unter der Bedingung jedoch, dass er sich nicht umsehen wolle. Orpheus verspricht, — steigt aus der dunkeln Welt empor; Eurydike ist hinter ihm, da er aufsteigt. Doch durch Zweifel

[1]) Max Müller: Essays. 2. Band. Beiträge zur vergleichenden Mythologie und Ethologie 1869. Leipzig. W. Engelmann.

oder durch Liebe bewogen, ſchaut er zurück; — der erſte Sonnenſtrahl ſchaut nach der Dämmerung hin — und die Morgendämmerung verſchwindet. (Im angeführten Buche p. 115, 116). Müller faſst alſo Orpheus als die Sonne auf, Eurydike als die Morgenröthe, die auch wieder als Abendröthe erſcheint. Mit welchem Rechte, fragen wir? Das griechiſche Wort Orpheus iſt aus der griechiſchen Sprache nicht erklärbar; aber es iſt lautlich dem altindiſchen Ribhu oder Arbhu zu vergleichen, welches auch im Veda ein Name für den Tag oder die Sonne iſt. Eurydike, die weithinweiſende, waltende, iſt ein Name für die Morgendämmerung, welche im Veda „die weit umſchauende", „die weiteſte" genannt wird. Es heißt öfters im Veda, daſs die Sonne (im Indiſchen männlich gedacht) der Morgenröthe folge, wie der Gatte der Gattin. Orpheus folgt der Eurydike am Abend, ſie gehen Beide unter, ſteigen nach der Anſchauung der Alten in die Unterwelt, aus der Unterwelt kehren Beide in der Früh zurück; aber ſobald der erſte Sonnenſtrahl auf die Dämmerung ſchaut, verſchwindet ſie, kehrt wieder in die Unterwelt zurück. Wir ſehen alſo, wie in dieſem Falle nur der Vergleich der griechiſchen Wörter mit entſprechenden indiſchen, der griechiſchen Sage mit dem Gedankenkreis des Veda die Grundanſchauung einer ſonſt dunkeln Sage mit überraſchender Klarheit offenbart. So viel von der Methode. Was haben wir uns aber überhaupt unter Mythus zu denken?

Mythus iſt, um die Sache möglichſt kurz zu faſſen, eine Dichtung der Vorzeit, welche durch ſprachliche, ihren Urhebern noch durchſichtige Bilder, Naturerſcheinungen als Handlungen und Schickſale göttlicher oder höherer Weſen darſtellt, eine Dichtung, die ſpäteren Generationen zum ethiſch gedachten Inhalt eines naiven Glaubens wird, der, den urſprünglichen Sinn der Dichtung nicht mehr erkennend, in den Perſonen und Schickſalen derſelben wirkliche Lebenserſcheinungen ſieht.

Wir nehmen beispielsweise den eben erklärten Mythus von Orpheus und Eurydike. Zur Zeit seiner Entstehung war man sich bewusst, dass Eurydike die Morgendämmerung, Orpheus die Sonne bedeute; man verehrte ja beide als segenbringende lichte Gottheiten, die Sonne als männliches Wesen, die Morgendämmerung als Göttin, jenen betrachtete die Dichtung als den Gatten, diese als seine Gattin, und wenn die Morgenröthe des Morgens vor den Strahlen des Sonnengottes verschwand, so wusste der Sänger wohl den Sinn, wenn er sprach, die Gattin des Orpheus ist zu den Göttern der Unterwelt zurückgekehrt. Spätere Zeiten scheinen dies vergessen zu haben, sie nahmen die alte Dichtung buchstäblich und erzählten in naivem Glauben von einem Orpheus, der in die Unterwelt hinabstieg.

Wenn dieser Orpheus in noch späterer Zeit als ein ganz bestimmter Sänger, der in Thrakien lebte, bezeichnet ward, so hatte der Mythus eine neue Phase seiner Entwickelung erreicht, er war zur Sage geworden. Die Volkssage, welche meistens aus dem Mythus, der älteren Göttersage, entsteht, unterscheidet sich nämlich besonders dadurch von ihm, dass die göttlichen Wesen der alten Dichtung durch bestimmte geschichtliche Persönlichkeiten ersetzt werden, dass sich die Handlung an gewisse Localitäten und Zeiten knüpft. Auf diese Weise ist der bekannte Siegfried der deutschen Heldensage, der für seinen Lehnsherrn, den Burgundenkönig Gunther, die Brynhild erwirbt, an die Stelle des mythischen Sigurd getreten. Und Sigurd selbst scheint im Mythus nichts anderes zu bedeuten, als eine Personification der Frühlingssonne, welche die in Winterschlaf versunkene Erde (Brynhild fiel durch Odhins Dorn getroffen in einen magischen Schlaf) zu neuem Leben weckt. Mit der Volkssage berührt sich wieder eine andere Form der naiven Volkspoesie, das Märchen. Die Grenzen beider Gebiete laufen so in einander, dass sie

ſich begrifflich kaum ſcheiden laſſen. Auch im Volksmärchen ſpiegelt ſich der Mythus wider. An die Stelle der göttlichen Weſen treten indes meiſt Zwerge, Rieſen, Könige, Prinzen, Zauberer, Geiſter, bisweilen der liebe Gott, der Herr Jeſus, die Apoſtel, öfters ſogar der Teufel; den Platz der Göttinnen nehmen meiſt Feen, verwunſchene Prinzeſſinnen, Hexen und unholde Frauen ein, ja ſogar die einſt als dichteriſche Bilder im Mythus gezeichneten Thiergeſtalten, das Roſs und der Schwan, der Wolf und der Bär, die Schlange und die Kröte ſtehen perſönlich in lebendigem Verkehr mit den handelnden Perſonen des Märchens, erſcheinen öfters als verwunſchene Menſchen. Alle dieſe wunderſamen Geſtalten werden oft auf einen der Wirklichkeit mehr oder weniger entſprechenden Platz geſtellt, zuweilen mitten in die Alltäglichkeit des gewöhnlichen Lebens hinein, ſo daſs ſich der Schein einer ganz realen Welt über die Erzählung verbreitet, nur bindet ſich die raſch vorwärts ſchreitende Handlung des Märchens nicht an Ort und Zeit und fliegt über die Schranken der Naturnothwendigkeit mit kindlicher Unbefangenheit ohne Bedenken leicht hinweg.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, ohne welche die folgende Unterſuchung nicht jedem Leſer verſtändlich ſein würde, wenden wir uns wieder unſerer beſonderen Aufgabe zu, indem wir die Frage erheben: **welches ſind die Quellen der Rübezahl-Sage, in welcher Geſtalt iſt uns dieſelbe überliefert worden?**

Aeußere Geſchichte der Rübezahl-Sage.

Die Sagen von Rübezahl ſind nicht erſt in neuerer Zeit aus dem Munde des Volkes geſammelt, ſondern größtentheils in früheren Jahrhunderten niedergeſchrieben. Wir müſſen daher die früheſten Zeugniſſe über ihr Vorhandenſein zuſammenſtellen

und ihre Schickſale in der Literatur betrachten, außerdem aber auch die Vorſtellungen früherer Jahrhunderte vom Berggeiſt, ſoweit ſie außerhalb der Sagenform zu Tage treten, möglichſt vollſtändig zuſammenſtellen. Was nun den Urſprung dieſes Sagenkreiſes betrifft, ſo ſcheinen ſeine Wurzeln weit in's Mittelalter hineinzureichen; deutlich erſcheint Rübezahl in der deutſchen Literatur am Ende des 16. ſowie im Laufe des 17. Jahrhunderts. Der Profeſſor Heinrich Nicolai gab 1599 eine Abhandlung heraus, worin er bereits von Rübezahl redet. Ebenſo Schwenckfeld, der etwa um 1600 eine Beſchreibung des „Hirſchbergiſchen Warmbades“ ſchrieb. Seit dieſer Zeit iſt oft in Werken, die ſpeciell Schleſien, das Rieſengebirge und demſelben benachbarte Orte behandeln, von dem Berggeiſte die Rede. So bei Nicolaus Henel in ſeiner **Silesiographia**, bei Schickfuß in der Schleſiſchen Chronik. Ferner erwähnt die Sagen von Rübezahl Aelurius in ſeiner **Glaciographia**, der Dichter **Mag. Joh. Fechner.** Ferner der Geograph Zeiller in ſeiner Germania, **pars I.** Alles Werke, die in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts verfaſst ſind. Wenn dieſe Bücher das Vorhandenſein der Sage bereits am Ende des 16. Jahrhunderts beweiſen, ſo erfahren wir aus einer 1673[1]) geſchriebenen Abhandlung, daſs Rübezahl bereits mehrere Jahrhunderte vor 1673 nach übereinſtimmender Anſicht der ihn berührenden Schriftſteller gehauſt hatte, die Schriftſteller, auf welche dieſe Abhandlung ſich beruft, ſchrieben aber meiſtens ſchon im Anfang des 17. Jahrhunderts. Nach der erſten Legende von Rübezahl bei Muſäus ſoll Prinz Ratibor, der Geliebte der Prinzeſſin Emma, die Rübezahl entführt hatte, die Stadt Ratibor gegründet haben.[2]) Ratibor kommt aber zuerſt in der Geſchichte 1108 vor. Von den

[1]) Völkerling ſiehe unten.

[2]) Vergleiche Weitzel, „Geſchichte von Ratibor“.

übrigen Erzählungen über den Berggeist wird die eine ins Jahr 1572 verlegt.

Wenn auch dergleichen Zeitangaben keinen Wert als genaue chronologische Daten besitzen, so verstärken sie doch unsere Annahme, dass der Ursprung unserer Sage weit ins Mittelalter zurückreicht. — Ein besonderes Interesse für uns hat aber die Erwähnung des Berggeistes bei solchen Schriftstellern, welche mehr und in weiteren Kreisen bekannt sind. Zu diesen gehört der berühmte Martin Opitz, der Vater und Wiederhersteller der deutschen Dichtkunst, der Begründer der ersten schlesischen Dichterschule (1597—1639), der in seiner „Schäferey von der Nymphe Hercinie" den Berggeist also anredet:

„Du Riesenherr, du Arzt,
Du Berggott, komm hervür!
Derjene, der dich ehrt, erwartet deiner hier".

Diese Stelle ist deshalb nicht unwichtig für uns, weil wir daraus ersehen, dass Opitz nicht mit jenen engherzigen Vorurtheilen betrachtete, durch die uns einige Gelehrte jenes Jahrhunderts das Bild von Rübezahl getrübt haben. Sodann können wir hier anführen den bekannten Moscherosch, genannt Philander von Sittewald (1601—1669). In einem auch sonst ganz interessanten Buche: **Discursus historic. polit. Don Experti Ruperti von Wundergeschichten der der Welt natürlicher und übernatürlicher Sachen und Tragödien, auch schöne liebliche und ernstliche Historien und Reichshändel 1641,** erzählt er eine alterthümlich klingende Sage von Rübezahl, die wir später anführen werden.

Seit 1620, aber besonders von der Mitte des 17. Jahrhunderts an bemächtigte sich auch die damalige Wissenschaft dieses Stoffes. Merkwürdig für unseren heutigen Standpunkt ist es, dass die Gelehrten in allem Ernst an die Realität des Berggeistes glaubten, jedoch wir brauchen nicht

gar zu vornehm darüber zu lächeln. Glaubte nicht noch der 1868 zu Marburg gestorbene gelehrte und stilgewandte Literarhistoriker Christian Vilmar an die leibhaftige Existenz des Teufels? Man nehme ferner den Geister- und Somnambulen-Spuk des hochgebildeten schwäbischen Dichters Justinus Kerner (starb 1862), sowie die Wunderlichkeiten der Spiritisten, und man wird den Aberglauben des 17. Jahrhunderts nicht gar zu seltsam finden. Nur bedauerlich für die wissenschaftliche Betrachtung ist es, dass jene Gelehrten, welche vielen Fleiss auf die Sage verwandten, überall in den Geistererscheinungen ein Werk des Teufels witterten und uns dadurch das wirkliche Bild öfters verschoben haben. So schrieb Sigm. Scherertz eine Abhandlung über die Gespenster, worin er für uns wichtige Züge von Rübezahl anführt. Eine ähnliche Abhandlung verfasste 1649 Karl Ortlob, ein Schlesier. Grosses Verdienst, wie überhaupt um deutsche Mythologie, so besonders um die Rübezahl-Sage, erwarb sich Magister Johannes Prätorius aus Zetlingen in der Altmark. Dieser Mann entwickelte eine bedeutende Productionskraft, er hat fast auf allen Gebieten des in seiner Zeit herrschenden Glaubens oder Aberglaubens gesammelt, unendlich viel gelesen und erklärt. Er ist ein ganz heller Kopf, nicht ohne Scharfsinn. Wenn Prätorius auch die theologischen Grundansichten seiner Zeit theilte, überwog doch sein Humor und ein klarer Verstand. Diesem vortrefflichen Sammler verdanken wir nun eine große Anzahl sagenhafter Erzählungen und Märchen von Rübezahl. Zuerst gab er in seiner **Daemonologia Rubinzalii** (3 Theile) mehr als hundert Sagen oder, wie er sie selbst nennt, „wahrhaftige und über alle Maßen possirliche oder anmuthige Fratzen von dem berüchtigten Gespenst“ heraus. Da er jedoch in einem späteren Werke[1]) selbst bekennt, dass er aus

[1]) Reformirender Rübezahl, pag. 444.

Kurzweil viele selbst erdichtet und fingiert habe, so muss man mit seinen Schwänken etwas vorsichtig sein und namentlich sich auf diejenigen Geschichten beschränken, von denen er selbst bekennt und versichert, sie von glaubwürdigen Personen empfangen zu haben. Dies trifft viele von einigen dreißig Erzählungen seines Werkes Satyrus Etymologicus oder der Reformirende und Informirende Rüben-Zahl 1670. Unter den übrigen Werken jener Zeit sind noch die gelehrten Abhandlungen von Simon Frentzl[1]) Wittenberg 1673 und Valentin Völkerling besonders dadurch wichtig, dass sie manche Zeitvorstellungen über den Berggeist enthalten. In der ersteren Hälfte des 18. Jahrhunderts richtete sich auch das literarische Interesse der Hirschberger auf ihren berühmten Landsmann Rübezahl. M. David Zeller handelt im zweiten Theile der Hirschberger Merkwürdigkeiten von dem „herumliegenden Riesengebirge und dessen beschrieenen Gespenst dem Riebenzahl". Hirschberg 1726. 8.

Um jene Zeit kam ferner eine Schrift heraus unter dem Titel: „Die sorgfältigen Väter", die sich auf Seite 68 also äußert:[2])

„Der größte Ruf dieses Berges besteht in einem uralten Aberglauben. Man wähnet nämlich, es habe vorzeiten ein possirlicher Berggeist hierselbst gewohnet, den man Riebenzahl genennet hat. Man weiset darauf noch unterschiedene Spuren, welche von seiner ehemaligen Gegenwart zeigen sollen. Man erzählet, dass er der Herr dieses Berges gewesen sei, dass er sich in mancherlei Gestalten verwandelt, dass er Donner, Hagel, Blitz, Wind, Wolken, Sturm und Regen gemacht, dass er bald einen lustigen Pückel Hering,[3]) bald einen erzürnten Abgott

---

[1]) Val. Völkerling: De spiritu in monte giganteo Siles. (Viteberg). 1673. 4. Athenis Leucoreis.

[2]) Vergleiche „Reisen auf das Riesengebirge".

[3]) S. v. a. Hannswurst.

abgegeben habe, und weiß dies Alles mit einem so großen Vorrath geschehener Exempel zu beglaubigen, daß die Leichtgläubigkeit billig dafür erschrecken und schweigen muß. Es sahen aber die meisten so glaubwürdig aus, als wie die Sage: Unsere Erdkugel sei eine am Himmel herumfliegende Flaumfeder u. s. w."

Im Jahre 1736 erschien zu Hirschberg das Buch: „Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das Weltberuffene Schlesische Riesen-Gebirge mit einigen bekannten und unbekannten Historien von dem abentheurlichen Rieben-Zahl" vergesellschaftet. Hirschberg, Dietrich Krahn 1736. Die Historien sind auch besonders herausgegeben und enthalten die Quellen, aus denen die Neuern mit Ausnahme von Musäus geschöpft haben. Musäus selbst, der seit 1770 Professor am Gymnasium zu Weimar war, gab 1782—86 bekanntlich seine Volksmärchen heraus, welche er sich zuvor in den Spinnstuben oder von schlichten einfachen Leuten aus dem Volke hatte erzählen lassen. Darunter befinden sich denn auch fünf Märchen von Rübezahl, die der Sammler Legenden nennt, ein Name, der eigentlich von kirchlichen oder speciell christlichen Sagen in Gebrauch ist, den wir jedoch als eigenthümlich stets beibehalten wollen, so oft von Musäus' Sammlung die Rede sein wird. Wenn wir nun auch dem alten fleißigen Professor für die Ueberlieferung der Legenden zu großem Danke verpflichtet sind, so wünscht doch der unbefangene Forscher, daß der gelehrte Sammler einen Vorzug in geringerem Maße besessen hätte, den man sonst nicht leicht jemandem zum Vorwurfe macht. Musäus ist zu geistreich. Der Leser freilich wird durch die geistreiche Erzählungsweise, welche von geistvollen Einfällen, Satyre und Humor förmlich gesättigt ist, sehr angenehm unterhalten; allein die kühle Forschung muß immer bei Musäus befürchten, er habe etwas von seinen eigenen Schätzen dem Ueberlieferten hinzugefügt. Von den späteren Arbeiten über

Rübezahl möchten die bemerkenswertesten sein: J. Schiffner, Das Riesengebirge und sein Rübenzal, Prag 1805. 8. Geschichte des berühmten Berggeistes Gnome auf den Sudeten, 8; sine anno. Mir waren beide Bücher jedoch nicht zugänglich.

Ferner enthält Kletke: „Das Buch von Rübezahl" eine recht hübsche Auswahl aus den Hirschberger Historien und aus Prätorius, einen mythologischen Standpunkt hat er jedoch nicht entwickelt.

Die wundersamen Märlein vom Berggeist Rübezahl von Dr. Heinrich Döring (Leipzig, sine anno) bringen nicht viel mehr als Musäus, mit hie und da veränderten Namen und kleinen Abweichungen im Sachlichen. Der Verfasser sagt jedoch nicht, worauf seine Veränderungen beruhen. G. Deutschmann's: „Rübezahl-Schwänke", Prag, 1861, enthält Gedichte, die sich ganz hübsch lesen, aber meistens auf eigener Erfindung des Verfassers zu beruhen scheinen.

Außerhalb der Literatur besitzen wir ferner noch eine Urkunde, aus der sich die Ansichten des Volkes von Rübezahl, die am Ausgang des 17. und während des 18. Jahrhunderts herrschend waren, zum Theil erkennen lassen. Es sind dies die sogenannten Koppenbücher. Wie noch heute auf der Schneekoppe, so lag schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in der Baude des Seifenbergs unweit der Koppe ein Buch für die Bemerkungen der Reisenden auf. Wir theilen [1]) daraus einige Einfälle früherer Reisenden mit. Bereits am Ende des 17. Jahrhunderts nannte ein Reisender die Koppe Rübezahls berühmte Burg, und vom Berggeist schrieb er:

„Baut, Schlesier, so hoch, als Ihr es könnet treiben,
Es muss doch Rübezahl der höchste Bürger bleiben".

In jener Zeit machte sich indes auch schon der Witz an den berufenen Berggeist.

[1]) Vergleiche „Reisen auf das Riesengebirge". Hirschberg 1736.

„Anno 1697 den 31. Aug. haben bei auserwähltem schönen Wetter die Riesenkoppe bestiegen: Herr Joh. Ulrich Freyherr von Schaffgotsch auf Plagwitz und Alex. Josef Freyherr von Mennich, mit sich habend pro exorcista des Rübenzahls den ehrwürdigen Pater Friedrich Eustachius Kahl . . .“ —

Ein Herr Christof Alex. Klein aus Schmiedeberg dichtete nicht übel:

„O Rübezahl, o Rübezahl, Du bist 'n seltsam Mann
Es stehn mir Deine Wege wahrlich nicht weiter an.
Man lobt zwar Deine Schätze und preist Dein rares Gold,
Dein Quarz und harten Bergen ist aber Niemand hold.
Du hast gar kalte Nächte, ist gleich die Tagreis' warm.
Bey Dir ist halt ein Zeitvertreib. Ey, Ey! daß Gott erbarm!“

10. Aug. 1700.

Daſs um diese Zeit Rübezahls Schwänke weit bekannt waren, beweisen folgende Verse:

„Von Kindheit an hab' hören erzählen ich
Der Streich und Fäll recht wunderlich
Vom Riesengebirg und Rübezahl,
Was sich hier zugetragen und zu sehen überall“ u. s. w.

27. Juni 1708. Hoch. Gräfl. Sollbergische Diener und Candit.

Ueber des Geistes Wirksamkeit schreibt ein Anderer:

„Dieser Berg ist sehenswürdig,
Weil da Rübezahl gesteckt,
Und dem, der ihn hier geneckt,
Großen Blitz und Sturm geweckt“.

Recht launig klingt Folgendes:

„Du armer Rübezahl,
Bist wohl ein armer Teufel.
Du lebst wie Tantalus
Und hast doch keine Lust.
Die Schätze allzumal
Hast Du wohl ohne Zweifel.
Man rühmet Deinen Fleiß,
Der Dir doch nie bewußt.

Ich komme nimmermehr
Auf Deiner Berge Spitzen,
Du magst da als ein Herr
In Frost und Kälte sitzen.
Ich aber will im Thal
Bey meinem Kätgen sein
Und trinken ein Glas Wein
Drumb sag' ich noch einmal
Du armer Rübenzahl".

10. Aug. 1710. F. Mathias in coenobio dicto Grissaw professus.

Die Ansichten der Zeit über den Berggeist drücken besonders folgende Verse aus:

„Berufener Riebenzahl, Du großer Wettermacher,
Der wilden Faunen Gott und Riesenkönig Du!
Man saget Dir viel nach, Du hast viel Widersacher,
Die Dich verfluchen und viel Böses legen zu.
Sie klagen über Dich, Du machst den Himmel trübe,
Wenn sie Dein Lustrevier zu schauen kommen sind.
Viel fürchten sich vor Dir, viel reden Dir zu Liebe,
Du seyest so böse nicht und kein solch Unglückskind,
Viel aber wollen auch gar nichts mehr von Dir wissen,
Als ob Du nie gewest
Oder vergangen seyst.
Was nun hieran mag seyn, kann uns wol nicht verdrießen.
Wir rühmen unser Glück, dass Du uns nicht geheißt
Indem wir haufenweis die Kuppe heut bestiegen
Bei schönem Sonnenschein und gar mäßiger Luft
Schweidnitz und Schmiedeberg sammt Hirschberg Dir nicht liegen,
Dass solche Reiselust sie wieder zu Dir ruft.

Da die Touristen jener Zeit gerade nicht zu Afrikareisenden geboren scheinen, auch die Spießbürgerlichkeit des Jahrhunderts oft aus ihren Versen herausschaut, übrigens die Wege damals wohl schlecht, und die Höhen schwer zu erklimmen waren, so machte sich oft der Unmuth und Verdruss der Wanderer über ihre ausgestandenen Mühen in Schimpfreden gegen den Berggeist Luft, und manche Inschriften beginnen mit dem Ausruf: „Verdammter Rübezahl".

Doch wir wollen uns nicht länger bei diesen Einfällen aufhalten; welches Bild man im Beginn des 18. Jahrhunderts von dem Berggeist hatte, können sie uns schon zeigen.

Es wäre demnach unsere weitere Aufgabe, den vorliegenden Ueberlieferungen gemäß dem Berggeist Rübezahl seine Stellung in der deutschen Mythe anzuweisen. Dies wird jedoch nur dann mit Aussicht auf Erfolg geschehen können, wenn wir uns zuvor über eine Reihe mythischer und sagenhafter Persönlichkeiten klar geworden sind, welche gewissermaßen als Arten und Gattungen zu betrachten sind, in welche man ein mythisches Wesen wie Rübezahl einzureihen hat. Ohne klare Vorstellungen von diesen Grundformen der sagenhaften Persönlichkeiten würde unsere ganze weitere Untersuchung in der Luft schweben und leicht als leere Deutelei erscheinen können. Wir nennen nun diese Arten der sagenhaften Wesen schlechthin elbische Wesen, ein Ausdruck, dessen Wahl die weitere Untersuchung an sich rechtfertigen mag.

Die elbischen Wesen der Sage und der ältere Mythus der Germanen.

Die Schriftsteller des 17. und 18. Jahrhunderts, welche unsern Gegenstand behandelt haben, nennen Rübezahl entweder Geist oder Gespenst; in den einzelnen Sagen heißt er dagegen einfach und gewöhnlich der Berggeist, nur in der ersten Legende des Musäus wird er ein Fürst der Gnomen genannt. Der Ausdruck Gespenst (von spanan, althochd. spanu, ursprünglich = locken) bezeichnet also wohl ein den Menschen verlockendes Phantom, wahrscheinlich eine Geistererscheinung, welche der Glaube des 17. und 18. Jahrhunderts als eine Manifestation des Teufels betrachtete. Gnome, bekanntlich

ſo viel als Erdgeiſt, Berggeiſt, entſpricht dem franzöſiſchen gnome, ital. gnòmo und ſcheint aus dem griechiſchen *gnòmon* im Sinne von Kundiger, Wiſſender abgeleitet zu ſein. Nach Weigand: „Deutſches Wörterbuch“ wäre das Wort erſt im 18. Jahrhundert aus dem Franzöſiſchen entlehnt (ſ. Gnom). Ich bemerke hiezu, daſs es ein Büchlein giebt, welches 1590 zu Baſel mit dem Namen Albert des Großen unter dem Titel erſchienen iſt: Von Undinen, Sylphen, Gnomen, Erdmännlein. Das Wort ſtammt alſo aus der gelehrten Rüſtkammer, nicht aus der Volksſage.

Die ältere germaniſche Anſchauung, wie ſie in der Edda zu Tage tritt, kennt die Berggeiſter als ſolche unter dieſem Namen noch nicht. In den Gebirgen hauſen nach ihr Rieſen und Zwerge und Elbe. Da dieſe Vorſtellungen die Grundlage der ſpäteren Sagenelemente bilden, dürfen wir die Mühe nicht ſcheuen, uns über dieſe Weſen klaren Aufſchluſs zu verſchaffen. Was nun die Rieſen betrifft, ſo ſpringt auch begrifflich ihre Geſtalt deutlich in die Augen. Mögen ſie immerhin in manchen Fällen geſtürzte Götter bedeuten, in der Regel bilden ſie einen Gegenſatz zu den Göttern. Göttern und Menſchen feindliche Ungeheuer von außerordentlicher Größe und Körperſtärke, ungeſchlacht und ohne geiſtige Schärfe, perſonificieren ſich in ihnen meiſt verderbliche Naturgewalten, der Sturmwind, die das Leben vernichtende Winterkälte, die Eismaſſen, die ſtarren, rauhen Felſen. Die Zwerge und Elbe dagegen bieten der wiſſenſchaftlichen Erörterung größere Schwierigkeiten dar; weil die dichteriſche Phantaſie, indem ſie dieſe Weſen von verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, ſich in der Bezeichnung manche Freiheit erlaubt und nicht immer dasſelbe mit demſelben Namen nennt. Einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Zwergen und Elben ſcheinen indeſſen ſelbſt die öfters einander widerſprechenden Angaben der Edda über die Natur dieſer Weſen nicht zu begründen. Die Etymologie

von Zwerg, welches Wort Jac. Grimm dem griechiſchen *theuryos* „übernatürliche Dinge verrichtend" zur Seite ſtellt, liegt noch im Dunkeln. In der Edda ſind die meiſten Zwerge dvergar kunſtfertige Schmiede (Stellen in der jüngeren Edda 34, 48, 130, 354, nach Grimm). Daraus erklärt ſich ihr rußiges Ausſehen. Ihre Schmiede liegt in Höhlen und Bergen. Aehnlich denkt ſie die deutſche Volksſage. Andererſeits werden ſie aber auch als ſpinnend oder webend dargeſtellt, und Spinnen oder Weben iſt namentlich eine Beſchäftigung der Elbe und Elbinnen. Grimm. Myth. 440. Sie werden meiſt klein und winzig gedacht, die lichten Elbe als wohlgebildet, die ſchwarzen häſslich und miſsgeſtalt, ja die höchſte weibliche Schönheit iſt altnordiſch durch das Bild gezeichnet; frídh sem álfakona, ſchön wie ein Elfenweib. Die Häſslichkeit der Zwerge erhöht oft ein Gebrechen, übelgebauter Leib und Höcker, ihre Kinder ſind häſslich, oft mit dickem Halſe und Kropf verunſtaltet. Daher entwenden die Zwerge nicht ſelten in den Sagen menſchliche Kinder und ſchieben ihre Wechſelbälge unter. (Vergl. Grimm. Deutſche Sagen: 82, 87—90). Wegen ihrer Farbe, ſchwarz oder grau, und ihrer Kleidung heißen die Zwerge häufig kleines, ſchwarzes, graues Männchen. Ihre Größe ſchwankt zwiſchen der eines vierjährigen Kindes und Spannen- oder Daumenlänge. (Däumling im Märchen).

Sie kennen die verborgenen Heilkräfte der Pflanzen und Steine, haben gleich den Göttern das Vermögen, zu verſchwinden oder unſichtbar zu werden, eine Fähigkeit, die ſich in der Regel an ihre Nebelkappen oder ihren Mantel knüpft. Hinſichtlich ihres Charakters iſt ihnen im Grunde gütige und freundliche Natur eigenthümlich; läſst man ſie in Ruhe, ſo zeigen ſie ſich dem Menſchen eher dienſtfertig, als feindlich, indem ſie für die Leute ſchmieden, weben oder backen, neubackenes Brot oder Kuchen mittheilen; daher ſie auch das ſtille Volk, engliſch the good people genannt werden. Sie ſelbſt nehmen der

Menſchen Dienſte zuweilen in Anſpruch, zum Beiſpiel, wenn ihre Frauen in Kindesnöthen liegen, bei Theilung eines Schatzes oder Schlichtung eines Streites, auch leihen ſie einen Saal für ihre Hochzeiten. Den Dienſt belohnen ſie aber immer durch koſtbare Geſchenke. Ihr Verhalten gegen die Menſchen wird jedoch, ſobald ſie geneckt oder gar gequält werden, geradezu feindſelig, und ihre Rache iſt oft gräſslich. Nach anderen Vorſtellungen ſind ſie überhaupt gegen den Menſchen böſe. So war uralter Glaube, daſs von den Elben gefährliche Pfeile aus der Luft herabgeſchoſſen würden. Der Gott Donar wirft aber auch keilförmige Steine vom Himmel herab (Grimm, Mythologie pag. 163), welche Donneräxte, Donnerſteine, (Teufelsfinger) heißen (pag. 164), da nun dieſelben Keile Albſchoſs genannt werden, ſo mag ein Zuſammenhang mit dem Donnergott vorhanden ſein. Auch diebiſch ſind Elbe und Zwerge. In der niederdeutſchen Volksſage ſtellen ſie zumal den Erbſenfeldern nach. (Vergl. Grimm Myth. pag. 434).

Ihre Könige entführen menſchliche Jungfrauen in ihre Berge. Alle haben ſie unwiderſtehlichen Hang zu Muſik und Tanz. Vergleiche Goethe's Erlkönig: „Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n und wiegen und tanzen und ſingen dich ein". Charakteriſtiſch für die Elbe und Zwerge iſt, daſs ſie ein Volk bilden; in der Lauſitz heißen ſie daher ludki: die Leutchen, welſch heißen ähnliche Weſen y teulu die Familie, y tylwyth têg die ſchöne Familie. In England ſcheint ſich am meiſten die Vorſtellung von der Schönheit der Alfen, Elfen, erhalten zu haben.

Dieſem Volk der Elbe ſteht öfters ein König vor: König (künec) Alberich, König Goldemar, König Laurin, Gübich, Zwergkönig in den Harzſagen, Heiling, Fürſt der Zwerge.

Dieſe an Grimm und Simrock ſich anſchließende Ueberſicht über die Eigenthümlichkeiten der in Rede ſtehenden Weſen

würde uns jedoch die Grundidee derſelben noch keineswegs erklären, wenn nicht der jetzt leider dahingeſchiedene Sprachforſcher Ad. Kuhn [1]) in einer gelehrten und ſcharfſinnigen Abhandlung ein helles Licht über dieſen Gegenſtand verbreitet hätte. Kuhn ſtellt das Wort (Elf) Elbe singul. althochdeutſch alp, gen. albes, angelſächſ. ælf, altnordiſch alfr, mit dem vediſchen Wort Ribhu zuſammen, das wir ſchon oben als einen Namen der Sonne kennen lernten. Seine Erklärung von Ribhu als 1) leuchtend, 2) nährend, ſtärkend, wird zwar von der ſpäteren Sprachforſchung [2]) zurückgewieſen, Ribhu iſt vielmehr = kunſtreich, Bildner — Künſtler. Die Wurzel des Wortes rabh liegt auch im lateiniſchen lab-os(r) Arbeit, gothiſch arb-aiths Arbeit, böhmiſch rob-iti, laborare, kirchenſlav. rab-ota Arbeit. Deſſenungeachtet kann das altdeutſche alp, albes auch bei dieſer Bedeutung angeknüpft werden, inſofern gothiſch und demgemäß hochdeutſch l gleich urſprünglichem r erſcheint z. B. luh, leuchten in liuh-ath, Licht, urſprünglich ruk, altindiſch ruk', fulls voll, urſprünglich parnas. Demnach wären alſo die deutſchen Elbe lautlich mit den indiſchen Ribhus (Arbhus, Albe, Elbe) ganz nahe verwandt.

Gewöhnlich treten in den Veden drei Ribhus hervor; allein Kuhn macht es überzeugend klar, daſs es viele Ribhus gab. Urſprünglich war der Ausdruck überhaupt für jedes göttliche Weſen im Gebrauch, das ſich als Bildner, Künſtler erwies. Die Ribhus ſind alſo weſentlich göttliche Künſtler und zeichnen ſich aus durch Wagenbau; den Açvinen, Lichtgöttern, zimmerten ſie den Wagen, ſie ſchmiedeten Panzer, ſie haben auch eine die Fruchtbarkeit der Erde fördernde Thätigkeit. Was bedeuten aber dieſe Weſen in der uralten religiöſen Meinung?

---

[1]) Kuhn, Zeitſchrift für vergleichende Sprachwiſſenſchaft. IV. 109 ff.

[2]) G. Curtius: Griechiſche Etymologie 274.

Es ſind Naturkräfte, die in enger Beziehung zur Sonne und zum Himmel ſtehen.

Wir ſahen oben, daſs die Sage den Donnerkeil Elbſchoſs nannte, dieſen Donnerkeil ſchmiedet dem indiſchen Gotte Indra (der Perſonification des blauen Himmels, auch Sturmgott) Tvashtar. Tvashtar heißt der Schöpfer, der kunſtvolle Bildner der Weſen; derſelbe Gott wird aber gleichfalls als Ribhu bezeichnet. Ebenſo wird das Feuer der goldbärtige Agni(s), lat. ignis, öfters Ribhu geheißen.

Wenn alſo Grimm, wie wir oben ſagten, Zuſammenhang zwiſchen dem Donnergott und den Elben vermuthete, ſo beſtätigt dieſe Annahme die vediſche Vorſtellung, nach welcher ein Ribhu dem Indra den Donnerkeil ſchmiedet, und der altnordiſche Feuergott Loki wird ebenfalls alfr angeredet (Grimm Myth. 413), er aber iſt nur die eine Seite des Gewittergottes.

Mit dieſen Ribhus berühren ſich offenbar unſere Zwerge in ihrem Weſen und in ihrer Thätigkeit.

Auch ſie ſind ſchmiedende Künſtler. Der berühmteſte Schmied der deutſchen Sage iſt Völundr. Wieland heißt âlfa liodhi alforum socius, vîsi âlfa alforum princeps Elbenkönig, und der Zwergkönig Alberich ſein Geſell. Von dieſem Völundr heißt es in der Edda: Er war der künſtlichſte Mann (der größte Bildner in Erz, Schmied) ſoweit man weiß in alten Sagen (Vergl. Völundur's Lied).

Dieſe Künſtlerſchaft bei den Ribhus ſoll aber nur ihre urſprüngliche Natur als wunderbares Leben weckende Kräfte bezeichnen, ſie ſtehen zum Feuer und der Sonne in Beziehung. Schon alte indiſche Ausleger erklärten ſie für die Sonnenſtrahlen, oder ſtellten ſie geradezu der Sonne gleich. Andere Seiten der elbiſchen Weſen, die namentlich den Elben zukommen, wo ſie beſonders von den Zwergen getrennt oder verſchieden erſcheinen, ſucht Kuhn in den indiſchen Maruts wiederzufinden.

„Die Maruts sind Wind- und Sturmgötter, eine Geisterschaar,[1]) die sich aus den Seelen der Verstorbenen gebildet, daher der oft wiederkehrende Ausdruck in den Veden, sie seien einst Sterbliche gewesen".

Wenn nun diese Sturmgötter dem Indra im Kampf mit dem Vritra[2]) allein beistehen, während ihn alle Götter verlassen, so liegt diesem Mythus deutlich die Naturanschauung zu Grunde, dass die finstere Gewitterwolke trotz aller Blitze und strömenden Regengüsse nicht eher weicht, als bis die Winde sich erheben und das finstere Gewölk verjagen. Dann erst ist Indra's, des blauen Himmels Macht wieder hergestellt. Darum sind die Maruts seine treuesten Genossen im Kampf. Ihr Zuruf, ihr Loblied ist der heulende Sturm, vor dem die Berge zittern und die Erde bebt, die Bäume stürzen und die Wolken zerstieben. Dies Geheul ist der Ableich, der Lebloses und Lebendes mit unwiderstehlicher Gewalt zum Tanz treibt, das des Orpheus Lied, dem Felsen und Bäume folgen, das ist auch die Musik, welche die deutschen Sagen in zahlreichen Ueberlieferungen an der Spitze des wilden Heeres erklingen lassen. Grimm, Mythologie pag. 438 sagt: „Alle Elbe haben unwiderstehlichen Hang zu Musik und Tanz" — wie wir schon oben anführten. Der Elbinnen Gesänge locken Jünglinge in den Berg, und es ist um sie geschehen. Das Spiel heißt Ableich. In einem mittelhochdeutschen Gedichte heißt es: Da saßen Fideler und fidelten alle den Ableich[3]).

Wie nun die Unterschiede zwischen Elben und Zwergen nicht streng durchzuführen sind, so erweiset sich auch nach Kuhn die vollständige Scheidung zwischen Maruts und Ribhus erst

---

[1]) Kuhn. Am angeführten Orte.

[2]) Vritra ist ein böser Dämon, der die Wässer gefangen hält, dass es nicht regnet; mit ihm kämpfen die Lichtgötter.

[3]) Von leich, gespielte Melodie, goth. laikan, hüpfen, springen.

als ein späteres Ergebnis der Mythenbildung. Marut's und Ribhus waren vielmehr in der älteſten Zeit ganz dieſelben Weſen. Wir haben demnach auch in Zwergen und Elben Sagengebilde vor uns, die urſprünglich nichts anderes bedeuten als elementare Kräfte, Fruchtbarkeit erweckende Sonnenſtrahlen (darum kommen in der Sage Zwerge und Elbinnen ſogar durchs Aſtloch ins Haus), unterirdiſche Feuer, welche die Metalle geſchmolzen und von dem Geſtein geſondert haben, Nebel, Wolken und Stürme. Im Volksglauben aber erſcheinen dieſe elementaren Mächte rein perſönlich und im Laufe von Jahrhunderten hat die Sage, wohl beſonders durch den Einfluſs der Dichter veranlaſst, Manches an ihnen erfunden, was wohl nicht mit ihrer urſprünglichen Idee im Einklang ſteht.

Bereits in den Veden macht ſich nach Kuhn[1]) die Vorſtellung geltend, daſs jene Elementarweſen Marute und Ribhus einſt Menſchenſeelen waren. Die Lichtgötter konnten ſich in ihrem Kampfe gegen die Dämonen der Finſternis nicht allein behaupten, die Menſchen, welche ihnen zur Erhaltung ihres Lebens und zur Stärkung in jenem Kampfe Opfer brachten und auf dieſe Weiſe beiſtanden, wurden zum Dank dafür in ihre Reihen aufgenommen. Ueberhaupt führen die vor uns dahingegangenen Stammväter, welche bei den Indern pitaras, wörtlich die „Väter" genannt wurden, ein ſeliges Daſein beim Yama, dem Gott der Todten. Ihr Leben geht dort heiter unter Tanz und Spiel dahin. Und ſo muſs man denn auch unſere Zwerge als die vor uns dahingegangenen Stammväter betrachten, eine Annahme, auf die wir ſpäter noch einmal zurückkommen müſſen. Weniger überzeugend klingt das Raiſonnement desſelben Gelehrten, wodurch er uns als den Beherrſcher der Zwerge und Elbe den von Tacitus erwähnten Mannus, den Stammvater der Deutſchen, zu erweiſen ſich bemüht; denn

[1]) Kuhn. Zeitſchrift für vergleichende Sprachwiſſenſchaft. Band IV.

dieſer Annahme gebricht es an Beweiſen aus der nordiſch-deutſchen Mythologie.

Außer den Zwergen und Elben kennt jedoch die deutſche Sage noch eine Reihe phantaſtiſcher Weſen, welche zwar Manches mit jenen gemeinſam haben, aber doch auch viele Beſonderheiten. Dahin gehören die Bilwiſſe, der Schrat, die Waldgeiſter, die Holzleute, Mooslente, die Hausgeiſter, Kobolde und andere. Theilweiſe mögen ſie aus den Zwergen und Elben ſich entwickelt, theilweiſe andern Urſprung haben; um in ihr Weſen einzudringen, bedarf es faſt bei jeder dieſer Geſtalten einer beſondern Unterſuchung. Wir können ſie ruhig bei Seite laſſen und brauchen nur diejenigen am gehörigen Ort noch eingehender zu betrachten, welche, wie der Bergmönch, das Bergmännlein, der Bergſchmied, in den Rahmen der Rübezahl-Sage gehören. Denn daſs Rübezahl, als ein Fürſt der im Gebirge hauſenden Geiſter, zu den eben beſprochenen elbiſchen Weſen ein näheres Verhältnis haben wird, werden wir bereits vermuthen dürfen. Unſere Aufgabe verlangt daher jetzt darüber Auskunft, in welchem Verhältnis der dämoniſche Herrſcher des Rieſengebirges zu den elbiſchen Weſen der Mythe ſteht.

Suchen wir alſo zunächſt Rath bei den Meiſtern der mythologiſchen Wiſſenſchaft.

Die Anſichten der Mythologen über Rübezahl.

Nachdem Jac. Grimm in ſeiner deutſchen Mythologie das Weſen der Zwerge und Elbe erörtert hat, wendet er ſich zum Pilwiz. Dies iſt ein Genius von hohem Alter, zwar in den nordiſchen Mythen noch nicht erwähnt, erſcheint er jedoch in mittelhochdeutſchen Gedichten, z. B. bei Wolfram

von Eſchenbach; dagegen haben die jüngſten Jahrhunderte ſeine alte, edle Bedeutung vergeſſen, ſie kennen ihn nur als plagendes, Haar und Bart wirrendes, Getreide zerſchneidendes Geſpenſt, meiſt als böſe Zauberin und Hexe, namentlich in Bayern, Franken, Voigtland, Schleſien.

Ferner beſpricht er den Schrat (althochd. serat), einen wilden, rauhen, zottigen Berggeiſt, dem lateiniſchen Faun und griechiſchen Satyr, auch dem römiſchen Silvanus (Liv. 2, 7) vergleichbar, Schrätlein ſynonym mit Wichtel und Alp, Hausgeiſt, Bergmännlein. Auf dem Fichtelgebirge hauste ein Waldgeiſt, der Katzenveit genannt, mit dem man die Kinder ſchweigt: „Schweig, oder der Katzenveit kommt!“ Sodann fährt Grimm über Rübezahl alſo fort: „Aehnliche Weſen voll zwergiſcher und koboldiſcher Laune darf man in dem Gübich des Harzes, in dem Rübezahl des Rieſengebirges erkennen“. Unſtreitig hebt Grimm hier einen hervorſtechenden Zug aus dem Weſen des Berggeiſtes hervor, von deſſen Wahrheit ſich jeder leicht überzeugen kann, der die Legenden des Muſäus, oder die Hirſchberger Hiſtorien, letztere beſonders, auch nur oberflächlich durchblättert. Im Uebrigen läſst uns aber der große Gelehrte mit einer deutlichen Erklärung im Stich, und ſeine Deutung des Namens iſt ganz dunkel. An einer anderen Stelle ſcheint er indes den Rübezahl für einen rieſigen Faunen[1]) anzuſehen, denn er ſagt pag. 454: „Je mehr die Waldleute zuſammen in Haufen leben, deſto ähnlicher ſind ſie den Elben, Wichteln und Zwergen, je mehr ſie einzeln erſcheinen, deſto größere Berührung haben die Frauen mit weiſen Frauen, ſelbſt Göttinnen, die Männer mit rieſenmäßigen Faunen und Waldungeheuern, wie wir an Katzenveit, Gübich und Rübezahl ſahen“.

[1]) Der Faun wird gewöhnlich als ein Waldgott mit wilder Geſtalt und Bocksfüßen dargeſtellt, gilt als Liebhaber der vor ihm flüchtigen Nymphen.

Auf Katzenveit, den Waldgeist im Fichtelgebirge, mag vielleicht das Prädicat „riesenmäßiger Faun und Waldungeheuer“ passen, das Grimm allen Dreien beilegt, schwerlich auf Gübich und Rübezahl. Gübich, der Zwergkönig, zeigt meines Erachtens wenig Spuren von riesiger Faunennatur, er erweist sich mild und hilfreich gegen die Menschen (vergl. Pröhle: Deutsche Sagen). Der große Meister Grimm selbst führt uns auf die Fährte zur richtigen Erkenntnis dieses Zwergkönigs, wenn er den Gibika, kipicho der Heldensage als den Begabenden vom Verbum giba, kipu, gibu, gebe, gab, geben ableitet und in diesem Helden ein Abbild des höchsten Gottes Wuotan sieht. Dass nur Gübich eine entstellte Form des alten kipicho sei, bedarf keines langen Beweises. Es gibt mehr als einen Gibichenstein in deutschen Landen. Auch am Gibichenstein bei der Bergstadt Gmünd haust ein Zwergkönig namens Gilich. Kuhn, Norddeutsche Sagen pag. 290, erzählt ferner eine Sage vom Gâbken oder Gâwekenstein beim Dorfe Stöckse, unter dem ein Zwerg wohnte, und pag. 218 vom Hübichenstein bei Grund am Winterberg, wo in alter Zeit mit den Zwergen Hübich wohnte, der hilfreich gegen die Menschen war und Gold schenkte. In Hübich ist der stumme Spirant h wohl aus dem tönenden g entstanden. Und so werden denn diese häufig wiederkehrenden Gibichs nichts anderes sein, als der in christlicher Zeit zum Zwergkönig herabgesunkene Gott Wuotan als begabende Schutzgottheit gedacht und die Gibichensteine seine Opferstätten. Den Rübezahl selbst aber als Faun aufzufassen, mag Grimm vielleicht mehr durch einzelne Aeußerungen der gelehrten Bearbeiter der Sage veranlasst sein, die Sagen selbst bieten wenig Anhaltepunkte für diese Auffassung. Freilich, sobald man den römischen Faun im Lichte der vergleichenden Mythologie entwickelt und erklärt, dürfte er schon Berührungspunkte mit Rübezahl zeigen, diese Methode stand aber Grimm

noch nicht ausreichend zu Gebote. Nicht viel mehr Aufschluss über den Charakter des schlesischen Berggeistes gibt uns K. Simrock in seiner deutschen Mythologie. Indem dieser Gelehrte Rübezahl unter den Zwergkönigen nennt, fährt er pag. 432 also fort: Im schlesischen Gebirge spuckt Rübezahl, dessen Vorname Johannes, schon Beachtung verdient hätte. Sein Name selbst, früher Rübezagel, ist elbisch wie Erbsenblüthe und Senfsame bei Shakespeare, oder Lindenzweig, Hurlebusch u. s. w. Beides zeugt für seine Deutschheit. —

Allein Johannes ist ursprünglich gar kein Vorname des Berggeistes. Nach den alten Silesiographen [1]) ist Johannes vielmehr sein Name, den er am liebsten hört im Gegensatz zu dem Schimpfnamen Rübezahl. Er hieß Johannes oder der große Herrscher des Gebirges (vergl. Völkerling in der oben angeführten Abhandlung C. 1). Die übrigen Bemerkungen Simrocks sind zu unbestimmt. Dagegen gibt seine Etymologie des Namens Rübezahl einen guten Sinn. Dass aus Zagel, Zahel = Schwanz, Zahl werden konnte, also Rübezahl = Rübenschwanz, beweist die Wandelung von Säuzagel in Sauzahl = Sauschwanz, und im Saalfeldischen sagt man: „Schweinezahl fährt" vom Wirbelwind. (Prätorius Rübezahl 3, 120). Derselbe Prätorius theilt uns auch in dem Märchen mit, dass ein Schuhknecht den Berggeist stets zur Verhöhnung einen „Rüben-Schwantz" genannt habe. Er selbst scheint jedoch dies nicht für den Sinn von Rübezahl gehalten zu haben, sonst hätte er nicht 100 Ableitungen des Wortes veröffentlicht, mit denen er freilich mehr satyrische Zwecke verfolgt.

[1]) Ich führe diese Geschichtsschreiber und Landesbeschreiber Schlesiens nach Völkerling an.

Sobald man aber in Rübezahl nichts weiter ſieht als einen Zwergkönig, muſs man wohl bedenken, daſs ihn die Sage nicht wie andere Zwergkönige ſelbſt zum Zwerge macht. Denn in der winzigen Figur dieſes kleinen Weſens ließen ihn die Erzählungen höchſt ſelten erſcheinen. Bei Völkerling leſen wir zwar, daſs der Berggeiſt auch als Bergmännlein aufzutreten pflege, dieſe Erſcheinung iſt jedoch nur eine Abart von der des Bergmönches, worüber wir weiter unten ausführlicher reden wollen. Im Uebrigen weiſt nur noch ein Zug auf die Geſtalt des Zwerges, daſs er nämlich zuweilen auf Bäume huſcht und in einer Zwieſel ſichtbar wird (vergl. Prätorius Rübezahl pag. 394). Sonſt ſtellt ihn keine der überlieferten Sagen als Zwerg dar. Auch muſs man bedenken, daſs die deutſche Sage zwar den Zwergen die Gabe verleiht, ſich vermittelſt der Tarnkappe, der Mütze oder des Hutes unſichtbar zu machen, aber keineswegs das Vermögen, allerlei Geſtalten anzunehmen. Und gerade dieſes Vermögen iſt für Rübezahl charakteriſtiſch. Mit demſelben Rechte wie zu den Zwergen, ließe ſich der Berggeiſt auch den Rieſen beigeſellen. Dies iſt in der That geſchehen zu einer Zeit, wo die gelehrte Bildung keine anderen Geſichtspunkte kannte, als die claſſiſche oder kirchliche Vorſtellungsweiſe. Man meinte im 17. Jahrhundert, Rübezahl ſei einer der Giganten, welche mit den Göttern kämpfen, indem man ſeinen Namen von jenem Enceladus ableitete, auf den Jupiter den Berg Aetna gewälzt haben ſoll (vergl. Vergilius Aeneïs III. Vers 575—80. Apollodor. 1, 6, 2). In ähnlicher Weiſe wie der genannte Gigant habe Rübezahl, nachdem er vom Blitze getroffen worden, ſein Grab unter dem Rieſengebirge gefunden (vergl. Völkerling C. 1).

Freilich hat dieſe für uns lächerliche Annahme nicht den geringſten Anhalt; ſie beweiſt aber, daſs man in dem Berggeiſt einen Rieſen ſah. Rieſenherr redete ja auch Martin Opitz

den Berggott an, und von seiner Riesennatur finden sich auch sonst Spuren in den überlieferten Sagen. Einmal schaffte er ein Fuder Holz auf dem Rücken fort. Das anderemal säuft er eine ganze Bulte voll Bier aus. Dennoch stempeln ihn diese beiden Kraftproben, von denen weiter unten noch die Rede sein wird, noch nicht zu einem Riesen im Sinne der germanischen Mythe, das heißt zu einem von jenen ungeheuren und ungeschlachten Feinden der Götter, welche beständig von den Göttern bekämpft werden.

Der Grund nun, warum sich Rübezahl so schwer in eine bestimmte Classe der bekannten mythischen Wesen einreihen läßt, liegt in seiner protensartigen Natur. Wie wir schon oben bemerkten, besitzt dieser Geist das Vermögen, sich in alle möglichen Gestalten zu hüllen.

Diese Schwierigkeit preßte schon dem alten Karl Ortloh, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts über unsern Gegenstand schrieb, den rhetorischen Ausruf ab: **Jures Euripum exaestuantem non mutari tot vicibus quot spectrum illud** (Rübezahl). Man möchte darauf schwören, daß der Euripus[1]) nicht so oft steigt (und fällt) als jenes Gespenst sich verwandelt.

Es gilt demnach, diese Mannigfaltigkeit der Erscheinungen Rübezahls auf gewisse Grundformen zurückzuführen, was bisher von den Mythologen unterlassen ist.

Rübezahls Begründung in der deutschen Mythe.

Aus welchen Grundvorstellungen hat sich also das protensartige Gebilde entwickelt, das so schwer den bekannten mythischen

[1]) Der Euripus, die Meerenge zwischen der Insel Euböa und dem griechischen Festlande, soll sieben Mal des Tags mit Ebbe und Flut wechseln. Vergl. Plinius Historia naturalis 2, 97.

Wesen zur Seite gestellt werden kann? Die Antwort wird uns eine der ältesten schon von Moscherosch überlieferten Sagen vermitteln.

Moscherosch erzählt Discursus histor. politic. pag. 579 Folgendes:

„Als ich unter dem schwedischen Volk in der Schlesie(n) war, sagte man von einem Waghalß, der wär auf das Riesengebirge in Behem. gestiegen, auf welchem das Gespenst, Riebenzahl von den Inwohnern genannt, wohnt. Als er nun hinauf kommen, sah er die ungeheuern Riesen kegeln und spazieren. Einer fragt ihn, ob er, weil er käme, sie zu besuchen, mitmachen wollte. Das habe er auch gethan. Nach geendetem Spiel hätte ein Riese dem fremden Gast einen Kegel zum Gedächtnis mit sich zu nehmen erlaubt, den er auch in seinen Ranzen gethan, und als er wieder zu seinen Burschen gekommen, allen Handel erzählt und den hölzernen Kegel wollen weisen, der wär nun lauter zu Gold gewesen". — Daß diese Riesen keine Riesen im Sinne des alten Mythus sind, beweist die Güte, mit der sie den Fremdling behandeln und beschenken. Diese Sage wird in verschiedenen Fassungen fast von jedem Sammler erzählt. Prätorius, dessen Fassung wir weiter unten berichten wollen, meint pag. 438, er habe nie jemanden getroffen, so nur ein wenig von Rübezahl gehöret, der aufs wenigste diese Historie nicht sollte können hurtig referieren, ihre Aechtheit steht also außer Zweifel.

Um nun zu erkennen, wer die begabenden, kegelnden und spazierenden Riesen waren, wollen wir ähnliche Sagen vergleichen.

Ein Schmied suchte in den Hecken des Odenberges nach einem Weißdorn zum Hammerstiel; plötzlich entdeckte er ein vorher nie wahrgenommenes Loch im Steingefälle. Tritt hinein und stand in einer neuen Wunderwelt: starke Männer

kegelten da mit eisernen Kugeln. Der Schmied schaute ihnen zu, sie forderten ihn auf, mitzuspielen, was er ablehnte, die Eisenkugeln wären seinen Händen zu schwer, die Männer blieben aber freundlich und sagten, er möge sich ein Geschenk wählen. Der Schmied bat um eine der Kugeln, trug sie heim und legte sie unter sein Eisengeräth. Als er sie nun später verschmiedete und roth geglühet hatte, zersprang sie auf dem Amboß in Stücke und jedes Stück war eitel Gold u. s. w. (Grimm, Mythol. 905).

Wer sind nun jene kegelnden Riesen und diese starken Männer im Odenberg? Ohne Zweifel die bergentrückten Götter der Vorzeit. Wie den griechischen Göttern auf dem hohen Olymp beim Vater Zeus das Leben heiter dahinfloss, wie sie bei Nektar und Ambrosia sich am Spiel und Gesang des Apollo und der Musen ergötzten, so gab es auch nach der Edda für die germanischen Götter eine Zeit, da sie selig auf dem Idafelde „Haus und Heiligthum hoch sich zu wölben, Essen bauten und Erz schmiedeten". „Sie warfen im Hof heiter mit Würfeln und darbten goldener Dinge noch nicht". (Vergl. Wol. 6, Simrock, Myth. 49).

Charakteristisch für die germanische Mythe ist das Würfelspiel der Götter, dem das Kegelspiel der spätern Sagen entspricht. Auch in dem sagenberühmten Kyffhäuser wird gekegelt. (Vergl. Kuhn: Nordd. Sagen pag. 257 Nr. 3).

Unter dem Schloss Hochberg sitzen zwölf Männer im Berge an einer Tafel oder spielen mit goldenen Kegeln und Kugeln. Die zwölf Männer (zwölf Asen, in der nordischen Mythe das mächtigste Göttergeschlecht) sind in die Burg verwünscht; aber sie kommen, wenn Deutschland in großer Noth ist, wieder heraus und befreien es von seinen Feinden. (Baader, badische Sagen 67. 187 von Simrock, Mythol. 195 angeführt). Sogar in Siebenbürgen, wohin Deutsche im

Mittelalter gewandert ſind, hat ſich die Vorſtellung von den zwölf bergentrückten Göttern erhalten. Unter den Trümmern der Burg von Saßtſchor tief unten im Berge iſt ein Gewölbe. Drin ſitzen zwölf Männer um einen goldenen Tiſch mit langen goldenen Bärten wie entſchlafen. (Vergl. Siebenbürgiſche Sagen von Friedrich Müller Nr. 36).

Dieſe Sagen entrollen uns alſo ein freilich im Laufe der Jahrhunderte verblichenes Bild von der Seligkeit, in welcher nach der heidniſchen Väter Glauben die Götter dahinlebten.

Und Rübezahl gehört allem Anſchein nach in dieſen vornehmen Kreis göttlicher Geſtalten. Aber welche Stelle nimmt er unter ihnen ein? Welche Gottheit iſt im Laufe der chriſtlichen Zeit zu einem bloßen Berggeiſt, zu einem poſſierlichen Geſpenſt im Sinne des 17. und 18. Jahrhunderts herabgeſunken?

In der oben aus Moſcheroſch angeführten Sage hatte die beſonders hervortretende Gottheit mit der im Odenberg, die für Wuotan gehalten wird (vergl. Grimm, Mythol. 905) einen Zug gemein, Beide begaben den Menſchen mit ſcheinbar Wertloſem, das ſich ſpäter in Gold wandelt. Dieſe Art der Begabung entſpricht beſonders dem gütigen Wuotan, dem höchſten Gotte der Germanen, inſofern er Oski, Wunſch, als Schöpfer alles Heiles, als Geber aller guten Gaben, dator bonorum gedacht ward. (Vergl. Grimm, Mythol. pag. 126.) Und dies iſt nicht der einzige Zug im Charakter des Rübezahl, der aus dem Bilde des Wuotan gefloſſen zu ſein ſcheint, wie andere Sagen von ihm beweiſen. Andere Züge jedoch weiſen wieder mit Beſtimmtheit auf andere Götter hin, ſo daſs wir aus Wuotan allein Rübezahl nicht erklären können, vielmehr andere Gottheiten zu Hilfe rufen müſſen. Warum ſollten ſich nicht auch am Rieſengebirge, wo ſicherlich mehrere Gottheiten einſt verehrt wurden, in dem einen

Berggeiſt, in welchem das Heidenthum gleichſam als verſteinertes Naturgebilde ſich erhielt, die Erinnerung an mehrere Gottheiten dunkel erhalten haben?

In der That löſen ſich die meiſten Widerſprüche in den Erſcheinungsformen des ſchleſiſchen Proteus zur Genüge auf, ſobald man ihn als ein Sagengebilde betrachtet, in dem drei Göttergeſtalten zu einer einheitlichen Perſon verſchmolzen ſind. Welche von den dreien die urſprüngliche geweſen, das zu beſtimmen geht über unſere Kräfte. Wir vermuthen indes, Rübezahl ſei zuerſt als Sonnengottheit verehrt worden. Demnach betrachten wir den Berggeiſt in erſter Linie von dieſem Geſichtspunkte aus.

Rübezahl als Reflex der Sonnengottheit.

Das Weſen und die Beziehungen der einzelnen Sonnengottheiten bei den Germanen iſt uns nicht ſo klar, wie das des Sturmgottes Wuotan, des Gewittergottes Donar oder Thor. Wenn auch einzelne Züge des Freyr als des die Fruchtbarkeit und Wärme fördernden Sonnengottes deutlich aus der Dunkelheit der Mythen hervortreten, ſo haben wir doch nicht ſichere Zeugniſſe genug, um ihn ſcharf von dem Lichtgott Baldur oder Phol und wieder von den beiden zuerſt genannten Göttern ſondern zu können. Die Vorſtellungen von den Göttern ſind ja auch keine feſten Begriffe, ſie gehen in einander über, und von den beiden Lichtgöttern bedürfen ſogar noch die Namen Baldur und Phol einer ſicheren etymologiſchen Deutung (vergl. Simrock, Mythol. pag. 91, 92).

So viel ſteht jedoch außer Zweifel, daſs in unſerem höchſten Alterthum der Sonne ſelbſt göttliche Ehre erwieſen ward. Grimm ſagt (Deutſche Mythol. 667): Für das

höhere Alterthum darf das göttliche Wesen der Gestirne, zumal der Sonne und des Mondes keinem Zweifel unterliegen; nicht nur diese sinnlichen Ausdrücke wie Antlitz, Auge, Zunge, Rad, Schild, Tisch und Wangen führen auf lebendige Personification, auch Cäsar stellt (Bell. Gallic. VI, 21) Sol, Vulcanus und Luna, also die Sonne, Vulkan und den Mond bedeutsam neben einander als von den Germanen verehrte Gottheiten. Bei der Sonne und dem Monde neigte man sich mit entblößtem Haupte. Andere Spuren des Sonnendienstes finden sich in den Rechtsalterthümern. In den alten Merseburger Zauberformeln wird die Sonne ebenfalls als Göttin gedacht. Die lebendigste Erinnerung an den Sonnencultus liegt aber unstreitig in dem Sonnwendfeuer. In unserer alten Sprache ward die festliche Jahreszeit, wo die Sonne ihren Gipfel erlangt hat und nun wieder herabsinken muss, sune wende (solstitium) genannt. Da hiemit Sanct Johannistag 24. Juni Sanct Johanns sune wendentac zusammentrifft, heißen jene Feuer, die an diesem Tage angezündet wurden, sunwentfeuer in oberdeutschen Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts und noch jetzt unter dem österreichischen und bayerischen Volk Sunäwetsfoîr, sunawentsfeuer. Dass das Volk diese Feuer mit der Verehrung einer Gottheit verband, geht daraus hervor, dass man noch jetzt in Oesterreich den Sonawendfeuermann kennt, er reitet auf dem goldenen Rösel (vergl. Vernaleken: Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich).

An manchen Orten Deutschlands hat sich bis in unser Jahrhundert die Sitte erhalten, ein mächtiges Rad mit Stroh zu umwinden, eine Stange durch die Nabe zu stecken, es dann anzuzünden und bergab zu rollen. (Vergl. Grimm, Mythol. 586). Das Feuer selbst hat reinigende und heilende Kraft. Unter gewissen Formeln warf man Kräuter in dasselbe, wodurch Krankheiten vertrieben und Unglück fern gehalten wurde. Das Fest ward also zum Andenken an die Herabkunft des

himmlischen Feuers zu den Menschen und zur Verehrung der Alles belebenden Sonnengottheit feierlich begangen. Für Schlesien bezeugen die Sonnwendfeuer ganz besonders die Feier auf dem Rynast. Der Rynast scheint überhaupt eine rechte Cultusstätte gewesen zu sein. Professor Mosch sagt in seinem sehr interessanten Büchlein „Die alten heidnischen Opferstätten und Steinalterthümer des Riesengebirges", nachdem er von den vielen uralten Göttercultus bekundenden Steinen und Steinkesseln des Gebirges gesprochen: „Auch der Rynast ist mit Schalen, Kesseln, Blenden und anderen Aushöhlungen nach allen Seiten hin ausgefüllt. Eine niedrige backofenartige Höhle an der Seite desselben, an welcher Menschenhand nicht zu verkennen ist, dürfte in alter Zeit als Aufenthalt der Priester und die obere Fläche des Felsens mit ihren Steinkesseln als Opferplatz nicht ohne Bedeutung gewesen sein; denn die Höhle wurde zur Zeit der Sonnenwende fortwährend besucht und noch jetzt bringt hier die Hermsdorfer Jugend bei helllohendem Feuer, in wildem Jubel Feuerbrände schwingend, den Johannisabend zu". —

Wie nun bei der Sonnwendfeier das Fortwälzen eines flammenden Rades die scheinbar am Himmel dahinrollende Sonne symbolisiert, so findet sich auch sonst das Rad als Symbol des göttlichen hochverehrten Gestirnes in Deutschland. Liebrecht macht es wahrscheinlich, dass sowohl das Mainzer Rad als das im Stadtwappen anderer Städte, Erfurt, Roda (Altenburg), Mühlhausen u. s. w. erscheinende Rad, den deutschen Sonnengott bedeutete. (Göttinger Gelehrt. Anzeiger 1870 Nr. 3 von Simrock, Mythol. 544 angeführt). Von einem ähnlichen Rade in schlesischen Wappen besitze ich zwar keine Kenntnis, mache dagegen auf einen alterthümlichen Fund aufmerksam, von welchem Büsching, „Alterthümer der heidnischen Zeit Schlesiens", Folgendes schreibt: Bei Mondschütz fand Herr von Röckeritz in einem Grabe dieses Rad vollständig einem kleinen Wagenrade

gleichend mit vier Speichen. In einem anderen mehrere Schritte von jenem ersten entfernten fand sich ein zweites solches Rad, diesem vollständig gleich. Zwei kupferne Räder mit langen Naben wurden im Jahre 1740 in einer Urne bei dem Judenkirchhof zu Frankfurt an der Oder von zwei Mädchen beim Sandholen gefunden. Sie haben etwa 1 ½ Zoll Durchmesser.

Für die Annahme eines am Riesengebirge haftenden Sonnencultus verdienen ferner einige Bergnamen unsere Beachtung. Erstens das Hohe Rad, dann der Reifträgerstein. Und so scheinen auch die Mittagsfeuereste, wie die Mitternachtsfeuereste mit Opferfeierlichkeiten zusammen zu hängen. Auf diese Grundlagen gestützt, meinen wir nun auch in einigen Sagen Spuren zu finden, die den Rübezahl als alte Sonnengottheit kenntlich machen. Prätorius pag. 415: Rübezahl verwandelt sich in ein Rad: Ein Fuhrmann soll ein Rad vom Wagner geholt und unterwegs, weil er müde geworden, an einen Baum gelehnt haben, selbst aber auf der Erde eingeschlafen sein. Rübezahl habe das rechte Rad weggenommen und sich in Rades-Gestalt dafür hingestellt. Wie hernach der Fuhrmann aufgewacht, soll er seine liebe Noth mit dem Rade gehabt und darob erschrecklich geflucht haben; da legte das Rad, nachdem es eine Zeit lang schnell davongerollt war, sich nieder, zog den Mann über sich weg, flog mit ihm nach seinem Losament und verschwand, während der Fuhrmann im Sumpfe blieb.

Diese Sage würde man, wenn sie das einzige Zeugnis für unsere Behauptung enthielte, für einen Teufelsstreich erklären dürfen, vom Teufel, der auch Radesform annimmt, auf den Berggeist übertragen. Rübezahl tritt jedoch auch in anderen Formen auf, welche auf seine ursprüngliche Sonnennatur schließen lassen. Völkerling in seiner Abhandlung berichtet aus Ortlob, dass sich der Berggeist zuweilen als ein großer Frosch sehen lässt (sect. II. § 2, 3). Durch diese Nachricht werden wir unwillkürlich an das Märchen vom Froschkönig erinnert, welches

auch in Böhmen bekannt ist (vergl. Böhmisches Märchenbuch von Alfr. Waldau).

Max Müller hat nun nachgewiesen, wie dieses scheinbar absurde und kindische Märchen einen ganz vernünftigen Sinn enthält, sobald man weiß, daß die Sonne in den Veden in poetischer Weise durch Thiernamen, der Schwan, der Stier, der Löwe bezeichnet wird. „Im Sanskrit", sagt er, „finden wir die Geschichte, daß Bheki, der Frosch, ein schönes Mädchen gewesen, und daß, als sie eines Tages nahe einer Quelle saß, ein König sie gewahrte und zu seinem Weibe begehrte. Sie willigte unter der Bedingung ein, daß er ihr nie einen Wassertropfen zeigen sollte. Als sie eines Tages erschöpft war, bat sie den König um Wasser; der König vergaß sein Versprechen, brachte ihr Wasser und Bheki verschwand". Dieses Bheki muß nun ein Name für die Sonne gewesen sein, welche verschwindet, wenn sie sich dem Wasser nähert. (Max Müller: Essays, Bd. II, pag. 220, 21.) —

Diese Deutung Müllers könnte man allerdings noch anzweifeln, wir wollen uns daher zu einer dritten Erscheinungsform des Rübezahl wenden, er soll nämlich auch oft in der Gestalt eines Rosses erblickt werden (vergl. Völkerling am angeführten Orte). Es ist bekannt, daß die nordische Anschauung der Sonne zwei Rosse verlieh, welche ihren Wagen zogen. Dem griechischen Glauben gab noch Schiller in der durch die Pracht der Sprache und Tiefe der Empfindung ausgezeichneten Ballade Hero und Leander einen Ausdruck, indem er den Aufgang der Morgenröthe nach stürmischer Nacht also schildert:

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos Pferde in die Höh'.

Freilich, unsere Phantasie kann sich in diese kühnen Bilder nicht mehr recht finden; aber die Phantasie der vedischen Dichter

war noch kühner, ihnen erschien die in ihrem Glanze am Morgenhimmel gleichsam dahineilende Sonne als ein wilder, muthiger Renner. Die Morgenröthe verglichen sie oft mit einer glänzenden rothen Stute (vergl. Müller II, pag. 118 — Rig-Veda 4, 52). So wird es denn nichts als ein Nachklang solch uralter dichterischer Ausdrücke sein, wenn die deutsche Mythe die Walkyren auf Wolkenrossen reiten läßt, von deren Mähnen Thau träuft, wenn der Sunnawendfeuermann im Volksglauben auf dem goldenen Rößl reitet und wenn er selbst als Roß sichtbar wird. Wir finden ferner in den Hirschberger Historien Nr. 53 eine wichtige, interessante Nachricht.

Rübezahls wunderliche Gestalt.

Der Geist soll in den Wolken wie eine gefärbte Kuh erscheinen mit Krachen und Donner, Hagel und großem Schwee, sobald ein Fürwitziger ihn gerne sehen wollte. Dieses Bild entspricht nun wieder uralten Vorstellungen. In den Veden werden die Gestirne als Rinder oder Rinderherden aufgefaßt, ebenso die Strahlen der Morgenröthe, die ihren Wagen ziehen. Bei Homer werden die Tage als Kühe des Sonnengottes bezeichnet. (Vergl. Wörterbuch zum Rig-Veda von Graßmann s. v. go. m. f. Rind, Stier, Kuh. — Im Eingang der Odyssee wird erzählt, wie die Gefährten des Ulysses die Rinder des Helios verzehrten, d. h. die Tage vergeudeten). Aber auch die Sonne selbst dachten sich alte Dichter als Stier. Im Rig-Veda 10, 189, lesen wir: Vers 1: Herangekommen ist der bunte Stier (die Sonne). Er hat sich bei seiner Mutter und seinem Vater (dem Himmel) eingestellt, zum Himmel vorschreitend. Vers 2: Er wandelt im Lichtraume, vor seinem Hauche haucht sie ihr Leben aus (ushas, die Morgenröthe,

die vor den Sonnenſtrahlen vergeht), der Gewaltige hat den Himmel erhellt.

Wie in dieſem Liede der Vorzeit die Sonne mit dem Stiere verglichen wird, könnte auch das obenerwähnte Bild der Kuh Rübezahls Sonnennatur bezeichnen. Indeſſen bei dem Bilde der Kuh iſt noch eine andere Annahme möglich. Die kindliche Phantaſie der Indogermanen ſah in der dunklen Wolke, welche das befruchtende Naſs enthält, durch welches beim Gewitter die dürre Erde neues Leben empfängt, als eine Kuh an. Vom Gewittergotte, der während des Unwetters im Kampfe mit dem Dämon ſteht, welcher die Wolke entführt, oder das Waſſer in ihr verborgen zurückhält, die Kuh geraubt hat, vom Gewittergotte alſo heißt es, daſs er das Euter der Wolkenkuh fließen laſſe. Möglich alſo, daſs auch in unſerer Sage die gefärbte Kuh ein Bild der Gewitterwolke wäre, ſo würde ſie für die andere Seite des Berggeiſtes ſprechen, nach der wir uns ihn als Gewittergott zu denken haben; wie denn die Sonnengottheit zu der des Gewitters in natürlicher Beziehung ſteht, beſonders da ſich die Urzeit das Gewitter durch den Kampf der lichten Gottheit mit den Dämonen, welche die Wolken vertrieben hatten, zu erklären ſuchte und vom Blitze glaubte, er entſtehe, wie das irdiſche Feuer durch Reibung angefacht ward, ſo durch Drehung eines Rades. Bevor wir jedoch dieſe Ideen weiter verfolgen, müſſen wir noch einmal auf das Sonnwendfeuer zurückblicken. Hanuſch (Slaviſche Mythol., pag. 101) nimmt an, daſs das Sonnwendfeuer der Slaven, die Sobotka, zu Ehren des ſlaviſchen Lichtgottes Swiato Wit angezündet ſei, und daſs man in den Geſängen, welche von den um die Flammenfeuer Tanzenden geſungen wurden, den Namen dieſes Gottes angerufen habe. Die zum Chriſtenthum Bekehrten verwandelten dann den Namen Swiato Wit in Swię(u)ty Janil, weil das alte Feſt nach chriſtlichem Kalender auf den Johannistag fällt. Daher der Name svatojanský

oben, das ist Johannisfeuer. Als Beweis führt er eine Stelle aus der historia episcop. cominens. (Scriptores rer. German. Frankfurt 1718, pag. 508), wo von Tanzreihen um das Johannisfeuer allerdings die Rede ist. Der ganze Zusammenhang hat aber manches Dunkle, auf welches wir uns hier nicht einlassen können.

Indes erfahren wir wenigstens aus der slavischen Mythologie, dass die Slaven beim Johannisfeuer den heiligen Johannes anriefen, und dass derselbe wahrscheinlich an die Stelle der alten Gottheit getreten ist. Da nun Slaven um das Riesengebirge gewohnt haben und Schlesien lange von Slaven beherrscht ward, so wäre es leicht möglich, dass sich der Name des heiligen Johannes, wie er bei der Sobotka an die Stelle des Swiato Wit trat, auch an die Stelle der deutschen Sonnengottheit gesetzt hätte, dass sie in christlicher Zeit Johannes genannt ward, und dass sich in Folge dieses Wechsels auch der Berggeist diesen Namen aneignete. Wir meinen also, das Volk übertrug auch da noch einzelne Ueberlieferungen von der alten Gottheit, die am Gebirge und der Sonnwendfeuerfeier hafteten, auf den christlichen Heiligen, dem zu Ehren man die Johannisfeuer von Seiten der Kirche duldete, als die heidnischen Götternamen bereits mit Vergessenheit bedeckt waren. Wenn jedoch unsere Annahme sich nicht halten liesse, so stünde das wenigstens fest, dass der Name „Johannes" den Berggeist als ein gütiges Wesen kennzeichnen soll, das wie der Täufer oder der heilige Apostel, die Gebirgsbewohner in seinen Schutz nimmt. Es könnte übrigens sogar die hohe Verehrung der Böhmen, die sie ihrem Nationalheiligen Johannes von Nepomuk widmen, auf die Volksvorstellung eingewirkt haben. Ob auch der Name von Johannisbad [1]) zu unseren Sagen eine Beziehung

[1]) Der Sage nach soll der Ort am 7. Mai 1006 von einem Reisigen des Ritters Albrecht Trautenberg mit Namen Johann Chonchkava entdeckt worden sein. T. Red.

habe, wage ich wegen Unkenntnis der den Ort betreffenden geschichtlichen Verhältnisse nicht zu vermuthen.

Noch eine andere Beziehung auf die Sonnengottheit scheint darin zu liegen, dass Rübezahl in Nr. 25 der Historien als Jäger auf einem wilden Schwein, den Jagdspieß in der Hand, geritten kommt, nebst einer großen Hetze aureißender Hunde, die mit ihrem Geheul und Geschrei einen großen Lärm machten, während er in sein Waldhorn geblasen. In dieser Sage scheinen sich allerdings die Züge von der wilden Jagd zu finden; allein das wilde Schwein, das auch in einer anderen Erzählung (Nr. 26) sein Leibpferd genannt wird, auf dem er im Winter über den großen Teich zu Schlitten fährt, erinnert uns an den alten Gott Freyr. Freyr fuhr im Wagen, den der Eber zog. Der Name dieses mythischen Ebers heißt Gullin bursti und wird mit seinen goldenen Stacheln auf die Sonne bezogen. (Simrock, Mythol. pag. 316). Diese Sage scheint mir nun wieder ein Beweis, dass sich in Rübezahl das Bild des Sonnengottes mit dem des Wuotan gemischt habe, auf den die wilde Jagd zu beziehen ist.

Näher liegt jedoch unsere Betrachtung an dieser Stelle, wo wir mit der Sonnengottheit abschließen dürfen, der Uebergang zu den Sagenelementen, welche den Berggeist zweitens als Gewittergottheit erkennen lassen. Wir betrachten demgemäß Rübezahl jetzt nach dieser Seite.

Rübezahl als Abbild des Donar oder Thor.

Bereits das Bild von der farbigen Kuh, in welcher Gestalt der Vielgestaltige am Himmel erblickt wird, weist uns auf die Gottheit der Gewitterwolke hin, auf den deutschen Donar, möglicherweise auch auf den slavischen Gewittergott

Perun. Daſs nämlich der Letztere am Rieſengebirge verehrt worden ſei vor oder neben Donar, wäre leicht deshalb möglich, weil unter den Bergnamen der Berunſchkenſtein etymologiſch als Per(u)nſtein gedeutet werden könnte. (Vergl. Roſch, pag. 7, der indes zu viel keltiſche Wörter und Alterthümer mir in jener Gegend zu vermuthen ſcheint, und dafür keine anderen ſprachlichen Autoritäten als Referſtein und Leo anführt). Außerdem berichtet Vernaleken im angeführten Buche pag. 308, daſs im deutſchen Theile Böhmens, z. B. in Eiſenberg (Erzgebirge), die Erinnerung an Perun (auch Peroun geſprochen), merkwürdigerweiſe noch im Volke rege ſei. Dem ſei nun, wie ihm wolle, Perun iſt in der Idee mit dem deutſchen Donar verwandt und für des Letzteren Verehrung am Rieſengebirge ſprechen die Bergnamen Donnerſtein und wohl auch die Thorſteine. Die Thorſteine vom keltiſchen Tor = Felſenkamm abzuleiten, haben wir ſo lange keine Nöthigung, als nicht keltiſche Siedlungen am Rieſengebirge mit Beſtimmtheit nachgewieſen ſind, und ſo lange man das Wort aus dem Deutſchen ſelbſt erklären kann. Nun läſst ſich das Wort Thor, Tor aus Donar durch Lautverderbnis erklären. Althochdeutſch ſagte man Toniriſtac, woher die Tennis ſtammen kann, und will man keine Anähnlichung von Naur in Ton(a)r, wie beim altnordiſchen Thôr aus Thonr annehmen, ſo wäre auch der Ausfall der liquiden n nicht auffällig für die Volksſprache bei Eigennamen. So heißt beiſpielsweiſe ein Ort bei Dresden Wilsdruf, die alte Form war Wil(and)esdorf.

Der Erweis des Rübezahl als Gewittergott möchte nun aber nicht ſchwer zu führen ſein.

Wie die Schneekoppe als Wetterzeiger betrachtet ward, ſo ſah man den Berggeiſt als Wettermacher an, dies lernten wir bereits aus dem Koppenbuche, dies bewies uns das Bild von der bunten Kuh. Er erſcheint nach Nr. 53 der Hirſchberger

Historien mit Krachen und Donner, Hagel und großem Schnee. Daſs Rübezahl auf dem ſchleſiſchen Gebirge Ungewitter mache, berichtet ſchon Heinrich Nicolai zu Ende des 16. Jahrhunderts.

Auf den deutſchen Gewittergott Donar weiſen aber noch andere Spuren der Rübezahl-Sage in überraſchender Weiſe hin. Nr. 74 der Historien: „Rübezahl führt Wurzeln und Kräuter zu Markte auf einem Karren oder Ziegenbock". In dieſem Märchen wird erzählt, wie der Berggeiſt auf einem Karren, vor den er einen Bock und einen Bären geſpannt hatte, Wurzeln und Kräuter in eine am Gebirge liegende Stadt gefahren und dort ſtatt Gemüſe verkauft habe, die Leute wären aber recht froh geweſen, als ſie ſtatt des Kohles die heilſamen, koſtbaren Kräuter in Händen gehabt hätten. Bekanntlich fuhr der Donnergott in einem von Böcken gezogenen Wagen, und der Bär war ihm heilig. Biörn, der Bär, iſt ein Beiname des Thor. — Darauf wollen wir weiter kein Gewicht legen, daſs der Berggeiſt auf einer Karte von Schleſien, die in den 70er Jahren des 17. Jahrhunderts exiſtierte, in Menſchengeſtalt abgebildet war, welche in einen Bockskörper auslief (vergl. Völkerling). Aber es iſt gewiſs nicht bedeutungslos, wenn Rübezahl in einer anderen Hiſtorie ſich von reiſenden Polaken, die über „Hohe-Elb" aus dem Johannesbad kamen und einen Bären führten, höchlich erfreut; ſie lieſen den Bären tanzen, „und zwei von ihnen blieſen auf den Schallmayen, daſs die Bäume zitterten". Der erfreute Berggeiſt aber bewirtete die Fremden und beſchenkte ſie auf ſeine Weiſe, das heißt mit unſcheinbarer Münze, die ſich in Gold wandelte. Dieſe Bilder der Sage nämlich ſind wahrſcheinlich aus alten Umzügen des Bären entſtanden.[1]) Der Bär iſt ein Bote des Frühlings, wenn er ſich hervorwagt iſt der Winter vergangen,

[1]) Vergl. Simrock M. 544.

und das Umführen dieſes Thieres, wie das Verabreichen des Bärenbrotes war nach Grimm eine verbreitete Sitte des Mittelalters. Der Bär bedeutete als ein dem Thor heiliges Thier den ſiegenden Sommer, deſſen Urheber der Gewittergott iſt. Auch in Böhmen, wenigſtens in der Gegend von Warnsdorf, ſcheint dieſer Umzug des Bären in einer Sitte noch nachzuklingen, indem Knaben einen Bären und Bärentreiber darſtellen (vergl. Vernaleken 17).

Thor, der Gewittergott, war bekanntlich auch ein Gott der Cultur. Die Ehe ward durch ſeinen Hammer geheiligt. Nun beſucht der Berggeiſt, Hiſtor. Nr. 75, die Hochzeit armer Leute zu „Ullrichsdorf", tanzt mit der Braut und verehrt ihr zwei ſchöne rothe Granatenbändchen, dem Bräutigam ein altes Schauſtück. Sollte darin nicht die dunkle Erinnerung an die rothe hochzeitliche Schnur liegen, welche die Braut ſchon bei den alten Indern trug? Im Havellande trägt die Braut einen rothen Faden um den Hals. Sie weiſt, wie das rothe Banner, bei Hochzeiten auf Donar, den Beſchützer der Ehe hin (vergl. Kuhn, Nordd. Sagen 522).

Daſs Rübezahl als Vertreter des alten Rechtes betrachtet wird, beweiſt eine zwar übermäßig gedehnte und mit groben Zügen behaftete Geſchichte, die 71. der Hiſtorien, in welcher der Geiſt die Kirms beſucht, von den Bauern grob behandelt, ins Gefängniß geworfen und vor Gericht geſtellt wird. Hier benimmt er ſich wie Götz von Berlichingen vor den Richtern, bis man ihn ruhig gehen läſst. Wie derb er auch auftritt, iſt gleichwohl das wahre Recht auf ſeiner Seite.

Endlich gemahnt uns noch an den alten Donnergott ein Zug, der ſchon oben erwähnt wurde. Rübezahl kommt nach Prätorius pag. 413 zu einem Bierbrauer und trinkt aus der Butte, worin ein ganzes Gebräu Bier geſtanden, Alles hinweg. Donars rieſige Art, zu trinken, erhellt aus

der Edda wie aus nordiſchen Sagen ſpäterer Zeit. In einem Liede der Edda trinkt er drei Kufen Meth leer, und aus dem Trinkhorn, deſſen ein Ende im Meere lag, trinkt er wenigſtens ſoviel, daſs ein Abgang bemerkt wird (Simrock, Mythol. 253). Soll nun dies nur ein Zug ſein, um die gewaltige Natur des Donnergottes zu veranſchaulichen? Jac. Grimm Mythol. 52 gibt eine Löſung, die ſich hören läſst. Norwegiſche Sagen von Thor, der auf Hochzeiten eingeladen wird und ungeheure Biertonnen anſetzt und leert, erinnern an die alte Opferſitte des Trankopfers.

Es iſt hier der Ort, noch eine Geſtalt Rübezahls zu beſprechen, die wahrſcheinlich mit ſeinem göttlichen Charakter als Donar zuſammenhängt. Wir erfahren aus Völkerling, daſs der Berggeiſt oft die Geſtalt eines Mönches annimmt, ingleichen die eines Bergmann's (Völkerling § 2). Dieſe Erſcheinungsweiſe hängt ſicherlich mit der Vorſtellung vom Bergmönch zuſammen, der öfters in den deutſchen Sagen auftritt, er waltet vorzugsweiſe in Bergwerken. Der Berggeiſt, Meiſter Hämmerling, gemeiniglich Bergmönch genannt, zeigt ſich zuweilen in der Tiefe gewöhnlich als ein Rieſe in ſchwarzer Mönchskutte (Grimm, deutſche Sagen. Nr. 3). In den Harzbergwerken um Klausthal und Andreasberg hat ſich ſonſt ein Geiſt ſehen laſſen, den man den Bergmönch geheißen. Er hat ſich wie ein Mönch getragen, iſt aber von rieſiger Größe geweſen und hat ſtets ein großes Inſeltlicht (Unſchlittlicht) in der Hand gehabt, das nie erloſch. (Kuhn, Nordd. Sagen Nr. 219). Während nun die Bergmännchen aus dem Glauben an die in Bergen ſchmiedenden Zwerge entſtanden ſind (Vergl. Kuhn, Nordd. Sagen Nr. 362), iſt der Urſprung des Bergmönches nicht ganz ſo klar. Man hat wohl an Wuotan, auf deſſen Eigenſchaft als dator bonorum ſeine Güte, und auf deſſen Mantel ſeine Kutte hinzuweiſen ſcheint. Er könnte auch nur ein Zwergkönig wie Wieland der Schmied ſein,

(vergl. Grimm, Mythol. 426, 440. Kuhn, Nordd. Sagen 105, Westphäl. Sagen 84), der nach Kuhn's Ausführung (Zeitschrift für vergl. Sprachforsch. IV) überraschende Aehnlichkeit mit dem schmiedenden griechischen Hephästos und noch mehr mit Dädalus zeigt; wir halten es jedoch für wahrscheinlicher, dass dieser Bergmönch sich aus dem Glauben an Donar entwickelt habe. Thors Gebiet bildet vorzugsweise das Gebirge, an dem die Gewitter am häufigsten und gewaltigsten zur Erscheinung kommen. Die Mutter Thors heißt Jördh aber auch Fiörgyn,[1]) die Erde, insofern sie den Blitz gleichsam im hohen Gebirge verbirgt, bis er aus dem Gipfel des Berges gleichsam hervorbricht. Der Gott ist also von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ein Sohn des Gebirges. Nun wird der Bergmönch Meister Hämmerling genannt, das heißt, wie ein Schmied betrachtet. Thors Hammer Miölnir bietet leicht Veranlassung, den Gott als Schmied anzusehen, und eine solche Ansicht scheint auch in unserm Alterthum gewaltet zu haben, da Frauenlob (den Simrock, Mythol. pag. 237 anführt), von Gott Vater, dem Urheber des Gewitters sagen läßt: Der smit ûz oberlande warf sîne hamer in mîne schoz. Dies Bild ist doch nicht biblisch, sondern scheint einer heidnischen älteren Vorstellung vom schmiedenden Gewittergott zu entsprechen.

Wie ferner der Gewittergott in naher Beziehung zu den schmiedenden Zwergen stand, haben wir bereits gesehen. Was aber den Ausdruck Mönch statt Bergschmied betrifft, so mag ihn die Aehnlichkeit der Bergmannskutte mit der Mönchskutte veranlaßt haben. Aber trotz alledem stellen wir diese Deutung des Bergmönchs nur als eine Vermuthung hin.

Mit größerer Sicherheit dagegen meinen wir in dem Berggeist Züge aus dem Bilde des Gottes Wuotan zu entdecken.

---

[1]) (Vergl. Grimm, deutsches Wörterbuch I., 1052).

Rübezahl ein Widerschein des Wuotan.

Bekanntlich hat die deutsche Volkssage in den Bildern vom wilden Jäger und vom wüthenden Heer das Andenken an den alten Sturmgott Wuotan so treu bewahrt, dass sogar die in manchen Gegenden an dem gespenstischen Jäger noch haftenden Namen der Wod, der Oden, der Wotn, Wut und Wode, Frau (Frô = Herr) Wode, Frau, Gauden u. s. w. als ein Beweis der Uebereinstimmung der Sage mit der alten Gottesvorstellung gelten können. (Vergl. Grimm, Mythol. 87). Am Riesengebirge hat die Ueberlieferung den Wuotan in den vielgestaltigen Berggeist verwandelt. Bereits im 17. Jahrhundert sagte man, dass Rübezahl in Gestalt des wilden Jägers auf dem Gebirge sein Wesen treibe. (Völkerling, Sect. IV, § 8). In Nr. 53 der Historien heißt es, dass er am meisten in Jägers-Gestalt erschienen, mit grünen Kleidern als Wildschütz mit seinem Rohr oder Büchsen. Nach Prätorius, pag. 381, jagt er auch im Winter. Einem Arbeiter im Gebirge kam der Geist in Gestalt eines Jägermeisters mit seinem schnaubenden Pferde so nahe, dass der Schaum des vorbeisausenden Pferdes ihm an den Achseln kleben blieb. Als wilder Jäger duldet Rübezahl keinen Hund im Gebirge. Als der gräfliche Jäger im Gebirge, der nie einen Hund behielt, auf Befehl des Grafen doch einen Hund annahm und ihn in den Stall schloss, fand man früh morgens keinen Hund mehr, wohl aber später im Gebüsch bald hie, bald da ein Viertel vom Hunde hängen. Auf den wilden Jäger lässt ferner der Eingang der ersten Legende des Musäus schließen, welcher erzählt, wie Rübezahl in uralten Zeiten im Gebirge gejagt, darauf in die Unterwelt gezogen sei und dort Jahrhunderte weilte.

An die Raben des Wuotan, Hugin, Gedanke, und Munin, Erinnerung, welche dem Gott auf den Schultern ſaßen, gemahnt uns dieſelbe Legende des Muſäus, in welcher Rübezahl, um beſſer beobachten zu können, die Geſtalt eines Raben annimmt. Ueberhaupt machen ſich aus dem Bilde des Wuotan folgende Züge an Rübezahl noch ſichtbar: Erſtens der gabenſpendende Gott dator bonorum. Dieſen Charakterzug verrathen ſehr viele Sagen und Märchen, die zum größten Theil bekannt ſind. Dahin gehören: Rübezahl verehrt einer dürftigen Frau Laubblätter, die ſich in Gold verwandeln. Prätorius 389, Muſäus 4. Legende. Einem verarmten Bauer aus der Amtspflege Reichenberg leiht er Geld und erläßt ihm die Schuld, als jener pünktlich den Termin innehält. Uebrigens muß ich hier bemerken, daß bei Muſäus, der beide Legenden erzählt, der Berggeiſt als Köhler mit fuchsrothem Bart erſcheint, was an den Donar erinnert, während die Begabung dem Wuotan mehr eigen iſt. Hier ſind alſo Züge beider Gottheiten in Rübezahl erſichtlich gemiſcht. Dieſelbe Sage wird ſonſt von einem kleinen Männchen mit grauem Mantel, ſpitzem Hut und ſchneeweißem Bart erzählt (vergl. die blaue Bibliothek aller Nationen, Nordhauſen 1846, Nr. 2). Dieſes Männchen hat wieder die Geſtalt, in welcher Wuotan oft im Märchen erſcheint.

Einem armen Mädchen ſchenkt Rübezahl im Walde, wo er Bäume fällt, Holzſpäne, die ſich in Gold wandeln. Hiſtorien Nr. 19. Einem braven böhmiſchen Bauer kauft er Getreide ab und verehrt ihm Säcke mit Goldkörnern gefüllt.

Dergleichen Märchen gibt es ziemlich viel; wenn auch im Laufe der Zeit zu den vorhandenen neue, ähnliche hinzugedichtet ſein mögen, ſo erweiſen ſie ſich doch ihrem Kerne nach als uralt. Ganz beſonders dem Wuotan eigenthümlich ſind jedoch folgende Begabungen: Wuotan verlieh ſeinen Speer Gungnir, zwar ein Symbol ſeiner Macht, aber als göttliche Waffe auch

verliehen. Dieſer Speer erſcheint in den Sagen und Märchen als ein Stock (Knüppel aus dem Sack[1]), öfters als Stab, der von einem alten Manne geliehen wird, damit der Begabte ein beſtimmtes Ziel ſicher erreichen möge. Einen ſolchen Stab verleiht nun Rübezahl zu wiederholten Malen (vergl. Prätorius: Rübezahl tauſcht einem Wandersmann einen Spieß aus, pag. 434 — Hiſtor. Nr. 16, 77, 80). Nicht minder charakteriſtiſch für Wuotan iſt ſein Mantel, in dem er ſeine Schützlinge ſogar über's Meer trägt, der Zaubermantel der ſpäteren Sage. In den Hiſtorien wird erzählt, wie der Geiſt als ſtattlicher Reiter auf einem prächtigen Pferde erſcheint in einem ſchönen ſcharlachrothen, mit Gold und Edelſteinen beſetzten Mantel. Ein Knecht, der ſeinen Herrn an dem Reiter vorüberfährt und demſelben nachſchaut, wird gewahr, daſs der Reiter ſeinen Mantel verliert; er holt alſo den Mantel in ſeinen Wagen, während ſein Herr ſchläft. Sobald aber der Mantel im Wagen liegt, wollen die Pferde nicht mehr weiter, ſchnauben und kratzen. Als der inzwiſchen aufgewachte Herr erſtaunt fragt und erfährt, was geſchehen, muſs der Knecht den Mantel wieder an die Stelle tragen, wo er ihn aufgehoben. Jetzt giengen die Pferde in gewohnter Weiſe. Es war alſo ein Zaubermantel, den er aufgehoben hatte.

Der poſſierliche Rübezahl zeigt uns übrigens noch eine Seite, welche man am allerwenigſten in ſeinem heiteren Weſen ſuchen ſollte: er offenbart ſich ſogar als Todtengott. Bekanntlich haben ſich heidniſche Gedanken von der Todtenwelt in der Vorſtellung vom ſogenannten Nobiskrug erhalten. Nicht blos die Hölle, worauf die Etymologie, (i)nabyſſo, hinwieſe, ſondern auch der Himmel ſelbſt ſei der Nobiskrug,[2]) ſo glaubt das Volk

[1]) Vergl. Simrock, Mythol. pag. 178.

[2]) Abyssus, im neuen Teſtament der Abgrund, bei den kirchlichen Schriftſtellern die Hölle, ſoll in letzter Bedeutung die Grundlage von Nobis-Krug bilden.

(Kuhn, Nordd. Sagen 132, Grimm, Mythol. 953). Indeſſen die Etymologie, wenn gleich von verſchiedenen Gelehrten unterſucht, iſt noch nicht klar, ſoviel ſcheint aber klar, daſs den Namen Robiskrug einmal Grenzwirthshäuſer führten (Nachbarn-, Rahbern-, Robel-Krug), und daſs ſich an ihn wie ſeinen Wirt heidniſche Vorſtellungen von der Todtenwelt hefteten. Wir wiſſen bereits, daſs die Völker nach uralter ariſcher Anſchauungsweiſe ein ſeliges Leben beim Todtengotte führen, wir wiſſen ferner, daſs nach germaniſcher Vorſtellung die gefallenen Helden, die Einherier, wenn ſie vom Kampfe heimkamen, in Odhins Saal mit den Göttern tranken, warum ſollte nicht der ſpätere Volksglaube ſolche Vorſtellungen auf entlegene Wirtshäuſer übertragen, die zuweilen etwas Unheimliches für den Reiſenden hatten, vielleicht auch, wie Simrock vermuthet, als Grenzpunkte gemeinſame Opferſtätten gebildet hatten. Endlich hat Kuhn nachgewieſen, wie die Zwerge, Aulken, Ölken, Ülken, Ölkerken genannt, die in einem eigenen Reiche fortlebenden Vorfahren bedeuten. Aus dieſen Gründen liegt denn oft das heidniſche Paradies im Berge. Sowohl in jenem Robis-Krug als im Berge bildet Muſik und Tanz einen weſentlichen Beſtandtheil dieſer heidniſchen Seligkeit. Was die Muſik der Zwerge und Elbe, der Albleich, urſprünglich bedeutete, wurde ſchon oben geſagt. Wir haben mehrere Beiſpiele, wie Rübezahl in einem ſolchen dem Robis-Krug ähnlichen Wirtshauſe Gäſte bewirtet, am meiſten iſt Nr. 7 der Hiſtorien intereſſant, wo der Geiſt ſeine Gäſte mit den ſchönſten Weinen und Speiſen bedient, wo Spielleute luſtig aufſpielen, wo er ihnen, wie ein Zauberer, Kunſtſtücke zeigt, einem unverſchämten Ehepaar Hörner aufſetzt und ſie zuletzt in einer Wüſtenei aufwachen läſet. Aehnliche Züge enthalten mehrere Sagen bei Prätorius, pag. 382–383, Hiſtorien 79, 76, 8 u. ſ. w. In Nr. 76 iſt es ſehr auffällig, daſs Rübezahl die die heiligen drei Könige und die heilige Jungfrau darſtellenden Reiſenden freundlich

verliehen. Dieſer Speer erſcheint in den Sagen und Märchen als ein Stock (Knüppel aus dem Sack[1]), öfters als Stab, der von einem alten Manne geliehen wird, damit der Begabte ein beſtimmtes Ziel ſicher erreichen möge. Einen ſolchen Stab verleiht nun Rübezahl zu wiederholten Malen (vergl. Prätorius: Rübezahl tauſcht einem Wandersmann einen Spieß aus, pag. 434 — Hiſtor. Nr. 16, 77, 80). Nicht minder charakteriſtiſch für Wuotan iſt ſein Mantel, in dem er ſeine Schützlinge ſogar über's Meer trägt, der Zaubermantel der ſpäteren Sage. In den Hiſtorien wird erzählt, wie der Geiſt als ſtattlicher Reiter auf einem prächtigen Pferde erſcheint in einem ſchönen ſcharlachrothen, mit Gold und Edelſteinen beſetzten Mantel. Ein Knecht, der ſeinen Herrn an dem Reiter vorüberfährt und demſelben nachſchaut, wird gewahr, daſs der Reiter ſeinen Mantel verliert; er holt alſo den Mantel in ſeinen Wagen, während ſein Herr ſchläft. Sobald aber der Mantel im Wagen liegt, wollen die Pferde nicht mehr weiter, ſchnauben und kratzen. Als der inzwiſchen aufgewachte Herr erſtaunt fragt und erfährt, was geſchehen, muſs der Knecht den Mantel wieder an die Stelle tragen, wo er ihn aufgehoben. Jetzt giengen die Pferde in gewohnter Weiſe. Es war alſo ein Zaubermantel, den er aufgehoben hatte.

Der poſſierliche Rübezahl zeigt uns übrigens noch eine Seite, welche man am allerwenigſten in ſeinem heiteren Weſen ſuchen ſollte: er offenbart ſich ſogar als Todtengott. Bekanntlich haben ſich heidniſche Gedanken von der Todtenwelt in der Vorſtellung vom ſogenannten Robiskrug erhalten. Nicht blos die Hölle, worauf die Etymologie, (i)nabyſſo, hinwieſe, ſondern auch der Himmel ſelbſt ſei der Robiskrug,[2]) ſo glaubt das Volk

[1]) Vergl. Simrock, Mythol. pag. 178.

[2]) Abyssus, im neuen Teſtament der Abgrund, bei den kirchlichen Schriftſtellern die Hölle, ſoll in letzter Bedeutung die Grundlage von Robis-Krug bilden.

(Kuhn, Nordd. Sagen 132, Grimm, Mythol. 953). Indessen die Etymologie, wenn gleich von verschiedenen Gelehrten untersucht, ist noch nicht klar, soviel scheint aber klar, dass den Namen Robiskrug einmal Grenzwirthshäuser führten (Nachbarn-, Nahbern-, Nobel-Krug), und dass sich an ihn wie seinen Wirt heidnische Vorstellungen von der Todtenwelt hefteten. Wir wissen bereits, dass die Völker nach uralter arischer Anschauungsweise ein seliges Leben beim Todtengotte führen, wir wissen ferner, dass nach germanischer Vorstellung die gefallenen Helden, die Einherier, wenn sie vom Kampfe heimkamen, in Odhins Saal mit den Göttern tranken, warum sollte nicht der spätere Volksglaube solche Vorstellungen auf entlegene Wirtshäuser übertragen, die zuweilen etwas Unheimliches für den Reisenden hatten, vielleicht auch, wie Simrock vermuthet, als Grenzpunkte gemeinsame Opferstätten gebildet hatten. Endlich hat Kuhn nachgewiesen, wie die Zwerge, Aulken, Ölken, Ülken, Ölkerken genannt, die in einem eigenen Reiche fortlebenden Vorfahren bedeuten. Aus diesen Gründen liegt denn oft das heidnische Paradies im Berge. Sowohl in jenem Robis-Krug als im Berge bildet Musik und Tanz einen wesentlichen Bestandtheil dieser heidnischen Seligkeit. Was die Musik der Zwerge und Elbe, der Albleich, ursprünglich bedeutete, wurde schon oben gesagt. Wir haben mehrere Beispiele, wie Rübezahl in einem solchen dem Robis-Krug ähnlichen Wirtshause Gäste bewirtet, am meisten ist Nr. 7 der Historien interessant, wo der Geist seine Gäste mit den schönsten Weinen und Speisen bedient, wo Spielleute lustig aufspielen, wo er ihnen, wie ein Zauberer, Kunststücke zeigt, einem unverschämten Ehepaar Hörner aufsetzt und sie zuletzt in einer Wüstenei aufwachen lässt. Aehnliche Züge enthalten mehrere Sagen bei Prätorius, pag. 382—383, Historien 79, 76, 8 u. s. w. In Nr. 76 ist es sehr auffällig, dass Rübezahl die die heiligen drei Könige und die heilige Jungfrau darstellenden Reisenden freundlich

bewirtet und sie beschenkt. Sollte nicht hierin noch eine dunkle Erinnerung an die alten heidnischen Rauchnächte liegen? Der heilige drei Königsabend galt für die letzte der Rauchnächte, für eine hehre Festzeit, wie noch die an vielen Orten herrschenden Festgebräuche bezeugen können. Wenn in unserem Märchen Nr. 76 Rübezahl die heilige Maria in Person des Böhmen reichlich beschenkt, nachdem er sie zuvor in der kalten Winternacht alle vortrefflich bewirtet hatte, so möchte dies ein Nachklang sein von dem freundlichen Verhältnis des Gottes zur Göttin, an deren Stelle die heilige Jungfrau getreten zu sein scheint. Denn bekanntlich war jene hehre Zeit der Rauchnächte in der Mythe der Zeitpunkt, wo Wuotan um seine Geliebte wirbt. Wenn auch im Gewande des Schwankes, bietet einen Hinweis auf die weniger heitere Seite der Todtenwelt, auf die Hölle, Nr. 12 der Historien. In dieser Erzählung lockt Rübezahl drei Officiere, Sünder gegen das 6. Gebot, in der Gestalt eines artigen Frauenzimmers zu einem Berghaus, wo sie während der Nacht, anstatt in den Armen der Schönheit zu ruhen, Todtengerippe umarmen und von stinkenden Todtenbeinen umgeben sind. Bezüglich des Ursprungs dieser allerdings als ein loser Streich des Berggeistes dargestellten Geschichte ließe sich vermuthen, dass sie aus der Erinnerung an einen alten heidnischen Opferplatz des Gebirges entstanden sei.

Charakteristisch ferner für die germanische Mythe, auch wohl für die griechische und indische (vergl. Odyssee X. 191 ff.) ist die Vorstellung, dass vor der Unterwelt Vieh geweidet wird. In verschiedenen Liedern der Edda begegnet uns ein Viehhirt am Hügel, der die Wege bewacht und den Pfad zur Unterwelt genau kennt (vergl. die Stellen bei Simrock, Mythol. 442). „Oft trennt", sagt Simrock 443, „nur ein dichter Wald die Unterwelt von der übrigen Welt; aber er ist von wilden Thieren erfüllt und diese hütet der bald als Zwerg, bald als Riese dargestellte wilde Mann, der zugleich

den Baum des Lebens mit den goldenen Aepfeln bewacht". Aus diesem Gesichtspunkt scheint mir denn auch die 57. Historie, die sonst wenig Sinn hätte, aus mythischen Bildern entstanden zu sein. „Im Jahre 1645", heißt es, „giengen zwei böhmische Fleischhacker über das Gebirge, um Hornvieh zu kaufen. Unverhofft werden sie auf einer schönen Ebene einen Hirten gewahr, mit einer Trift schöner fetter Schafe. Die Leute waren sehr geneigt, die Schafe zu kaufen, sie wurden mit dem Hirten handelseins. Als sie nun sehr erfreut über den guten Handel von dannen trieben, kam ein großer Hund auf die Fleischer zugesprungen, wie wenn er sie beißen wollte, als sie sich aber zur Abwehr wenden wollten, waren plötzlich Hund und Schafe verschwunden". Das Wesentliche an der Geschichte ist der gespenstische Hirt mit Herde und Hund auf der schönen Ebene. In der 3. Legende des Musäus wird ein alter Hirt als guter Bekannter des Rübezahl dargestellt, er ist wohl ein Product derselben Vorstellung.

Wir dürfen bei der Aufzählung der das Gebiet der Unterwelt berührenden Sagenelemente eines grausamen Zuges nicht vergessen, der uns vor Rübezahl zurückbeben läßt, nämlich der harten Strafe, welche er über diejenigen verhängt, welche gegen seinen deutlich ausgesprochenen Willen Wurzeln in seinem Garten graben. Ein Wallone, der in Rübezahls Garten nach der Springwurzel gräbt, ist ein Kind des Todes. (Historien Nr. 2). Einen anderen Wurzelgräber reißt der Geist in Stücke. (Histor. 4, vergl. 5).

Man wäre versucht, an den Teufel zu denken, dessen Charakterzüge in die Sage eingedrungen sein könnten. Meines Erachtens gibt jedoch die mythische Erklärung auch hier die beste Auskunft. Rübezahls Garten wird häufig genannt, nach Prätorius liegt derselbe im Teufelsgrund, was aber gerade auf eine dem Wuotan oder Donar geweihte Stätte hinweist. Den Garten umzieht nach Musäus 4. Legende eine

Hecke, an welcher ſich der Berggeiſt zuweilen ſonnt. Es könnte nun der Garten ein heiliger Hain ſein, welchen zu betreten dem Unbefugten ein Frevel war, wie denn die heiligen den Göttern geweihten Haine zu betreten bei Germanen und namentlich bei Slaven nur den Prieſtern zuſtand. Aber wenn wir leſen, daſs der berühmte Zwergkönig Laurin einen Roſengarten beſaß, der mit einem Seidenfaden gehegt ward, und daſs jeder es mit der rechten Hand und dem linken Fuß büßen muſste, der dieſe heilige Umfriedung durchbrach (Simrock 432), ſo können wir uns eine Aehnlichkeit der mythiſchen Ideen nicht verhehlen. Daſs die Zwerge das Todtenreich darſtellen, lernten wir bereits von Kuhn, daſs daher dieſer Roſengarten des Laurin und jener Wurzelgarten des Rübezahl ein irdiſches Paradies bezeichneten, in welches der Eintritt nur mit dem Leben erkauft ward, drängt ſich unwillkürlich der Betrachtung auf, wenngleich die Sage von Rübezahls Gärten etwas verblaſst zu ſein ſcheint.

Als Herrſcher in der Unterwelt ſchildert den Berggeiſt unverkennbar ferner die erſte Legende des Muſäus. Die Entführung der Prinzeſſin Emma erinnert uns unwillkürlich an den Raub der Proſerpina. Ich glaube jedoch, daſs die Entführung der Emma, welche beim Baden verſenkt und von Rübezahl in ſein unterirdiſches Reich gezogen wird, aus ſlaviſchen Vorſtellungen entlehnt iſt, das beweiſt mir folgender Mythus: Die Königin Koumina hatte eine liebliche, wunderſchöne Tochter, welche durch die herrlichen und farbigen Blumen, die ſie aus ihrem Schloſſe ſah, in die freie Luft gelockt ward. Eine der herrlichſten Blumen des Frühlings ſchien ganz am Rande des Fluſſes zu ſtehen, die Königstochter legte ihr Purpurgewand ab, und ſtieg, um die Blumen zu pflücken, in den Fluſs. Doch der Boden des Fluſſes öffnet ſich, und die Jungfrau gelangt in die Unterwelt Pragaras. Hier herrſchte König Pokoln, den die Reize der jungen Königin bezauberten.

(Hanuſch 244 nach dem litauiſchen Mythus von Narbutt I. pag. 63).

Wenn aber auch litauiſche oder ſlaviſche Elemente hier ſich mit der Rübezahl-Sage gemiſcht haben, der Charakter des Berggeiſtes als urſprünglicher Gott der Todten iſt dadurch nicht verändert. Auf dieſen Charakter ſcheint uns in letzter Stelle noch hinzuweiſen, daſs Rübezahl in einer prächtigen Kutſche fährt, und in Nr. 42 der Hiſtorien einen fremden Herrn mit einer Kutſche und ſechs ſchönen Pferden ſtatt nach Prag, wohin derſelbe zu reiſen begehrt, nach Rom führt. Dies erſcheint zunächſt ein übermüthiger Koboldsſtreich, er bekommt aber einen tiefern Sinn, wenn man ſich erinnert, daſs unſer Volksglaube die Todten in einem prächtigen Wagen abholen läſst. Die Sage vom Tod, der im Wagen abholt, iſt auch in Böhmen bekannt (vergl. Vernaleken 13). Ein in Komotau geſungenes Volkslied ſchließt:

„Auf der Brücke ſteht ein goldener Wagen,
wird mich und dich in' Himmel tragen".

Im Magdeburgiſchen ſingen Kinder in der Neujahrsnacht als Wunſch für den Hausherrn und ſeine Familie:

Er (Gott) ſchenk' Ihnen einen goldenen Wagen,
darauf ſie können zum Himmel 'nauf fahren.

Sollte es uns jetzt gelungen ſein, die Anſicht, welche in Rübezahl nur einen poſſierlichen Kobold ſah, als haltlos und verkehrt nachgewieſen zu haben, ſollte man mit uns in dem Berggeiſt jetzt wirklich ein erblichenes Bild der alten germaniſchen Gottheit erblicken, ſo würde man doch immer noch die Frage erheben können: Aber wie war es möglich, daſs jene einſt ſo hoch verehrte Gottheit im Volksglauben einen ſo poſſierlichen Charakter annahm?

Die Herabſetzung der alten göttlichen Geſtalten gieng zuerſt natürlich von den Miſſionären aus. (Vergl. Grimm 957). Die chriſtliche Kirche konnte nicht anders, ſie muſste

den alten Glauben aufs schärfste bekämpfen. Es waren gewiss mit ihm manche Gräuel verknüpft, die alle heidnischen Religionen, weil sie nur Naturdienst sind, entstellen; denn die ursprünglichen vernünftigen Ideen werden vergessen und erstarren zu todten Formen, die für schrecklichen Aberglauben einen günstigen Herd bilden. Also einerseits hat das Christenthum die alten Göttervorstellungen erniedrigt, es sind Züge vom Teufel und seinen Höllenscharen in die Sage gedrungen.

Von großer Wichtigkeit aber für die Sache war die gestaltende Kraft des Volkshumors, welcher allmählich das ernste Antlitz der alten Gottheit in das schalkhafte, lächelnde Gesicht einer komischen Figur umwandelte. Diese Thatsache hat wohl mit darin ihren Grund, dass der Mensch einen überwundenen religiösen Standpunkt, Ansichten, die er überwunden zu haben meint, als seiner unwürdig, zum Gegenstand des Spottes macht. Dem Odhin ist kein glänzendes Loos gefallen, neuere Forscher behaupten, der Harlequin der Weihnachtspantomime sei aus dem alten Gotte entstanden (vergl. Max Müller, Essays II, 208). Auch Knecht Ruprecht soll nur eine spätere Maske des höchsten germanischen Gottes sein. Wenn das sich so verhält, hätte die heidnische Gottheit in dem Rübezahl der Märchen noch immer ein gewisses Ansehen behauptet.

Wenn wir daher die mythischen Bestandtheile der Erzählungen von Rübezahl der Kette eines Gewebes vergleichen dürfen, so würden wir die komischen Züge des Berggeistes den Einschlag nennen, der jene mannigfach durchzieht und umspannt. Was aber die boshaft koboldischen und durchaus nicht in den Rahmen des mythischen und humoristischen Bildes passenden Züge des Rübezahl betrifft, so erklären sie sich zum Theil aus dem Teufelsglauben des Reformationszeitalters und der beiden folgenden Jahrhunderte. Denn in diesen hat die Sage, wie wir weiter unten sehen werden, Umbildungen

erfahren. Zum Theil mögen auch slavische Einflüsse maßgebend gewirkt haben. Bei den Slaven zeigen die Berggeister der christlichen Zeit und die Wassergeister meist ein böses Gesicht, sie necken, quälen, plagen (vergl. Hanusch pag. 302). Nach dieser Entwickelung der mannigfaltigen in Rübezahl zu Tage tretenden Züge, die auf seine göttliche Natur hinweisen, oder durch fremde Einflüsse in sein Wesen hinein getragen wurden, dürfen wir uns wohl fragen: welches ist die Idee von Rübezahl, die in den christlich beeinflusten Sagen und Märchen an die Stelle der alten Götter-Idee getreten ist?

Rübezahls Idee.

Nach dem Gesammteindruck, den die über den Berggeist überlieferten Sagen auf den Unbefangenen machen, muss man in ihm den Genius des großartigen Riesengebirges sehen. Die erhabene Natur der zum Himmel ragenden Berge, die dunkeln, geheimnisvollen Wälder, in denen lieblich die Quellen rauschen und auf grünen Matten Rehe grasen, sie erfüllten das Gemüth des sinnigen Schlesiers und des phantasievollen Böhmen mit jenen Ahnungen des Unendlichen, welche eine Quelle auch der Volksdichtung bilden. Den Menschen aller Zeit eignet der Trieb, die Kräfte der Natur zu personificieren. Am Riesengebirge haftete seit dem grauen Alterthum die Vorstellung von einem göttlichen Herrscher des Gebirges. Dieses Wesen war jenem poetischen Triebe ein willkommener Gegenstand. Die Eindrücke, welche die geheimnisvolle Natur des Gebirges auf das Gemüth seiner sinnigen Bewohner übte, verkörperten sich gleichsam in den Vorstellungen vom Herrscher des Ganzen, vom Berggeist. Und so spann die Volkssage weiter. Segen und Unheil, welche den Gebirgsbewohner trafen, galten als

Werk des Berggeistes. Ihm schrieb man den Sonnenschein zu, der auf die Thäler niederlächelte, ihm den erquickenden Gewitterregen, ihm aber auch die Stürme, den Hagel, das schauerliche Unwetter und den dichten Schnee; die Kräuter, die man zum Heile der Kranken dem Boden entsprießen sieht — Rübezahl kannte, hegte und pflegte sie in seinem Garten. Die Bäume, welche der fleißige Holzhauer fällte, standen in seinem Schutz, er belohnte den Fleiß der Dirne, welche Reisig sammelt, mit dem Abfall des gefällten Holzes, das sich in Gold wandelt, er belohnt die arme fleißige Mutter, die für ihre Kinder sorgt und für ihre Ziegen Futter sucht. Er zog als Krämer aus, die Menschen mit seinen Wurzeln zu beglücken. Der Reichthum an Holz, an Wiesen, an Wachsthum aller Art, an Metallen und edlem Gestein, den das Gebirge hegt, dem Fleißigen, der keine Mühe scheut, wird dieser Segen erschlossen. Den Grundgedanken sprechen außerordentlich viele Sagen von Rübezahl aus. Der Rübezahl der meist im 17. und 18. Jahrhundert weiter ausgebildeten Märchen stand in Wirklichkeit nicht mehr mit der christlichen Idee im Widerspruch; denn er war selbst unmerklich vom Geiste der christlichen Sittlichkeit erfasst und umgebildet worden. Er vertrat das Recht, beschützte die Heiligkeit der Ehe, bestrafte die Unzucht, den Uebermuth, die Unbescheidenheit, Grobheit, Rücksichtslosigkeit gegen Bittende, die Frechheit. Alles muss seine Geißel empfinden. Gleichwohl ward er nicht, wie manche alte Gottheit, zu einem Heiligen. Zwar den Namen des heiligen Johannes hat man auf ihn übertragen, doch seine Sittlichkeit ist in der Regel mit zu viel weltlichen Elementen gemischt, er straft nicht wie die Kirche, mit heiligem Ernst, er straft mit neckischen Streichen. Sein Einfluss gieng aber weiter, als auf die eigentlichen Gebirgsbewohner. Die Schneekoppe bildete den Wetteranzeiger für das die Berge einschließende Land. Der Landmann sah zu ihm empor, wenn lange Dürre seine Fluren austrocknete, ob nicht

vom Gebirge her ein Wölkchen erschiene, das Regen verkündete, und umgekehrt, wenn die lange Nässe das Heu zu verderben schien, wenn die Getreidehalme sich niederlegten, wirr und verschlungen, durch unaufhörlichen Landregen dem Verderben nahe; dann schaute man wieder sehnsüchtig nach der Koppe, ob nicht die dunklen Wolkenmassen sich zertheilen und freundliche Sonnenstrahlen durchdringen würden, und mit der Koppe war der Gedanke an den Berggeist fast untrennbar verbunden. Was Wunder, wenn Rübezahl auch für den schlesischen Landmann im Hirschberger Thal und weiterhin ein Genius, ein Schutzgeist ward? Und so war denn dieser Geist auch den Landleuten wohlgesinnt, er kehrte sogar bei ihnen ein, that Dienste als Ackerknecht, besuchte ihre Jahrmärkte und Kirmessen.

Sein Ernst ist aber auf seltsame Weise mit Schalkhaftigkeit verbunden. Jedoch haben seine übermüthigsten Streiche in der Regel einen ernsthaften sittlichen Hintergrund. Diese Schalkhaftigkeit muss theilweise in dem Charakter der Schlesier liegen, zum Theil mag sie in der Eigenthümlichkeit des Gebirges ihren Grund haben. Jetzt lächelt die Sonne heiter auf den Wanderer herab, lieblich funkeln ihre Strahlen durch das dunkle Laub, der Wanderer tritt aus dem Walde in das niedere Knieholz, oder an den weichen Moorgrund. Plötzlich steht er rathlos im dichten Nebel. Auf heitern Sonnenschein folgt oft in jähem Wechsel Regen und Schnee. Oder er sieht die Koppe klar im Sonnenlicht vor sich liegen, wie er aber oben anlangt, ist das Ziel seiner Sehnsucht mit dichtem Nebel umhüllt, alle Hoffnungen auf Aussicht sind vereitelt. Nehme man dazu die Stürme des Winters, die Schneemassen, die oft die Wege und zuweilen die Wanderer verschütten, die herabrollenden Felsblöcke, das Ungestüm der Sturzbäche, und es ist erklärlich, warum sich der Gebirgsbewohner seinen Berggeist als ein launenhaftes, übermüthiges, neckendes Wesen gedacht hat, ein Wesen, das zwar mit den Menschen gern sein Spiel treibt, das der Mensch

jedoch nicht ungeſtraft herausfordern darf. Aber wie der Gebirgsbewohner ſeine Berge, ſeine theure Heimat, liebt und ihnen nicht leicht etwas Böſes nachredet, wie ſchwer ſie ihm auch das liebe Brot gewinnen laſſen, ſo hält er auch den Herrn des Gebirges in Ehren, wenn er ihm auch zuweilen ob ſeiner böſen Laune zürnen mag. Und das Volk hat in der That etwas von ſeinem Seelenleben in den Berggeiſt hineingelegt.

Wie derſelbe oft ſeine Ideen von Recht und Sittlichkeit, von Belohnung des Würdigen, von Züchtigung des Unverſchämten zum Ausdruck bringt, ſo bildet er oft den Ausdruck und den gewiſſermaßen öffentlichen Vertreter ſeiner Neigungen und Abneigungen, ſeiner Liebe und ſeines Haſſes. In Rübezahls Handlungen prägt ſich zuweilen geradezu die beſtimmte Zeitrichtung ſeiner Landsleute aus.

Wenn der Geiſt in der bekannten Legende des Muſäus vom Schneider Benedix in der Kutte des Geiſtlichen erſcheint und ein kirchliches Gnadenmittel, die Beichte, lächerlich macht, ſo prägt ſich darin nur der Geiſt des gegen die Kirche proteſtierenden Zeitalters aus, ebenſo darin, daſs katholiſche Geiſtliche von Rübezahl bewirtet werden, aber unter dem Galgen erwachen, eine herrſchende Abneigung gegen Geiſtliche. Wenn in der eben erwähnten Legende die Gerichtsbarkeit von einem Städtchen nahe dem Rieſengebirge einen derben Hieb erhält, ſo ſieht man deutlich den Haſs des Volkes gegen ſeine ſchlechte Gerichtsbarkeit. Daſſelbe iſt der Fall in dem Märchen, wo Rübezahl auf der Kirms eingeſperrt und ſodann gerichtlich vernommen und verurtheilt wird. Dem Haſs, den das Volk während des dreißigjährigen Krieges gegen die Soldateska überhaupt, und gegen die Schweden, die nach Guſtav Adolfs Tode eine Landplage waren, beſonders bitter empfand, dieſem Haſs muſs Rübezahl oft einen humoriſtiſchen Ausdruck geben, indem er Soldaten, die bei ihm einkehren, zum beſten hat, und

einen ſchwediſchen Rittmeiſter, der ihm ein ſchönes Roſs und reiche Kleidung unverſchämter Weiſe abtauſchen will, auf einen großen Prügel ſtatt des Pferdes niederſetzen läſst. Auch den Abneigungen des 17. Jahrhunderts oder wenigſtens der am Alten hangenden Schleſier aus dieſer Zeit gibt Rübezahl einen Ausdruck. Bekannt ſind die Verbote gegen das Tabakrauchen und das Eifern der Geiſtlichkeit gegen dasſelbe; Rübezahl ſtellt ſich auf ihre Seite und ſpielt zwei eingefleiſchten Rauchern, alten abgedankten Soldaten, einen derben Poſſen. Ebenſo feindſelig trat er gegen die neumodiſchen Perücken auf. Man erſieht daraus zur Genüge, wie die Idee von Rübezahl mit der Zeit gewechſelt hat und daſs demſelben in der ſpäteren Zeit Manches angehängt ward, was zu ſeinem alten Weſen kaum noch paſſen konnte. Solche Spuren einer ſpäteren Zeit und einer mehr modernen Umbildung der Sage führen uns auf die Frage: welches ſind ſpätere Erfindungen, welches ſind die urſprünglichen Rübezahlmärchen?

Die urſprünglichen Rübezahlmärchen.

Nicht ganz leicht dürfte die Abſonderung des urſprünglichen Stammes der Sage und der aus ihm entſproſſenen Märchen von dem ſpäteren Nachwuchs ſein, oder von dem, was in jener Zeit entſtand, wo man theils im Sinne der alten Sage, theils ganz neue Rübezahlhiſtorien erſann (17. Jahrhundert).

Einige Fingerzeige, um die Veränderung eines und desſelben Sagenelementes im Laufe der Zeit durch die verſchiedenen Erzählungsweiſen zu erkennen, wird uns ein Vergleich einzelner Erzählungen geben. Wir beſitzen beiſpielsweiſe die Sage von den kegelnden Rieſen, die ſchon Moſcherosch mittheilte, in vier verſchiedenen Faſſungen.

Bei Moſcheroſch ſind es Rieſen, welche kegeln, bei Moſcheroſch iſt der Beſchenkte ein Soldat, bei Prätorius pag. 438 ff. kegelt eine Compagnie junger Burſchen, der Mitſpieler iſt ein Fleiſchergeſelle aus Böhmen, in den Hiſtorien Nr. 63 kegeln Handwerksgeſellen, der ſich Anſchließende wird gleichfalls Handwerksgeſelle genannt, er erhält einen Kegel zum Abſchied, der ſich, als er ſpäter in den Schubſack greift, in einen Kuhfladen verwandelt hat; aber als er ſchon flüchten will, zeigen ſich gleichzeitig Goldkörner. In der vierten Faſſung kegeln drei Studenten, die Rübezahl auf dem Gebirge wandernd erblickt, auf ſeine Einladung mit ihm; jedem verehrt er einen Kegel, den ſie in ihre Ranzen ſteckten. Zwei von ihnen warfen ihre Kegel weg, der dritte behält den Kegel, der pures Gold war (Hiſtorien 65). Muſäus berichtet dasſelbe ganz kurz, Rübezahl habe einem Prager Studenten, mit dem er kegelte, einen Kegel, den neunten, goldenen geſchenkt. Unter dieſen Faſſungen erſcheint die des Moſcheroſch am alterthümlichſten, deutliche Kennzeichen der Zeit des dreißigjährigen Krieges enthält die Faſſung des Prätorius gerade nicht; aber es muſs auffallen, daſs in ihr der Geſelle erſtens über vierzig Thaler beim Spiel verliert, weil die jungen Leute viel Geld aufs Kegelſpiel ſetzten, ſodann daſs Rübezahl ihm zum Erſatz drei Kegel verehrt, welche die Kraft haben, daſs ihr Beſitzer kein Spiel verlieren kann. Daſs Rübezahl ihm ferner den Rath gibt, ſich ſechs andere Kegel dazu machen zu laſſen, welche ebenſo ausſehen, damit er auf dieſe Weiſe Geld gewänne. Die Art, wie hier der Berggeiſt den jungen Geſellen zum Gewinnen durch falſches Spiel verleiten will, macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſer Zug aus den Sitten und Anſchauungen des Zeitalters gefloſſen iſt, indem ſich durch den dreißigjährigen Krieg ein Heer von Gaunern und Vagabunden gebildet hatte, bei denen es Sitte war, durch falſches Spiel und Betrug Geld zu erwerben.

Vergleiche die interessante Gestalt der Hochstaplerin Frau Courage, welche Grimmelshausen, der bekannte Verfasser des abenteuerlichen Simplicissimus, den Sitten jener Zeit gemäß geschildert hat. (Abenteuerlicher Springinsfeld und Wunderliches Vogelnest). Solche Züge also aus dem 17. Jahrhundert scheinen an die ursprüngliche Sage angehängt zu sein. Dass Studenten in der anderen Fassung vorkommen, ist nur eine spätere Variation; denn die einfachen Sagenelemente werden verschiedenartig ohne besondere Tendenz variiert.

Die zweite Legende des Musäus von dem Schneidergesellen Benedix, der zuerst durch Rübezahl in den Kerker kommt, der aber auch später von dem Berggeist befreit wird, findet sich in sehr einfacher Gestalt bei Prätorius. Nur ist er bei diesem früheren Sammler kein Schneider, sondern ein Schuhknecht. Das böse Attentat auf den Juden, wodurch Rübezahl den Säckel des Juden raubt, den er dann in des Gesellen Ranzen bringt, fehlt bei Prätorius noch. Ebensowenig weiß dieser ältere Erzähler etwas von der Liebe des Gesellen zu seiner Braut und deren Thränen um den wegen Raubes Verhafteten. Daraus wie aus der fast künstlerischen Motivierung bei Musäus kann man den Schluss ziehen, dass die Legende des Musäus aus einzelnen Elementen, die früher für sich gesondert bestanden, zusammengefügt und mit neuen Zusätzen vermehrt als eine Sage erzählt worden ist. Am weitesten von der einfachen Volkssage entfernt sich in Form und Inhalt die letzte Legende des Musäus, in welcher eine nach Karlsbad reisende Gräfin Cäcilie aus Breslau ein Abenteuer mit Rübezahl ausstieht. Man könnte diese übrigens sehr interessante Erzählung eher eine phantastische Novelle als ein Märchen nennen. Dennoch enthält auch sie, trotz aller modernen Züge, die Reise ins Bad und die Conversation sind ja ganz modern erzählt, einen alten mythischen Kern. Diesen Kern glaube ich in einer Geschichte des Prätorius wiederzufinden; weil jedoch der Inhalt derselben

für unſer äſthetiſches Gefühl allzuderb und natürlich iſt, verzichte ich darauf, ſie ihrem ganzen Wortlaute nach mitzutheilen.

Prätorius pag. 398. Während des dreißigjährigen Krieges reiste eine Obriſtin in einer Kutſche über das Rieſengebirge ſammt andern Mitgefährten, ſie ſteigt unterwegs einmal aus und ſieht ſich plötzlich einem Cavalier gegenüber, der ſie freundlich anredet und einladet, in ſeinem Palaſt vorlieb zu nehmen. Trotz ihrer anfänglichen Ablehnung kann ſie doch ſeiner freundlichen und höflichen Einladung nicht widerſtehen und folgt dem feinen Cavalier, während ihre Mitreiſenden vergeblich auf ſie warten. Sie fand nun bei ihrem Wirte ein herrliches, prächtig und künſtlich eingerichtetes Schloſs, ein herrlich ausgeſtattetes Gemach, die ausgeſuchteſten Speiſen auf der Tafel, an Pagen und Dienerſchaft war kein Mangel, dazu ertönte die lieblichſte Muſik, kurz alles war fürſtlich eingerichtet. Als die Obriſtin ſich an der vornehmſten Stelle niedergelaſſen, geſellten ſich in Eile vornehme Herren zu ihr, die dem Gaſte die feinſten Speiſen vorlegten und ſie mit anmuthigen Geſprächen unterhielten bis die Nacht hereinbrach. Während derſelben ſtattete ihr Rübezahl einen Beſuch ab, und am nächſten Morgen ließ er ſie wieder in einer koſtbaren Kutſche, welche viele Trabanten begleiteten, zu ihren Leuten zurückbringen. Die Kutſche ſei dann ſpurlos verſchwunden. Die Dame habe dies Abenteuer ſelbſt ſpäter an einer Tafel in Anweſenheit höherer Officiere erzählt.

Setzt man nun ſtatt der Obriſtin mit Muſäus Gräfin Cäcilie, ſo ſteht der Kern der ſpäteren Erzählung ganz deutlich vor unſeren Augen. Eine vornehme Dame wird von Rübezahl, bei Muſäus Baron von Rieſenthal, in ſeinem wunderbaren Schloſſe prächtig bewirtet, die übrigen Glieder der ſpäteren Legende, die Geſtalt und Geſchichte des Schwarzmantels ohne Kopf, die über Rübezahl witzelnden Damen ſcheinen eben ſpäter erfunden zu ſein.

Man sieht aber, wie das Märchen von Prätorius' Zeit bis auf Musäus gewachsen ist und seine äußere Gestalt verändert hat. Die beiden Grundelemente sind wahrscheinlich erstens die alte Gottheit, welche um ihre Geliebte wirbt (Wuotan und Frigg oder Holda), zweitens die Vorstellung von einem Paradies im Berge. Ueberhaupt haben die Legenden des Musäus mit Ausnahme der ersten (worin Emma erscheint) und dritten, so viel bestimmte Hinweise auf Oertlichkeiten und Zeiten (in der 4. Legende heißt es, der Knabe, den Rübezahl liebgewann, sei im dreißigjährigen Kriege zu hohen Ehren gelangt und habe als berühmter Parteigänger unter Wallenstein gedient), dass man in ihnen die Ansätze der späteren Zeit ohne große Mühe erkennt. In der ersten Legende des Musäus fanden wir zwar Spuren vom slavischen, aber das Uebrige erweist sich als uralter Natur-Mythus. Nur die Geschichte von der Verwandlung der Rüben in Menschen möchte nicht auf alten Ursprung weisen; wir glauben eher, dass die Geschichte aus dem Glauben an Alraunen entstanden sei, weil die Alraunwurzel auf die Rübenform bringen kann. Die Alraunwurzel dachte man, da sie menschenähnlich gestaltet ist, als die Grundlage eines kleinen Hausgeistes, der Gewinn und Glück bringt. Der Glaube an diese Geister aus der Alraunwurzel war im 17. Jahrhundert sehr verbreitet (vergl. Del Rio: Disquisitiones magicae lib XI an verschiedenen Stellen).

Der angestellte Vergleich zeigt nun schon, dass einfache Sagenelemente namentlich im Laufe des 17. Jahrhunderts im Munde der Erzähler eine verschiedene Gestalt angenommen haben, dass ein Wechsel in den handelnden Personen der Sagen eingetreten ist, dass Rübezahl selbst je nach der Zeit und Mode sein Costüm wechselt. Ferner sehen wir, dass bei Musäus einzelne Elemente, die früher für sich bestehende Erzählungen bildeten, zu zusammenhängenden, einheitlichen Märchen verschmolzen sind. Möglicherweise hängt diese freiere Reproduction

jedoch nicht ungestraft herausfordern darf. Aber wie der Gebirgsbewohner seine Berge, seine theure Heimat, liebt und ihnen nicht leicht etwas Böses nachredet, wie schwer sie ihm auch das liebe Brot gewinnen lassen, so hält er auch den Herrn des Gebirges in Ehren, wenn er ihm auch zuweilen ob seiner bösen Laune zürnen mag. Und das Volk hat in der That etwas von seinem Seelenleben in den Berggeist hineingelegt.

Wie derselbe oft seine Ideen von Recht und Sittlichkeit, von Belohnung des Würdigen, von Züchtigung des Unverschämten zum Ausdruck bringt, so bildet er oft den Ausdruck und den gewissermaßen öffentlichen Vertreter seiner Neigungen und Abneigungen, seiner Liebe und seines Hasses. In Rübezahls Handlungen prägt sich zuweilen geradezu die bestimmte Zeitrichtung seiner Landsleute aus.

Wenn der Geist in der bekannten Legende des Musäus vom Schneider Benedix in der Kutte des Geistlichen erscheint und ein kirchliches Gnadenmittel, die Beichte, lächerlich macht, so prägt sich darin nur der Geist des gegen die Kirche protestierenden Zeitalters aus, ebenso darin, dass katholische Geistliche von Rübezahl bewirtet werden, aber unter dem Galgen erwachen, eine herrschende Abneigung gegen Geistliche. Wenn in der eben erwähnten Legende die Gerichtsbarkeit von einem Städtchen nahe dem Riesengebirge einen derben Hieb erhält, so sieht man deutlich den Hass des Volkes gegen seine schlechte Gerichtsbarkeit. Dasselbe ist der Fall in dem Märchen, wo Rübezahl auf der Kirms eingesperrt und sodann gerichtlich vernommen und verurtheilt wird. Dem Hass, den das Volk während des dreißigjährigen Krieges gegen die Soldateska überhaupt, und gegen die Schweden, die nach Gustav Adolfs Tode eine Landplage waren, besonders bitter empfand, diesem Hass muss Rübezahl oft einen humoristischen Ausdruck geben, indem er Soldaten, die bei ihm einkehren, zum besten hat, und

Die mythiſchen Elemente machen ſich in vielen Fällen durch Uebereinſtimmung einzelner Züge mit andern Volksſagen, Märchen und Gebräuchen kenntlich. Von dieſem Geſichtspunkt aus glauben wir namentlich folgende Sagen und Märchen für urſprünglich halten zu dürfen.

Erſtens viele von denjenigen, welche den Berggeiſt als dator bonorum, als Gaben ſpendend darſtellen; daſs ſich ſcheinbar Wertloſes in Gold wandelt, daſs zweitens die Beſchenkten einen großen Theil der Gabe als wertlos wegwerfen, kehrt häufig in den Sagen wieder und weist auf alte Ueberlieferung.

Alſo von den Hiſtorien zum Beiſpiel Nr. 18. Rübezahl verehrt einer dürftigen Frau Laub, das zu Gold wird. Nr. 19, er verehrt einem Mädchen Späne, die ſich in Gold wandeln. Nr. 20, er kauft einem böhmiſchen Bauer Korn ab und ſchenkt ihm Säcke mit Goldkörnern. Dann die Sage von den goldenen Kegeln. Nr. 17, er ſchüttelt Aepfel vom Baum. Nr. 67, er bekränzt einen Muſikanten. Nr. 76, er beſchenkt die heiligen drei Könige. Nr. 75, Rübezahl als Hochzeitsgaſt. Nr. 79, er beſchenkt Spielleute.

Nr. 30, das auch von Bechſtein unter dem Titel „der redende Eſel“ erzählte Märchen, möchten wir als humoriſtiſch für nicht ganz urſprünglich annehmen.

Die erſte Legende hat augenſcheinlich viele Elemente des alten Natur-Mythus, ſie möchte, einige Zuſätze abgerechnet, doch urſprünglich ſein. Das Urſprüngliche in anderen Märchen haben wir größtentheils ſchon hervorgehoben, als wir das Weſen Rübezahls entwickelten. Auch durch die eben gegebene Aufſtellung, ſollen nur Geſichtspunkte angedeutet werden, von denen aus man ein Urtheil über die urſprünglichen Sagen ſich bilden kann. Eine vollſtändige Sichtung und Scheidung iſt ſchon deshalb nicht möglich, weil einerſeits Manches ganz

und Umbildung der Sagen mit dem während des 17. Jahrhunderts in Schlesien gesteigerten geistigen Leben zusammen (die schlesischen Dichterschulen waren wohl nicht ohne Einfluss). Es ergeben sich also schon Kennzeichen für die später entstandenen Producte. Erstens die Annäherung an die Kunstform, zweitens die Anführung verschiedener Oertlichkeiten, Zeit-Ereignisse und geschichtlicher Personen.

Ebensowenig können drittens solche Märchen ursprünglich sein, welche ganz bestimmt auf Sitten und Vorstellungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts hinweisen:

Schon die Historie vom Schneider Benedix, der von Rübezahl ins Gefängnis gebracht, befreit wird, enthält soviel Satyre auf Geistlichkeit und Gerichtsbarkeit, dass sie der Hauptsache nach nicht aus alter Zeit stammen kann. Ferner, wenn Rübezahl in Nr. 9 der Historien als Feind des Tabakrauchens, Nr. 22, als Gegner der neuen Perücken hingestellt wird, wenn er, Nr. 44, Soldaten züchtigt, 47, Partei nimmt gegen Reiter aus dem dreißigjährigen Krieg, so zeigen solche Züge entschieden den spätern Ursprung an. Es würde jedoch zu sehr ermüden, alle fremden und spätern Ansätze und die neuern Wucherungen von dem Ursprünglichen abzusondern.

Suchen wir lieber Einiges, was entschieden wurzelecht und ursprünglich ist, herauszuheben. Vorher ist jedoch nöthig, um Missverständnissen vorzubeugen, den Begriff des Ursprünglichen zu bestimmen. Als ursprünglich müssen alle Bestandtheile der Sagen und diejenigen vollständigen Sagen betrachtet werden, in denen sich ein mythischer Gedanke deutlich abspiegelt. Aber wir dürfen deswegen noch nicht alles Uebrige für spätere Erfindung halten; denn die mythischen Züge liegen nicht immer deutlich zu Tage. Ferner können auch solche Märchen als ursprünglich gelten, wo sich das Mythische nur mit humoristischen Zügen vermengt hat. Wo dagegen andere Tendenzen auch nur leise durchschimmern, muss man schon vorsichtig sein.

Die mythiſchen Elemente machen ſich in vielen Fällen durch Uebereinſtimmung einzelner Züge mit andern Volksſagen, Märchen und Gebräuchen kenntlich. Von dieſem Geſichtspunkt aus glauben wir namentlich folgende Sagen und Märchen für urſprünglich halten zu dürfen.

Erſtens viele von denjenigen, welche den Berggeiſt als dator bonorum, als Gaben ſpendend darſtellen; daſs ſich ſcheinbar Wertloſes in Gold wandelt, daſs zweitens die Beſchenkten einen großen Theil der Gabe als wertlos wegwerfen, kehrt häufig in den Sagen wieder und weist auf alte Ueberlieferung.

Alſo von den Hiſtorien zum Beiſpiel Nr. 18. Rübezahl verehrt einer dürftigen Frau Laub, das zu Gold wird. Nr. 19, er verehrt einem Mädchen Späne, die ſich in Gold wandeln. Nr. 20, er kauft einem böhmiſchen Bauer Korn ab und ſchenkt ihm Säcke mit Goldkörnern. Dann die Sage von den goldenen Kegeln. Nr. 17, er ſchüttelt Aepfel vom Baum. Nr. 67, er bekränzt einen Muſikanten. Nr. 76, er beſchenkt die heiligen drei Könige. Nr. 75, Rübezahl als Hochzeitsgaſt. Nr. 79, er beſchenkt Spielleute.

Nr. 30, das auch von Bechſtein unter dem Titel „der redende Eſel“ erzählte Märchen, möchten wir als humoriſtiſch für nicht ganz urſprünglich annehmen.

Die erſte Legende hat augenſcheinlich viele Elemente des alten Natur-Mythus, ſie möchte, einige Zuſätze abgerechnet, doch urſprünglich ſein. Das Urſprüngliche in anderen Märchen haben wir größtentheils ſchon hervorgehoben, als wir das Weſen Rübezahls entwickelten. Auch durch die eben gegebene Aufſtellung, ſollen nur Geſichtspunkte angedeutet werden, von denen aus man ein Urtheil über die urſprünglichen Sagen ſich bilden kann. Eine vollſtändige Sichtung und Scheidung iſt ſchon deshalb nicht möglich, weil einerſeits Manches ganz

einfach erſcheint, aber doch nur Variante einer älteren Erzählung ſein kann, andererſeits wird oft ein alter Kern ganz von ſpätern Zuſätzen umſchloſſen. Wer will ihn mit Sicherheit jedesmal herauslöſen?

Nicht minder ſchwierig dürfte die Aufgabe ſein, genau zu beſtimmen, was Märchen und was auf der andern Seite als Sage zu bezeichnen ſei; denn dieſe beiden Formen der Volksdichtung gehen vielfach in einander über. Das Beſte müſste bei einer derartigen Sonderung doch unſer äſthetiſches Gefühl deuten, denn der Duft des Märchens läſst ſich zwar genießen, aber ſchwer begrifflich faſſen.

jedoch nicht ungestraft herausfordern darf. Aber wie der Gebirgsbewohner seine Berge, seine theure Heimat, liebt und ihnen nicht leicht etwas Böses nachredet, wie schwer sie ihm auch das liebe Brot gewinnen lassen, so hält er auch den Herrn des Gebirges in Ehren, wenn er ihm auch zuweilen ob seiner bösen Laune zürnen mag. Und das Volk hat in der That etwas von seinem Seelenleben in den Berggeist hineingelegt.

Wie derselbe oft seine Ideen von Recht und Sittlichkeit, von Belohnung des Würdigen, von Züchtigung des Unverschämten zum Ausdruck bringt, so bildet er oft den Ausdruck und den gewissermaßen öffentlichen Vertreter seiner Neigungen und Abneigungen, seiner Liebe und seines Hasses. In Rübezahls Handlungen prägt sich zuweilen geradezu die bestimmte Zeitrichtung seiner Landsleute aus.

Wenn der Geist in der bekannten Legende des Musäus vom Schneider Benedix in der Kutte des Geistlichen erscheint und ein kirchliches Gnadenmittel, die Beichte, lächerlich macht, so prägt sich darin nur der Geist des gegen die Kirche protestierenden Zeitalters aus, ebenso darin, dass katholische Geistliche von Rübezahl bewirtet werden, aber unter dem Galgen erwachen, eine herrschende Abneigung gegen Geistliche. Wenn in der eben erwähnten Legende die Gerichtsbarkeit von einem Städtchen nahe dem Riesengebirge einen derben Hieb erhält, so sieht man deutlich den Hass des Volkes gegen seine schlechte Gerichtsbarkeit. Dasselbe ist der Fall in dem Märchen, wo Rübezahl auf der Kirms eingesperrt und sodann gerichtlich vernommen und verurtheilt wird. Dem Hass, den das Volk während des dreißigjährigen Krieges gegen die Soldateska überhaupt, und gegen die Schweden, die nach Gustav Adolfs Tode eine Landplage waren, besonders bitter empfand, diesem Hass muss Rübezahl oft einen humoristischen Ausdruck geben, indem er Soldaten, die bei ihm einkehren, zum besten hat, und

einen schwedischen Rittmeister, der ihm ein schönes Roß und reiche Kleidung unverschämter Weise abtauschen will, auf einen großen Prügel statt des Pferdes niedersetzen läßt. Auch den Abneigungen des 17. Jahrhunderts oder wenigstens der am Alten hangenden Schlesier aus dieser Zeit gibt Rübezahl einen Ausdruck. Bekannt sind die Verbote gegen das Tabakrauchen und das Eifern der Geistlichkeit gegen dasselbe; Rübezahl stellt sich auf ihre Seite und spielt zwei eingefleischten Rauchern, alten abgedankten Soldaten, einen derben Possen. Ebenso feindselig trat er gegen die neumodischen Perücken auf. Man ersieht daraus zur Genüge, wie die Idee von Rübezahl mit der Zeit gewechselt hat und daß demselben in der späteren Zeit Manches angehängt ward, was zu seinem alten Wesen kaum noch passen konnte. Solche Spuren einer späteren Zeit und einer mehr modernen Umbildung der Sage führen uns auf die Frage: welches sind spätere Erfindungen, welches sind die ursprünglichen Rübezahlmärchen?

Die ursprünglichen Rübezahlmärchen.

Nicht ganz leicht dürfte die Absonderung des ursprünglichen Stammes der Sage und der aus ihm entsprossenen Märchen von dem späteren Nachwuchs sein, oder von dem, was in jener Zeit entstand, wo man theils im Sinne der alten Sage, theils ganz neue Rübezahlhistorien ersann (17. Jahrhundert).

Einige Fingerzeige, um die Veränderung eines und desselben Sagenelementes im Laufe der Zeit durch die verschiedenen Erzählungsweisen zu erkennen, wird uns ein Vergleich einzelner Erzählungen geben. Wir besitzen beispielsweise die Sage von den kegelnden Riesen, die schon Moscherosch mittheilte, in vier verschiedenen Fassungen.

Bei Moſcheroſch ſind es Rieſen, welche kegeln, bei Moſcheroſch iſt der Beſchenkte ein Soldat, bei Prätorius pag. 438 ff. kegelt eine Compagnie junger Burſchen, der Mitſpieler iſt ein Fleiſchergeſelle aus Böhmen, in den Hiſtorien Nr. 63 kegeln Handwerksgeſellen, der ſich Anſchließende wird gleichfalls Handwerksgeſelle genannt, er erhält einen Kegel zum Abſchied, der ſich, als er ſpäter in den Schubſack greift, in einen Kuhfladen verwandelt hat; aber als er ſchon flüchten will, zeigen ſich gleichzeitig Goldkörner. In der vierten Faſſung kegeln drei Studenten, die Rübezahl auf dem Gebirge wandernd erblickt, auf ſeine Einladung mit ihm; jedem verehrt er einen Kegel, den ſie in ihre Ranzen ſteckten. Zwei von ihnen warfen ihre Kegel weg, der dritte behält den Kegel, der pures Gold war (Hiſtorien 65). Muſäus berichtet dasſelbe ganz kurz, Rübezahl habe einem Prager Studenten, mit dem er kegelte, einen Kegel, den neunten, goldenen geſchenkt. Unter dieſen Faſſungen erſcheint die des Moſcheroſch am alterthümlichſten, deutliche Kennzeichen der Zeit des dreißigjährigen Krieges enthält die Faſſung des Prätorius gerade nicht; aber es muſs auffallen, daſs in ihr der Geſelle erſtens über vierzig Thaler beim Spiel verliert, weil die jungen Leute viel Geld aufs Kegelſpiel ſetzten, ſodann daſs Rübezahl ihm zum Erſatz drei Kegel verehrt, welche die Kraft haben, daſs ihr Beſitzer kein Spiel verlieren kann. Daſs Rübezahl ihm ferner den Rath gibt, ſich ſechs andere Kegel dazu machen zu laſſen, welche ebenſo ausſehen, damit er auf dieſe Weiſe Geld gewänne. Die Art, wie hier der Berggeiſt den jungen Geſellen zum Gewinnen durch falſches Spiel verleiten will, macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſer Zug aus den Sitten und Anſchauungen des Zeitalters gefloſſen iſt, indem ſich durch den dreißigjährigen Krieg ein Heer von Gaunern und Vagabunden gebildet hatte, bei denen es Sitte war, durch falſches Spiel und Betrug Geld zu erwerben.

Vergleiche die interessante Gestalt der Hochstaplerin Frau Courage, welche Grimmelshausen, der bekannte Verfasser des abenteuerlichen Simplicissimus, den Sitten jener Zeit gemäß geschildert hat. (Abenteuerlicher Springinsfeld und Wunderliches Vogelnest). Solche Züge also aus dem 17. Jahrhundert scheinen an die ursprüngliche Sage angehängt zu sein. Dass Studenten in der anderen Fassung vorkommen, ist nur eine spätere Variation; denn die einfachen Sagenelemente werden verschiedenartig ohne besondere Tendenz variiert.

Die zweite Legende des Musäus von dem Schneidergesellen Benedix, der zuerst durch Rübezahl in den Kerker kommt, der aber auch später von dem Berggeist befreit wird, findet sich in sehr einfacher Gestalt bei Prätorius. Nur ist er bei diesem früheren Sammler kein Schneider, sondern ein Schuhknecht. Das böse Attentat auf den Juden, wodurch Rübezahl den Säckel des Juden raubt, den er dann in des Gesellen Ranzen bringt, fehlt bei Prätorius noch. Ebensowenig weiß dieser ältere Erzähler etwas von der Liebe des Gesellen zu seiner Braut und deren Thränen um den wegen Raubes Verhafteten. Daraus wie aus der fast künstlerischen Motivierung bei Musäus kann man den Schluss ziehen, dass die Legende des Musäus aus einzelnen Elementen, die früher für sich gesondert bestanden, zusammengefügt und mit neuen Zusätzen vermehrt als eine Sage erzählt worden ist. Am weitesten von der einfachen Volkssage entfernt sich in Form und Inhalt die letzte Legende des Musäus, in welcher eine nach Karlsbad reisende Gräfin Cäcilie aus Breslau ein Abenteuer mit Rübezahl ausfieht. Man könnte diese übrigens sehr interessante Erzählung eher eine phantastische Novelle als ein Märchen nennen. Dennoch enthält auch sie, trotz aller modernen Züge, die Reise ins Bad und die Conversation sind ja ganz modern erzählt, einen alten mythischen Kern. Diesen Kern glaube ich in einer Geschichte des Prätorius wiederzufinden; weil jedoch der Inhalt derselben

für unser ästhetisches Gefühl allzuderb und natürlich ist, verzichte ich darauf, sie ihrem ganzen Wortlaute nach mitzutheilen.

Prätorius pag. 398. Während des dreißigjährigen Krieges reiste eine Obristin in einer Kutsche über das Riesengebirge sammt andern Mitgefährten, sie steigt unterwegs einmal aus und sieht sich plötzlich einem Cavalier gegenüber, der sie freundlich anredet und einladet, in seinem Palast vorlieb zu nehmen. Trotz ihrer anfänglichen Ablehnung kann sie doch seiner freundlichen und höflichen Einladung nicht widerstehen und folgt dem feinen Cavalier, während ihre Mitreisenden vergeblich auf sie warten. Sie fand nun bei ihrem Wirte ein herrliches, prächtig und künstlich eingerichtetes Schloss, ein herrlich ausgestattetes Gemach, die ausgesuchtesten Speisen auf der Tafel, an Pagen und Dienerschaft war kein Mangel, dazu ertönte die lieblichste Musik, kurz alles war fürstlich eingerichtet. Als die Obristin sich an der vornehmsten Stelle niedergelassen, gesellten sich in Eile vornehme Herren zu ihr, die dem Gaste die feinsten Speisen vorlegten und sie mit anmuthigen Gesprächen unterhielten bis die Nacht hereinbrach. Während derselben stattete ihr Rübezahl einen Besuch ab, und am nächsten Morgen ließ er sie wieder in einer kostbaren Kutsche, welche viele Trabanten begleiteten, zu ihren Leuten zurückbringen. Die Kutsche sei dann spurlos verschwunden. Die Dame habe dies Abenteuer selbst später an einer Tafel in Anwesenheit höherer Officiere erzählt.

Setzt man nun statt der Obristin mit Musäus Gräfin Cäcilie, so steht der Kern der späteren Erzählung ganz deutlich vor unseren Augen. Eine vornehme Dame wird von Rübezahl, bei Musäus Baron von Riesenthal, in seinem wunderbaren Schlosse prächtig bewirtet, die übrigen Glieder der späteren Legende, die Gestalt und Geschichte des Schwarzmantels ohne Kopf, die über Rübezahl witzelnden Damen scheinen eben später erfunden zu sein.

Man sieht aber, wie das Märchen von Prätorius' Zeit bis auf Musäus gewachsen ist und seine äußere Gestalt verändert hat. Die beiden Grundelemente sind wahrscheinlich erstens die alte Gottheit, welche um ihre Geliebte wirbt (Wuotan und Frigg oder Holda), zweitens die Vorstellung von einem Paradies im Berge. Ueberhaupt haben die Legenden des Musäus mit Ausnahme der ersten (worin Emma erscheint) und dritten, so viel bestimmte Hinweise auf Oertlichkeiten und Zeiten (in der 4. Legende heißt es, der Knabe, den Rübezahl liebgewann, sei im dreißigjährigen Kriege zu hohen Ehren gelangt und habe als berühmter Parteigänger unter Wallenstein gedient), dass man in ihnen die Ansätze der späteren Zeit ohne große Mühe erkennt. In der ersten Legende des Musäus fanden wir zwar Spuren vom slavischen, aber das Uebrige erweist sich als uralter Natur-Mythus. Nur die Geschichte von der Verwandlung der Rüben in Menschen möchte nicht auf alten Ursprung weisen; wir glauben eher, dass die Geschichte aus dem Glauben an Alraunen entstanden sei, weil die Alraunwurzel auf die Rübenform bringen kann. Die Alraunwurzel dachte man, da sie menschenähnlich gestaltet ist, als die Grundlage eines kleinen Hausgeistes, der Gewinn und Glück bringt. Der Glaube an diese Geister aus der Alraunwurzel war im 17. Jahrhundert sehr verbreitet (vergl. Del Rio: Disquisitiones magicae lib XI an verschiedenen Stellen).

Der angestellte Vergleich zeigt nun schon, dass einfache Sagenelemente namentlich im Laufe des 17. Jahrhunderts im Munde der Erzähler eine verschiedene Gestalt angenommen haben, dass ein Wechsel in den handelnden Personen der Sagen eingetreten ist, dass Rübezahl selbst je nach der Zeit und Mode sein Costüm wechselt. Ferner sehen wir, dass bei Musäus einzelne Elemente, die früher für sich bestehende Erzählungen bildeten, zu zusammenhängenden, einheitlichen Märchen verschmolzen sind. Möglicherweise hängt diese freiere Reproduction

und Umbildung der Sagen mit dem während des 17. Jahrhunderts in Schlesien gesteigerten geistigen Leben zusammen (die schlesischen Dichterschulen waren wohl nicht ohne Einfluss). Es ergeben sich also schon Kennzeichen für die später entstandenen Producte. Erstens die Annäherung an die Kunstform, zweitens die Anführung verschiedener Oertlichkeiten, Zeit-Ereignisse und geschichtlicher Personen.

Ebensowenig können drittens solche Märchen ursprünglich sein, welche ganz bestimmt auf Sitten und Vorstellungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts hinweisen:

Schon die Historie vom Schneider Benedix, der von Rübezahl ins Gefängnis gebracht, befreit wird, enthält soviel Satyre auf Geistlichkeit und Gerichtsbarkeit, dass sie der Hauptsache nach nicht aus alter Zeit stammen kann. Ferner, wenn Rübezahl in Nr. 9 der Historien als Feind des Tabakrauchens, Nr. 22, als Gegner der neuen Perücken hingestellt wird, wenn er, Nr. 44, Soldaten züchtigt, 47, Partei nimmt gegen Reiter aus dem dreißigjährigen Krieg, so zeigen solche Züge entschieden den spätern Ursprung an. Es würde jedoch zu sehr ermüden, alle fremden und spätern Ansätze und die neuern Wucherungen von dem Ursprünglichen abzusondern.

Suchen wir lieber Einiges, was entschieden wurzelecht und ursprünglich ist, herauszuheben. Vorher ist jedoch nöthig, um Missverständnissen vorzubeugen, den Begriff des Ursprünglichen zu bestimmen. Als ursprünglich müssen alle Bestandtheile der Sagen und diejenigen vollständigen Sagen betrachtet werden, in denen sich ein mythischer Gedanke deutlich abspiegelt. Aber wir dürfen deswegen noch nicht alles Uebrige für spätere Erfindung halten; denn die mythischen Züge liegen nicht immer deutlich zu Tage. Ferner können auch solche Märchen als ursprünglich gelten, wo sich das Mythische nur mit humoristischen Zügen vermengt hat. Wo dagegen andere Tendenzen auch nur leise durchschimmern, muss man schon vorsichtig sein.

Die mythischen Elemente machen sich in vielen Fällen durch Uebereinstimmung einzelner Züge mit andern Volkssagen, Märchen und Gebräuchen kenntlich. Von diesem Gesichtspunkt aus glauben wir namentlich folgende Sagen und Märchen für ursprünglich halten zu dürfen.

Erstens viele von denjenigen, welche den Berggeist als dator bonorum, als Gaben spendend darstellen; dass sich scheinbar Wertloses in Gold wandelt, dass zweitens die Beschenkten einen großen Theil der Gabe als wertlos wegwerfen, kehrt häufig in den Sagen wieder und weist auf alte Ueberlieferung.

Also von den Historien zum Beispiel Nr. 18. Rübezahl verehrt einer dürftigen Frau Laub, das zu Gold wird. Nr. 19, er verehrt einem Mädchen Späne, die sich in Gold wandeln. Nr. 20, er kauft einem böhmischen Bauer Korn ab und schenkt ihm Säcke mit Goldkörnern. Dann die Sage von den goldenen Kegeln. Nr. 17, er schüttelt Aepfel vom Baum. Nr. 67, er bekränzt einen Musikanten. Nr. 76, er beschenkt die heiligen drei Könige. Nr. 75, Rübezahl als Hochzeitsgast. Nr. 79, er beschenkt Spielleute.

Nr. 30, das auch von Bechstein unter dem Titel „der redende Esel" erzählte Märchen, möchten wir als humoristisch für nicht ganz ursprünglich annehmen.

Die erste Legende hat augenscheinlich viele Elemente des alten Natur-Mythus, sie möchte, einige Zusätze abgerechnet, doch ursprünglich sein. Das Ursprüngliche in anderen Märchen haben wir größtentheils schon hervorgehoben, als wir das Wesen Rübezahls entwickelten. Auch durch die eben gegebene Aufstellung, sollen nur Gesichtspunkte angedeutet werden, von denen aus man ein Urtheil über die ursprünglichen Sagen sich bilden kann. Eine vollständige Sichtung und Scheidung ist schon deshalb nicht möglich, weil einerseits Manches ganz

einfach erſcheint, aber doch nur Variante einer älteren Erzählung ſein kann, andererſeits wird oft ein alter Kern ganz von ſpätern Zuſätzen umſchloſſen. Wer will ihn mit Sicherheit jedesmal herauslöſen?

Nicht minder ſchwierig dürfte die Aufgabe ſein, genau zu beſtimmen, was Märchen und was auf der andern Seite als Sage zu bezeichnen ſei; denn dieſe beiden Formen der Volksdichtung gehen vielfach in einander über. Das Beſte müſste bei einer derartigen Sonderung doch unſer äſthetiſches Gefühl deuten, denn der Duft des Märchens läſst ſich zwar genießen, aber ſchwer begrifflich faſſen.

Zweite

mit dem P. Piette'schen Preis von 10 Ducaten

ausgezeichnete Arbeit.

Verfasser:

Johann Böhm

in Trautenau.

Motto: Wie die Weltesche aus dem Brunnen der Urd, der ältesten Norne, begossen wird, damit ihre Seiten nicht dorren und faulen, so muss das Volksleben aus dem Borne der Vergangenheit erfrischt werden, aus dem Strome der Ueberlieferung, der aus der Vorzeit herfließt. Die Geschichte muss dem Volk, wenn auch nur in Gestalt der Sage, gegenwärtig bleiben, wenn es nicht vor der Zeit altern soll.

Karl Simrock.

Mit dem Riesengebirge auf das Innigste verbunden ist der in zahlreichen, weitverbreiteten und beliebten Sagen und Märchen eine mehr oder minder drastische Rolle spielende Geist und Beherrscher desselben, und die Section „Riesengebirge", welche durch ihre Zeitschrift schon so Vieles und Interessantes über das Reich Rübezahls in die weitesten Schichten der Bevölkerung getragen hat, will nun durch ihre Preisausschreibung bewirken, dass dieser vor das Forum der kritischen Wissenschaft gestellt und gründlich einvernommen werde.

Jedenfalls werden alle, denen die immer eingehendere Kenntnis der Gegenstände aus Natur und Menschenleben,

Wissenschaft und Kunst, Geschichte und Sage ihres engeren Vaterlandes am Herzen liegt, die Gelegenheit ergreifen und so viel es ihre Kräfte und Mittel erlauben, an dem schönen Wettkampfe theilnehmen.

Auch Schreiber dieser Zeilen wagt sich in ihre Reihen und würde sich freuen, durch seine Ansichten und Darlegungen ein Scherflein beitragen zu können, in die so lange vernachlässigte Sache Licht zu bringen.

Dabei verhehlt er sich keineswegs die Schwierigkeit der Aufgabe; denn alle bisher erschienenen Schriften, welche Rübezahls Erwähnung thaten, ihm ein Capitel widmeten oder ihn endlich zum Gegenstande der Darstellung machten, wissen (mit einer einzigen, unbedeutenden Ausnahme) nicht, was sie von ihm zu halten haben und umgeben die gespenstige Persönlichkeit mit einem solchen Wuste von Zufälligkeiten, Inconsequenzen, Verwechslungen und Widersprüchen, dass es in der That oft schwer hält, ihren mythischen Charakter sicherzustellen.

Dies gelingt nur an der Hand der vergleichenden Götterlehre und einer unbefangenen und ungezwungenen, durch Thatsachen unterstützten Deutung, welche fern von Uebertreibungen, von minutiösen und sentimentalen Tifteleien zu geben sich jeder bestreben muss, dessen Darlegungen auf Gründlichkeit und Glaubwürdigkeit Anspruch erheben wollen.

Es wird also in den nachfolgend angeführten Ueberlieferungen nichts gesucht werden, was in den Märchen nicht enthalten ist, es wird keine Deutung gewagt werden, welche sich nicht durch Beweise belegen lässt.

Gelangen wir dann zu andern Ergebnissen, als solchen, welche bisher verbreitet waren, so wolle man uns nicht antislavischer Gesinnungen zeihen. In der Wissenschaft hört der Racenstreit auf, sie ist neutraler Boden, kann keine Rücksicht auf unberechtigte Forderungen dieser oder jener Nation nehmen

und hält sich nur an gegebene Thatsachen und beglaubigte Zeugnisse. —

Die ursprünglichen Märchen von Rübezahl kursierten jedenfalls schon Jahrhunderte lang im Munde der Riesengebirgs-An- und Bewohner, bevor einzelne Schriftsteller sie zum Gegenstande ihrer Darstellung machten; sie sind so alt wie die Völker, welche ehedem im Gebiete des höchsten Theiles der Sudeten ihre Wohnsitze aufschlugen und dort ihre religiösen und gottesdienstlichen Gebräuche ausübten.

Die ältesten dieser Bewohner aber, von denen uns die beglaubigte Geschichte Nachricht bringt, waren die Kelten, welche aber das Gebiet vorerst nur vorübergehend inne haben mochten, da sie unaufhaltsam nach dem Westen Europas drängten, und daselbst ihre Wohnstätten aufschlugen. Als dann seit dem 5. Jahrh. v. Chr. Theile von ihnen wieder rückwärts strömten, fanden sie das ehemals durchzogene Gebiet von einem anderen Volke besetzt, dessen Angriffen sie sich nur in dem von Natur aus befestigten Böhmen bis etwa 70 v. Chr. widersetzen konnten. Ihre Reste hängen noch an den ferne Klippen des atlantischen Oceans, in der Betragne, Wales und Irland.

Das auf dem neuen Schauplatze der Geschichte erschienene Volk waren die Germanen.

Nach Tacitus, zu dessen Zeit dieser Gesammtname erst gewählt worden war (Ceterum Germaniæ vocabulum recens et nuper additum. Germania, cap. 2), bewohnten diese im 1. Jahrh. n. Chr. das ganze gegenwärtige Deutschland, dann Norwegen, Schweden und Dänemark, Böhmen speciell beiläufig seit dem Jahre 70 v. Chr.

Nach Herodot, Thucidides, Xenophon, Jornandes, Strabo, Dio Cassius, Julius Cäsar u. a. aber waren nicht blos Jahrhunderte v. Chr. die genannten Länder von ihnen bewohnt, sondern auch Rumelien, Bulgarien, Theile von Bessarabien, die Moldau und Wallachei, Bosnien, Serbien,

Siebenbürgen, Ungarn, die Schweiz diesseits der Alpen, Elsass, Lothringen, Belgien, die Normandie, Holland und ein Theil des heutigen Polen, freilich nicht unter ihrem Gesammtnamen, sondern unter ihren einzelnen Namensbenennungen: Thraker, Dacier (ein gothischer Stamm), Sueven, Helveter, Chauken, Longobarden, Cimbern, Gothonen, Vandalen, Hermunduren, Cherusker u. v. a.

Jahrhunderte vor und nach Christo hindurch also hatte das Riesengebirge deutsche Anwohner; im Norden desselben, im heutigen Schlesien, walteten nach Palacky (Geschichte v. Böhmen, 1. B. S. 32 u. f.) die Silinger, ein Zweig der Vandalen, im Süden desselben, in Böhmen, gelangten die Markomannen zu Macht und Ansehen, und diese Stämme behaupteten sich bis etwa 500 n. Chr. im Besitze des Gebietes. Dasselbe nahmen von dieser Zeit an slavische Stämme ein, im Norden die Polen, im Süden die Chorwaten (Čechen), aber nur vorübergehend, denn nach etwa 500 Jahren eroberten das Gebiet neuerdings deutsche Ansiedler mit den Waffen der Cultur, Intelligenz und Gesittung.

Ja, wenn die von vorurtheilsfreien Schriftstellern (Pelzel, Schmalfuß, Worbs) vertheidigte Ansicht, die heutigen Bewohner des Riesengebirges seien Abkömmlinge der Vandalen und Markomannen, die sich bei dem Andrängen der Slaven dorthin flüchteten, durch exacte geschichtliche Zeugnisse belegt werden könnte, würden wir behaupten, dass die höchsten Theile der Sudeten auch in dem genannten Zeitraume von 500—1000 n. Chr. von den Deutschen eingenommen worden waren.

Für unsere Zwecke ist dies aber gleichgiltig. Wenn wir auch eine zeitweilige Occupation des Riesengebirges durch die Slaven gelten lassen, so viel steht fest, dass dasselbe ehedem, wie noch heute seine germanische Bevölkerung hatte, und wir werden im Nachfolgenden genug der Beweise beibringen, dass

der Glaube an Rübezahl und seine Macht nur Ausfluss alter, urdeutscher Religion ist.

Das sagt uns

1. der Name des Gebirges, in dem der Sagen- und Märchenkreis über seinen Beherrscher entstand,
2. der Name des Geistes selbst und
3. der Inhalt der Ueberlieferungen, welche ihn zum Gegenstande haben.

1. Das Riesengebirge führte ehedem verschiedene Namen und es fragt sich nur, welcher davon als der älteste zu gelten habe. Jedenfalls ist dies derjenige, den es von den ältesten Anwohnern erhielt. Nach dem obigen aber waren dies die Kelten und Germanen, und den aus ihrer Sprache herzuleitenden Namen muss unbedingt die Priorität zuerkannt werden. Wir sehen hier also ab von den Benennungen Riphæi Montes (von dem sagenhaften Volke der Riphäer, „die mit Zechus gegen Böhmen gezogen sein sollen"), und Krkonošsky hory (čechische Bezeichnung des südlichen Theiles des Riesengebirges, nach einigen von dem vandalischen Volksstamme der Korkonten abgeleitet) und können nur die Namen: Montes Niviferi, Montes Sudeti, Montes Gigantei und Asciburgii Montes oder Asciburgium mons gelten lassen. Scheiden wir von diesen die Namen Schneegebirge, Sudeten, (Sudöden, gewöhnlich als Oede im Süden erklärt) und Riesengebirge, Benennungen, welche von den lateinischen Schriftstellern in ihre Sprache übertragen wurden, als für unsere Zwecke gleichgiltig aus, so bleibt uns die Bezeichnung Asciburgium mons, genannt bei Ptolomäus, Tacitus u. a., und diese weist unwiderleglich darauf hin, dass das Riesengebirge in inniger Verbindung mit dem altgermanischen Götterglauben stand.

Ahd. heißt nämlich asc (mhd. asch, altn. askr, goth. aska) Esche und ahd. puruc (mhd. burc, agf. burg) Burg, also Asciburgum = Eschenburg.

Entweder wurde das Riesengebirge von den alten Deutschen mit ihrem heiligen Weltbaume, der Esche Yggdrasil, (gepflanzt mitten im Weltall, welches davon auch Askiburg heißt), unter der die Götter täglich Gericht hielten, in Verbindung gebracht oder aber, es befand sich auf ihm eines ihrer berühmtesten Heiligthümer, wie nach Tacitus auch ein Eschenburg mit der gleichen Widmung am Rheine zu finden war.

Die Edda erzählt, dass die nordischen Götter eine Burg, Asgard genannt, bewohnten, welche sie mitten in der Welt gebaut hatten. Mitten in der Burg lag das Idafeld (Idavöllr), wo die Asen richteten. Es war umgeben von zwölf Häusern der Asen, jedes mit einem besonderen Namen (Thierkreis!), welche die Asen aus Erz, Gestein und Holz errichtet, theilweise mit Gold und Silber gedeckt hatten und darin alle Geräthe von Gold (das Gold der Gestirne!) waren. In Asgard, u. zw. in den Häusern Walhall und Vingolf werden die Helden aufgenommen, welche auf dem Wahlplatze fallen; sie heißen da Einherier und vergnügen sich mit Essen, Trinken und kriegerischem Spiel.

Berge waren es übrigens von jeher, auf denen man die Götter verehrte (ich erinnere nur an den Odenwald und die vielen Wuotan- und Donnersberge Deutschlands); weil dem Firmamente benachbarter, schienen sie besonders geeignet, Sitze der Gottheiten zu sein, welche von hier aus Land und Leute regierten, ihre Wanderungen zu den Menschen antraten und auf sie stets wieder zurückkehrten. Um wie viel mehr das Riesengebirge, welches durch seine Höhe, durch seinen wilden, grotesken Charakter, durch seine geheimnisvollen, tiefgründigen Thäler und Schluchten, durch seine wilden, von klippigen Höhen niederdonnernden Wässer jedes empfängliche Gemüth mit Staunen und Bewunderung erfüllen muss.

Wie beliebt und weitverbreitet einst der Name Asciburgium mons war, wie Recht wir haben, wenn wir ihn

als den ursprünglichen gelten lassen, erhellt daraus, dass ihn die später nachrückenden Slaven in ihre Sprache übersetzten; denn das Gesenke und der Jeschken (früher als Theile des Riesengebirges betrachtet) erhielten beide ihre Namen vom čech. Jessenik = Esche.

Umgekehrt kann das nicht der Fall gewesen sein, denn wie schon gesagt, giengen die Germanen den Slaven in der Besiedlung der Gegend voraus.

2. Haben wir im Vorstehenden dargethan, dass der Name des Riesengebirges als Asciburgium mons ein urdeutscher ist, so gilt dies auch von dem Namen Rübezahl selbst.

Mit versuchten Erklärungen dieses Wortes ließen sich ganze Bücher füllen. Am meisten that sich in dieser Beziehung Prätorius hervor, in dessen Buche: Satyrus Etymologicus oder der Reformierende und Informierende Rübenzahl (1672) nicht weniger als hundert Erklärungen in meist sehr possierlicher und durch ihre komische Weitschweifigkeit ergötzlich wirkender Weise durchgeführt sind. Ein Uebriges that Prätorius schon früher in seiner Schrift Dæmonologia Rubenzalii, Leipzig 1662 und 1665, auf die wir noch zurückkommen werden. Weiter diesbezügliches Materiale findet der hiefür sich interessierende Leser in Balbin, Miscellanea historica regni Bohemica, Berndt, Wegweiser in's Riesengebirge, 1828; Liebusch, Skythia oder über alte Bergreligion; Lucae, Denkwürdigkeiten; Schmidt, Taschenbuch für Reisende und Badegäste, Hirschberg 1817; Schlesische Provinzialblätter, 1865; Eiselt, der Johannisbader Sprudel, 1843; Illustrierte Chronik von Böhmen, 2. Band; Grohmann, Sagenbuch aus Böhmen; Kutzner, Rübezahl, 1880; Donat, Der Wanderer im Riesengebirge Nr. 14, u. a.

In allen diesen Schriften (mit Ausnahme der Ansichten Kutzners, Donats und der Illustrierten Chronik von Böhmen,

1. B., S. 632) werden oft die seltsamsten Erklärungen vorgebracht, welche schon durch den Zwang, mit dem sie gegeben werden, durch den Mangel aller Kritik und der nöthigen Bezugnahme auf die Entstehung des Sagen- und Märchenkreises über Rübezahl selbst sich als falsch herausstellen.

Die zwei bedeutendsten Mythologen der Deutschen, Grimm und Simrock, lassen uns diesbezüglich, sowie über Rübezahl selbst im Stiche; einige wenige, magere Bemerkungen über ihn ist alles, was ihre Schriften bieten.

Grimm, deutsche Mythologie, 4. Aufl. 1. B., S. 397 sagt: „Aehnliche Wesen (wie die Skrate!) voll zwergischer und koboldischer Laune darf man in dem Gübich des Harzes, in dem Rübezahl des Riesengebirges erkennen. Der letztere scheint (!) aber slavischen Ursprungs, böhm. (?) Rybecal, Rybrcol." Also nichts als einige allgemeine Bemerkungen und die Anführung von zwei Wörtern, welche schon äußerlich darthun, dass sie die verrechten Namen Rübezahls sind.

Im 3. Bande der Grimm'schen Mythologie (Nachträge und Anhang von E. H. Meyer) heißt es auf Seite 139 weiter: „Rubezagel, Rübezahl kommt als Eigenname schon 1230 vor. (Zeus, Herkommen der Bayern, S. 35, vergl. Mones Anzeiger 6, 231). Ein Hermannus Rubezagil bei Dronke, trad. fuld. S. 63. Riebenzahl in einer Handschr. des 15. Jahrh. Mone arch. 1838, 425. Riebenzagel. Prætor. alectr. 178, 179. Rübezal. Opitz 2, 280, 281. 20 Morgen Ackers im Rübenzagil. Widder Pfalz 1, 379. vergl. Sauzagil, Hasinzal. Arnsburger Urk. 410, 426. stritzagel, n. pr. Lang reg. 5, 107 (a. 1166)."

Das ist Alles, was Grimm über Rübezahl bietet, während Simrock (Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluss der nordischen. 4. Aufl. Bonn, 1874, S. 433) diesbezüglich sagt: „Im schlesischen Gebirge (?) spukt Rübezahl, dessen Vorname Johannes (?) schon Beachtung verdient hätte.

Sein Name selbst ist elbisch, wie Erbsenblüte und Senfsame bei Shakespeare oder Lindenzweig, Hölderlein, Hurlebusch u. s. w. Beides zeugt für seine Deutschheit."

Dawider ist zu sagen, dass blos Kräutersammler und Laboranten des Riesengebirges in späterer Zeit Rübezahl Herr Johannes titulierten, als Vorname kommt „Johannes" bei Rübezahl nie vor. Dann ist ein sehr großer Unterschied zwischen den angeführten Elbennamen und der Benennung Rübezahl. „Erbsenblüte, Senfsamen, Hölderlein" u. s. w. stellen sich uns als Rosenamen dar, und der Schimpfname Rübezahl kann meiner Meinung nach nicht mit ihnen in eine Categorie gestellt werden.

Nach reiflicher Erwägung der verschiedensten Ansichten, mit Rücksicht auf die Entstehung der Märchen über Rübezahl und seine Stellung in der deutschen Mythe kann man nur sagen: Das Etymon des Namens Rübezahl hat von jeher keine andere Bedeutung gehabt als Rübenzagel = Rübenschwanz und wurde geschaffen von den christlichen Missionären, um das Ansehen der einst von den Deutschen auf den Höhen des Riesengebirges verehrten höchsten Gottheit zu verhöhnen, zu verspotten und in Misscredit zu bringen.

Scrupulös konnten dabei die Priester nicht vorgehen; sie mussten einen echt volksthümlichen Namen wählen, wenn anders das Volk ihn im Gebrauche behalten sollte.

Möglich ist es übrigens auch, dass die Bewohner des Riesengebirges selbst den Namen aufbrachten, als sie an der Hand der katholischen Religion die Nichtigkeit der altheidnischen Glaubenslehren, speciell der Macht Wuotans, erkannten.

Die erstere Ansicht unterstützen übrigens die Benennungen „Teufelsberg, Teufelskanzel, Teufelswiese, Teufelsgrund, Teufels-Lustgarten", ehemalige altheidnische Cultusstätten, auf denen sich zu versammeln und zu opfern die christlichen Missionäre als Teufelswerk darstellten.

Das Wort Zagel, Schwanz (ahd. zagil, mhd. zagel, ndſ. tagel) iſt natürlich noch heute in allen deutſchen Gegenden in der Volksſprache häufig im Gebrauche. So hörte ich wiederholt eine melkende Bäuerin zu einer Kuh, welche ihren Schweif hindernd gegen das Weib hin bewegte, ſagen: „So gib doch den Za(o)gel auf die Seite!“ Ein andermal konnte ich vernehmen: „Schau, wie die Kuh ihren Za(o)gel emporſtreckt!“ und „J...., hat der Hund einen langen Za(o)gel!“ Als „Ka(o)ßa(o)za(o)hl“ wird ein kleiner Handſchlitten, als „Sauza(o)hl“ ein unflätiger Menſch bezeichnet. „Wir kommen noch zuſammen, Dagel!“ und „Dagel, rief ihn der Senn“, ſagt Roſegger in der Novelle „Das ewig Weibliche.“ Weitere Belege bietet Schmeller, Bayer. Idiotikon IV, 110 und Grimm's Wörterbuch.

Intereſſant und von der Beliebtheit Rübezahls und ſeiner Abenteuer zeugend iſt es auch, wenn wir in Spreng, Baſels Urſprung, leſen: „Beim Schlachthauſe in Baſel ſpukt das Spalenthier, das ſo furchtbar als immer ein Rübenzagel herrſchet.“ Dann: „Endlich hat ſich auch die Sage das liebliche Gebirge (den Taunus!) zum Gegenſtande erkoren. Nach derſelben ſoll es in den älteſten Zeiten von einem mächtigen Berggeiſte, „Riebe“ genannt, beherrſcht und bewohnt geweſen ſein. Alle Schätze des Gebirges waren deſſen ausſchließliches Eigenthum. An ihn erinnert noch jetzt ſein Lieblingsaufenthalt „Ribhain“ unterhalb des kleinen Feldberges.“ (Jung, der Regierungsbezirk Wiesbaden. Wiesbaden 1870. S. 14).

Auch der Name „Rübeland“ bei Elbingerode im Harze ſcheint auf Grund der Rübezahlsmärchen, von denen ſich eines auf dieſes Gebirge bezieht, entſtanden zu ſein.

3. Dieſe Ueberlieferungen wollen wir nun auch in's Auge faſſen und an ihrer Hand vollends mit Rübezahl in's reine zu kommen ſuchen. Mit Ausnahme Kutzners (Rübezahl. Hirſchberg 1880, S. V. u. f.) der übriges die Sache auf

drei Seiten abthut und nur eine einzige Sage in den Bereich seiner Darlegungen zieht, hat es noch Niemand unternommen, das Wesen Rübezahls mit der nöthigen Bezugnahme auf die altdeutsche Mythologie zu erläutern.

Da also von Grund aus neu aufgebaut werden mußte, so wolle man allenfallsige Mängel gütigst entschuldigen. Nichts Wesentliches wurde übergangen; aber auf Einzelheiten, welche die Uebersicht erschwert hätten, keine Rücksicht genommen. Wird die Wahrheit, innere Kraft und Tüchtigkeit des Stoffes anerkannt, so wird das Gegebene auch in seinem unscheinbaren Gewande sich Freunde erwerben, es wird einen Grund bilden, auf dem weitere, eingehendere Erklärungen fest und sicher ruhen werden. —

Die ältesten Schriften, welche Rübezahls in kürzeren oder längeren Bemerkungen Erwähnung thun, sind:

1. Schwenckfeldt in seiner „Silesiographia" und in seiner „Beschreibung des Hirschbergischen warmen Bades." 1607. Rübezahl wird von ihm bezeichnet als antestirpe (erster Bewohner), Virunculus montanus, plurimus notus (das bei den meisten bekannte Bergmännlein), item spectrum, item passim Riesen-Zal. Seine weiteren Angaben benützte

2. Henelius (Silesiographia. Francofurti, 1613), welcher in cap. 2 sagt: „Eminentissimus et cæteris omnibus sublimior, Giganteus mons proprie der Riesenberg, auro, argento, ære, gemmis gravidus, sed in quem avaratia, quæ mortales etiam ad inferos agit, nesc'o an defficiliori avectione an aliis causis deterrita minus penetravit: observantis præterea montani dæmonis terrore et mirandis visis decantatur. Nostratibus der Ribenzal vulgo dicitur, qui varia forma et specie, modo monachi cuculligeri, modo senecionis metallicorum, modo vestiti, modo equi generosi, iterum galli, corvi, ululæ aut bufonis maximi

se conspiciendum offert, mirisque sæpe gestibus ea loca perlustrantibus illudit: vix unque tamen noxam aut damnum cuique compertus, nisi cachinno prius aut maledicto fuerit provocatus. Tunc in cœlo quis sereno et aura silenti temporis momento ingentia et horribilia tonitrua ac fulgura cum imbribus largissimis suborta fuisse, non pauci sunt experti.“

Deutsch: Der bedeutendste und höchste Berg im Riesengebirge ist der an Gold, Silber, Erzen und wichtigen Edelsteinen reiche Riesenberg. Aber die Habsucht der Menschen, welche sie sogar bis in die Hölle treibt, ist zu ihm weniger gedrungen, sei es, dass sie den schwierigen Zugang fürchteten, oder dass sie andere Gründe abschreckten. Ueberdies ist es verrufen durch wunderbare Geistererscheinungen und durch die Furcht vor einem die Schätze hütenden Berggeiste. Von unseren Landsleuten wird dieser gemeinhin der Rübenzal genannt, der sich in verschiedenen Gestalten sehen lässt. Bald erscheint er als Mönch in der Kutte, bald als ein Greis nach Art der Bergleute gekleidet, bald als edles Pferd, dann wieder als Hahn, als Rabe, als Eule oder als eine riesige Kröte. Obwohl er diejenigen, welche die Gegend durchwandern, oft durch Neckereien foppt, so hat er doch wohl kaum Jemandem Schaden oder Nachtheil zugefügt, außer wer ihn durch Gelächter oder durch Schimpfen reizte. Dann haben Viele es erfahren, dass plötzlich am heiteren Himmel und bei stiller Luft ein gewaltiges Gewitter mit starkem Regenguße eingetreten ist.

3. Eine specielle Schrift widmete dem Rübenzahl der Leipziger Magister Johann Prätorius (geb. zu Zetlingen in der Altmark, † zu Leipzig 1680), ein leichtgläubiger Mann, der sich die Beschreibung von Missgeburten an Menschen und Vieh, greulichen Gespenstergeschichten, ganz oder halbverrückten Menschen u. s. w. zum Specialfache gewählt hatte. Dass Rübezahl, in solche Hände gerathen, nicht zu kurz wegkam,

ist begreiflich. Sein Buch bietet für uns wohl mehrere Stoffe, aber dieselben sind oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt, von einer kritischen Sichtung, einer Erkenntnis des wahren Wertes der behandelten Märchen hat Prätorius keine Idee. Er schreibt ohne Plan und Wahl, in entsetzlicher Weitläufigkeit und oft sehr derber Ausdrucksweise (übrigens lag dies im Charakter seiner Zeit!) nieder, was ihm ältere Schriften über den Gegenstand boten und ihm reisende Handwerksburschen und andere Leute, welche dabei ein Interesse verfolgten, leichthin anhefteten. Dabei konnte er sehr grob werden, wenn die Zeitgenossen seine Expectorationen und Spielereien mit Buchstaben, die nach Art der Akrosticha unter einander gesetzt gewisse Begriffe veranschaulichen sollten, nicht genug würdigten oder sich gar beikommen ließen, sich darüber zu moquieren. Seine Antwort an „Katzenveit" in der Vorrede zum 2. Theile seines Buches ist diesbezüglich ein Unicum. Der vollständige Titel seiner Schrift, den ich aus mehrfachen Gründen hier anführe, lautet: „DaMonoLogIa RVbInzaLII. sILesII. Das ist, Ein ausführlicher Bericht von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste dem Rübezahl; welches sich auf den Gebürgen in Schlesien und Böhmen, den Wandersleuten zu öfteren in possierlicher und mannigfaltiger Gestalt und mit seltzamen Verrichtungen erzeiget: Nebst vielen anderen nachdenklichen Erzehlungen von Beträchnissen und den fürnehmsten schlesischen Raritäten: wie auch sonsten mehren kurtzweiligen Schosen: gäntzlich aus vielen Scribenten erstlich zusammen gezogen durch M. Johannem Prætorium, Zeitlingensem Poëtam Coronatum Caes. Leipzig 1662, 1665."

Nachdem dann Prätorius ein Langes und Breites über den Namen Rübezahl, seine topographischen Kenntnisse und Unkenntnisse über das Riesengebirge, über die Bewohner Schlesiens und ihres Spitznamens „erstlich zusammengezogen" hat, bespricht er die Abenteuer Rübezahls unter besonderen

Ueberſchriften, wie „Rübezahl agieret einen Lauteniſten, R. wird ein Dreſcher, R. vexieret einen Junker, R. ſpielet Knippegäulgen, R. verkauft eine Hoſe voll Butter, R. gaſtieret Leute“ u. ſ. w. u. ſ. w.

Was wir aus Prätorius brauchen können, wird an den betreffenden Stellen erwähnt werden, und indem wir noch unſer Bedauern ausſprechen, daſs die Bearbeitung des an und für ſich edlen und intereſſanten Stoffes über Rübezahl in keine anderen Hände gerathen ſei, da zu jener Zeit der umſichtige Sammler gewiſs eine reiche Ausbeute hätte davon tragen können, wenden wir uns zu

4. Bohuslaus Balbin de Soc. Jesu († 1688), welcher Rübezahl in ſeinen Miscellanea historica regni Bohemiæ (Pragæ 1679) Liber I. cap. VI einige Seiten widmet unter der Ueberſchrift: Quid illud Spectri sit, quod in his montibus regnat, atque unde nomen Ribenzall natum esse videatur et quædam de eo miræ narrationes.

Balbin fußt auf den ſchleſiſchen Sileſiographen. Dies, ſowie der Umſtand, daſs ſeine Ausführungen wenig Weſentliches bringen, zudem relativ ziemlich umfangreich ſind, daher den Rahmen dieſer Zeilen unnöthigerweiſe vergrößern würden, läſst die wörtliche Wiedergabe derſelben nicht wünſchenswert erſcheinen, weshalb ich blos den weſentlichen Inhalt ſeines Cap. anführe.

Rübezahl pflegt nach Balbin am Schneekoppengipfel zu ſitzen, ſeine Beine über den ſteilen Abhang zu ſtrecken und mit denſelben zu klatſchen und zu ſtrampeln, dabei ein eintöniges Geſchrei hören laſſend. Er hat das Vermögen, ſich in allerlei Geſtalten und Formen zu zeigen. Bald hüllt er ſich in ein Mönchshabit, bald erſcheint er als Jäger, bald als Greis mit lang herabwallendem Barte. Dann wieder ſieht man ihn als wildes Pferd, als ungeheuere häſsliche Kröte, in Geſtalt eines Hahnes, oder eines lauernden Raben. Zuweilen

ist begreiflich. Sein Buch bietet für uns wohl mehrere Stoffe, aber dieselben sind oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt, von einer kritischen Sichtung, einer Erkenntnis des wahren Wertes der behandelten Märchen hat Prätorius keine Idee. Er schreibt ohne Plan und Wahl, in entsetzlicher Weitläufigkeit und oft sehr derber Ausdrucksweise (übrigens lag dies im Charakter seiner Zeit!) nieder, was ihm ältere Schriften über den Gegenstand boten und ihm reisende Handwerksburschen und andere Leute, welche dabei ein Interesse verfolgten, leichthin anhefteten. Dabei konnte er sehr grob werden, wenn die Zeitgenossen seine Expectorationen und Spielereien mit Buchstaben, die nach Art der Akrosticha unter einander gesetzt gewisse Begriffe veranschaulichen sollten, nicht genug würdigten oder sich gar beikommen ließen, sich darüber zu moquieren. Seine Antwort an „Katzenveit" in der Vorrede zum 2. Theile seines Buches ist diesbezüglich ein Unicum. Der vollständige Titel seiner Schrift, den ich aus mehrfachen Gründen hier anführe, lautet: „DasMonoLogIa RVbInzaLII. sILesII. Das ist, Ein ausführlicher Bericht von dem wunderbarlichen, sehr alten und weitbeschrienen Gespenste dem Rübezahl; welches sich auf den Gebürgen in Schlesien und Böhmen, den Wandersleuten zu öfteren in possierlicher und mannigfaltiger Gestalt und mit seltzamen Verrichtungen erzeiget: Nebst vielen anderen nachdenklichen Erzehlungen von Betröckniſſen und den fürnehmsten schlesischen Raritäten: wie auch sonsten mehren kurtzweiligen Schosen: gäntzlich aus vielen Scribenten erstlich zusammen gezogen durch M. Johannem Prætorium, Zeitlingensem Poëtam Coronatum Caes. Leipzig 1662, 1665."

Nachdem dann Prätorius ein Langes und Breites über den Namen Rübezahl, seine topographischen Kenntnisse und Unkenntnisse über das Riesengebirge, über die Bewohner Schlesiens und ihres Spitznamens „erstlich zusammengezogen" hat, bespricht er die Abenteuer Rübezahls unter besonderen

Ueberſchriften, wie „Rübezahl agieret einen Lauteniſten, R. wird ein Dreſcher, R. vexieret einen Junker, R. ſpielet Knippegäulgen, R. verkauft eine Hoſe voll Butter, R. gaſtieret Leute“ u. ſ. w. u. ſ. w.

Was wir aus Prätorius brauchen können, wird an den betreffenden Stellen erwähnt werden, und indem wir noch unſer Bedauern ausſprechen, daſs die Bearbeitung des an und für ſich edlen und intereſſanten Stoffes über Rübezahl in keine anderen Hände gerathen ſei, da zu jener Zeit der umſichtige Sammler gewiſs eine reiche Ausbeute hätte davon tragen können, wenden wir uns zu

4. Bohuslaus Balbin de Soc. Jesu († 1688), welcher Rübezahl in ſeinen Miscellanea historica regni Bohemiæ (Pragæ 1679) Liber I. cap. VI einige Seiten widmet unter der Ueberſchrift: Quid illud Spectri sit, quod in his montibus regnat, atque unde nomen Ribenzall natum esse videatur et quædam de eo miræ narrationes.

Balbin fußt auf den ſchleſiſchen Sileſiographen. Dies, ſowie der Umſtand, daſs ſeine Ausführungen wenig Weſentliches bringen, zudem relativ ziemlich umfangreich ſind, daher den Rahmen dieſer Zeilen unnöthigerweiſe vergrößern würden, läſst die wörtliche Wiedergabe derſelben nicht wünſchenswert erſcheinen, weshalb ich blos den weſentlichen Inhalt ſeines Cap. anführe.

Rübezahl pflegt nach Balbin am Schneekoppengipfel zu ſitzen, ſeine Beine über den ſteilen Abhang zu ſtrecken und mit denſelben zu klatſchen und zu ſtrampeln, dabei ein eintöniges Geſchrei hören laſſend. Er hat das Vermögen, ſich in allerlei Geſtalten und Formen zu zeigen. Bald hüllt er ſich in ein Mönchshabit, bald erſcheint er als Jäger, bald als Greis mit lang herabwallendem Barte. Dann wieder ſieht man ihn als wildes Pferd, als ungeheuere häſsliche Kröte, in Geſtalt eines Hahnes, oder eines lauernden Raben. Zuweilen

läuft er als Bock über die Wiese, oder zeigt sich in ungeheuerlicher Gestalt, feurige Kugeln aus dem Rachen speiend oder mit einem Wasserstrome die Goldsucher überschüttend. Gewöhnlich thut er Niemandem etwas Leides an; im Gegentheil, er unterhält sich mit den Menschen, lehrt sie die in seinem Gebiete wachsenden Pflanzen kennen, beschenkt sie mit Heilkräutern oder mit Goldkörnern. Rübezahl will er nicht, wohl aber Schatzhüter genannt werden. Die Kräutersammler nennen ihn Herr Johannes. Wird er verspottet oder beleidigt, erscheint er in monströser Gestalt, bringt den Himmel in Aufruhr, erregt Blitz und Donner, Regen und Schnee und verbreitet selbst inmitten des Sommers die furchtbarste Kälte.

Auf Seite 19, lib. I. seines Werkes benützt Balbin ferner einen Bericht des Joh. Mayer (De itinerario Joannis Mayer Augustani, deque alia quadam Descriptione Montium istorum ab Amico homine, qui ea loca sæpius peragravit in gratiam mei confecta), worin es über Rübezahl heißt, daß er sich in allerlei Gestalten verwandeln könne, als Mönch in aschgrauer Kutte auf dem Berge sitze, ein Saitenspiel in der Hand halte und so mächtig in die Saiten schlage, daß davon die Erde erzittere, daß er sich oft im Fluge über die höchsten Bäume erhebe und sein Instrument mit Donnergetöse auf die Erde werfe, bald wieder im Wirbelwinde die Bäume ausreiße und sie im Kreise drehe.

5. Etwa hundert Jahre nach Balbin (1782) edierte Musäus seine „Volksmärchen der Deutschen", unter denen die „Legenden von Rübezahl", welche von allen späteren Erzählern von Rübezahlsmärchen benützt, uns das erste brauchbare Materiale bieten, an dessen Hand wir das Wesen derselben zu erläutern versuchen können.

6. Die Anzahl derjenigen, welche nach Musäus denselben Gegenstand zur Darstellung wählten, ist eine bedeutende; in größeren und kleineren Schriften, in längeren und kürzeren

Aufsätzen, in gebundener und ungebundener Rede, im Schauspiel (Kotzebue) und Oper (Flotow) wurden die Thaten Rübezahls verherrlicht, und wenn sie auch im Ganzen genommen der vergleichenden Mythologie verhältnismäßig wenig Stoff bieten, so zeigt doch ihr großer Reichthum von der Beliebtheit, welcher sich Rübezahl von jeher zu erfreuen hatte und noch erfreut, von dem Interesse, welches ihm stets entgegengebracht wurde.

Dass der Mythолog nur Weniges aus ihnen benützen kann, kommt daher, weil verschiedene mythische Ueberlieferungen von Thieren, Dämonen, Zwergen und Riesen sich an die Gestalt Rübezahls hefteten, er alle möglichen Schwänke, die dies- und jenseits des Riesengebirges im Munde des Volkes lebten, auf sich nehmen musste, Vieles, was die Seele der Bewohner des Riesengebirges bewegte, ihre Gedanken, Gefühle und Empfindungen über Gegenstände des Familien-, Gemeinde- und Staatslebens in Anspruch nahm, in ihm personificiert wurde.

Diese Erzählungen nun überwuchern die ursprünglichen Ueberlieferungen so stark, dass ihr mythischer Gehalt, wie schon bemerkt, nur mit Mühe nachweisbar ist.

Ist dies aber geschehen, dann erkennt der Leser, dass unter Rübezahl niemand Geringerer verstanden werden kann, als der oberste der altdeutschen Götter, Wuotan. Er allein erschien würdig, dass ihm die höchste Stätte zwischen der Donau und der Nord- und Ostsee geheiligt war, er allein konnte den Hochsitz der Schneekoppe (vergl. oben Balbin!) einnehmen und von dort aus Land und Leute regieren. Von Asciburgium, Asgard, aus unternahm er seine Wanderungen, belohnte die Guten und bestrafte die Bösen, theilte seine Gaben und Geschenke aus, verlieh Fruchtbarkeit, Sonnenschein und milden Regen oder aber sandte den vernichtenden Blitz und das verheerende Ungewitter.

Wie Wuotan die alldurchdringende, schaffende und bildende Kraft war, welche den Menschen und allen Dingen Gestalt und Schönheit verlieh, von dem alle höchsten Güter und Gaben abhiengen, ebenso allumfassend ist das Wesen Rübezahls.

Wie Wuotan durch seine höchste Macht allen übrigen Gottheiten vorangieng, so dass diese gleichsam als Ausflüsse von ihm, als seine verschiedenen Eigenschaften, als Vollstrecker seines Willens erschienen; wie er der Himmel war, welcher die Erde schützend umfing, die Sonne, die allen Wesen Licht und Leben schenkte, ebenso manigfaltig sind die Gestalten und Formen, in denen uns Rübezahl gegenübertritt, die Handlungen und Thätigkeiten, wodurch er seine Macht äußert.

Beginnen wir mit dem bekanntesten Märchen Musäus'! Rübezahl traf auf einer seiner Wanderungen ein reizvolles Mädchen, Emma, die Tochter eines schlesischen Fürsten und Verlobte des Herzogs Ratibor. „Um ihr Bild besser fixieren zu können", verwandelte er sich in einen Raben und, da auch dadurch sein Wunsch nicht erfüllt wurde, in einen schönen Jüngling, der die blonde Schönheit in seinen unterirdischen Palast entführte. Trotz der Pracht desselben fühlte sich aber Emma sehr vereinsamt und unglücklich, weshalb Rübezahl ihr einst eine Anzahl Rüben brachte und der Empfängerin ein Stäbchen in die Hand drückte mit dem Bedeuten, die Gewächse damit zu berühren und ihnen Gestalten zu geben, welche ihr beliebten. Emma that es und versammelte ihre ehemaligen Gespielinnen und Lieblingsthiere um sich, die jedoch alle nur so lange ihre Kräfte behielten, als der Saft in den Rüben angehalten hatte, weshalb sie genöthigt war, von ihrem Galan neue Rüben zu erbitten. Der spähte vergeblich nach solchen; der Winter hatte von den Fluren Besitz ergriffen und alles Grün mit seinem weißen Tuche bedeckt. Es blieb ihm nichts übrig, als das Verlangte aus Samen zu ziehen. Während dem kam

der Frühling in's Land und Emma sann fort und fort nach, auf welche Art sie entkommen, auf welche Weise sie sich der drückenden Gefangenschaft entziehen könne. Deshalb ließ sie eines Tages eine Rübe zur Biene werden und sandte sie zu Ratibor, er möge zu ihrer Erlösung herbeieilen. Die Botin aber wurde von einer Schwalbe verschlungen, ebenso eine Grille, welche Emma mit der gleichen Botschaft versehen hatte, von einem Storche. Eine dritte Rübe erhielt die Gestalt einer Elster und dieselbe vollbrachte ihre Sendung; Ratibor hielt sich bereit und führte die Entkommene, der Rübezahl nach Entdeckung ihrer Flucht einen Blitz nachsandte, ihren hocherfreuten Eltern zu.

Rübezahl-Wuotan stellt sich uns hier als Sonnengott, welcher als Himmelsherr, zugleich Sommer- und Wintergott ist, dar. In dem vorliegenden Märchen und in dem nächsten ist er entschieden Wintergott.

Unter der blonden Emma ist die jungfräuliche Erde (die Idun, Rinda, Menglöhd, Gefion, Frigg, Freia, Gerda, Schade, Sippia der deutschen Mythe) und ihre Vegetation, vornehmlich das Gold der Aehren, zu verstehen.

Rübezahl-Wuotan sucht zuerst als Rabe, also als Thier der Finsternis und des Todes, hier speciell als Bild der winterlichen Dunkelheit und des Absterbens der Natur, Einfluss und Macht auf die Erde zu gewinnen, wie er in anderen Märchen seine Raben (Hugin und Munin) aussendet, die Welt zu erforschen und ihm dann Bericht zu erstatten.

Rübezahl-Wuotan raubt die Vegetationskraft der Erde mitten aus dem vollen Leben hinweg und hält sie während des Winters verborgen. Als Gott des Lichtes aber spendet er der gefangenen Erde einen Theil seiner Macht, die Sonnenstrahlen (den Zauberstab!), und diese werden von jener benützt, vorerst wenige Gegenstände ihrer Umgebung zu beleben und sich endlich mit ihrer Hilfe ganz zu befreien. Anfangs vermögen

die Sonnenſtrahlen wenige Vegetabilien aus der Erde zu wecken; ihre Kraft wird aber immer bedeutender, bis endlich der Frühling die Macht des Winters bricht.

Manche Thiere, welche ſich vorzeitig dem Frühlinge entgegendrängen, gehen zu Grunde (Biene, Grille! letztere wird im Märchen von dem Storche, in der Mythologie die regneriſche, winterliche Jahreszeit, verſchluckt!); erſt die Elſter, welche in den Mythen wegen ihren Farben Schwarz und Weiß bald im Dienſte der Dunkelheit ſteht, bald dem Lichte gehorcht, vollbringt die ihr aufgetragene Sendung und wird hier Bote des Frühlings.

Die jugendliche Erde entflieht der Gewalt des Winters; mit einem Frühlingsgewitter ſucht dieſer die Befreite zu ſchrecken; allein dieſe haben gewöhnlich keine Gewalt, die Blitze richten keine Verheerungen an, und unmuthig zieht ſich die Finſternacht tief in das Dunkel zurück, während die ſchöne Erde ſich mit dem ſtattlichen Sommer (Froh, Ratibor!) verbindet und reiche Früchte hervorbringt.

Als Gott der rauhen Winterszeit erſcheint Rübezahl-Wuotan ferner in einem Märchen bei Kutzner (Rübezahl. Hirſchberg, Kuh, 1880, S. 105 u. ff.), welches als das lichtvollſte bezeichnet werden muſs, wenn es nicht auf Grund des vorigen den mythologiſchen Ueberlieferungen angepaſst, geſchaffen wurde. Trotz des Miſstrauens, welches ich in dasſelbe ſetze, will ich ſeinen weſentlichen Inhalt hier mittheilen und kurz erläutern.

Ratibor (Froh!), der Verlobte Emmas (ſ. o.!) zog oft nach dem Rieſengebirge, in dem einſt ſeine Braut gefangen ſaß. Dort ſpielte er mit einer goldenen Kugel (Sonne!) und freute ſich, wenn dieſelbe nach allen Seiten hin die Berge und Thäler erhellte. Einmal, an einem Oktobertage, alſo im Herbſte, hatte er wieder ſein prächtiges, goldglänzendes Geſpann, von weißen Roſſen gezogen (Sonne!) auf jene Höhen gelenkt, als plötzlich aus einer finſteren Wolke eine eiſig kalte Windsbraut

hervortobte, und darauf aus dem Wettergewölk der Riesenarm Rübezahls sich hervorstreckte, den goldglänzenden Wagen erfaßte, in eine tiefe Felsenschlucht schleuderte, und den Insassen, welchem die goldene Kugel entrollte, gefangen nahm. (Der Winter gewinnt mit seinen Stürmen die Oberhand und kerkert den Sommer ein!) Nur langsam und träge verstrich dem Ratibor in der dunklen und kalten Haft die Zeit, und gar oft wünschte er, seine kühne Bergfahrt nicht unternommen zu haben. Unterdessen sann die liebliche Königstochter Emma darauf, wie sie ihren Geliebten aus der Gewalt des Bergesalten befreien könnte. (Die Erde hofft auf die Wiederkehr der erwärmenden Sonne!) Da fiel ihr ein, daß sie während ihrer einstigen Gefangenschaft das Zutrauen der zwei Raben Rübenzahls (wer denkt hier nicht an die zwei Raben, Gedanke und Erinnerung, Wuotans!) sich erworben hatte, und deren Botschaft wollte sie benützen, das Herz ihres Geliebten zu erreichen. Als etwa sechs Monate seit der Entfernung Ratibors in's Land gezogen waren (die Wintermonate!), band sie aus den Blüten der ersten Frühlingspflanzen ein Sträußchen und öffnete ein Fenster ihres Gemaches, nach den Boten Rübezahls spähend. Nicht lange und die schwarzen Gesellen flogen Futter heischend herbei. Emma gab solches und als die Raben sich gesättigt hatten, sprach sie zu ihnen: „Saget eurem mächtigen Gebieter, wie der Frühling in sein Reich Einzug zu halten sich anschickt, wie durch Wald und Feld ein belebender Frühlingsodem weht, wie aber der Jubel der Natur noch so lange ein unvollkommener sein müsse, als der von ihm gefangen gehaltene Fürstensohn mit seiner goldenen Kugel noch nicht zurück sei. Wenn er ihn frei gibt, wird das Blatt am Baume, die Blumen auf der Flur, die murmelnde Quelle sein Lob rings verkünden. Nehmt zum Beweise der Wahrheit meiner Worte hier dieses Sträußchen und gebt es euerem Herrn, damit sein Herz erweicht werde.“ (Der Frühling sendet seine ersten Frühlingsboten

in das Land der winterlichen Erde!) Die Hoffnung Emmas wurde nicht getäuscht. Eines Morgens sah sie im Osten das goldprangende Gespann ihres Geliebten auftauchen, und bald stand Ratibor selbst vor ihr, um sich fortan nimmer von seiner Verlobten zu trennen. (Die Sonne wird aus der Haft des Winters, Rübezahl-Wuotan, entlassen und geht ihre Vereinigung mit der jugendlichen Erde ein!)

Hieher scheint auch eine Sage der Gebrüder Grimm zu gehören, welche von einem Riesen Bodo im Böheimer Walde und einer Königstochter Emma im Riesengebirge erzählt. Als diese einst Bodo auf der Schneekoppe erjagen wollte, ritt sie über Berg und Thal, Wald und Flur durch die deutschen Lande bis in das Harzgebirge, der Verfolger auf schnaubendem Rosse hinter ihr unaufhaltsam darein, bis ihr Zelter verschnaufend auf dem furchtbaren Felsen „des Teufels Tanzplatz“ still stand. Angstvoll blickte Emma von dem senkrechten Klippenrand in die Tiefe, wo mehr als 1000 Fuss unten der Strom wirbelte, und dann auf den Felsen gegenüber, wo kaum für einen Vorderfuss des Pferdes Raum vorhanden schien. Da aber Bodos Pferd immer näher schnaubte, rief die Bedrängte die Geister ihrer Väter zu Hilfe und veranlasste ihr Thier den entsetzlichen Sprung zu wagen. Er gelang; die „Roßtrappe“ ist auf jenem Felsen noch sichtbar. Die goldene Krone aber war ihr während des Sprunges in die Tiefe entfallen. Bodo, in blinder Hast nachsetzend, stürzte in den Strudel den „Krötenpfuhl“ und gab dem Strome den Namen.

Wie in den vorigen Märchen verfolgt hier Rübezahl-Wuotan unter dem Namen Bodo als finstere Macht (Winter, Nacht) den Frühling oder das Licht des Tages; allein seine Anstrengungen sind noch vergeblich. Während des Sommers oder des Tages vermag er nichts wider die Erde (das Licht); er muss in die Dunkelheit (Grund des Stromes) zurückkehren. Allein das Gold der Erde oder der Sonne (Krone!) schwindet

von der Erde; der Herbst tritt ein und die Stürme desselben werden endlich die Oberhand gewinnen.

Haben wir in dem Vorstehenden Rübezahl-Wuotan von einer Seite seines allumfassenden Wesens dargestellt, so zeigen uns andere Ueberlieferungen seine zweite Natur, als Sonnengott und Lichtspender. Als solcher wird er in Verbindung gebracht mit goldenen Kugeln und Kegeln, mit goldenen Pillen und Pflaumenkernen, überhaupt mit zahlreichen Dingen, welche Kreis- oder Kugelgestalt haben oder sich ihnen ganz oder zum Theil nähern. Unter diesen Dingen stellte man sich die Sonne, überhaupt das Gold der Gestirne vor und Rübezahl, der Himmelsgott, muss sich in sie verwandeln, sich im Besitze des Goldes befinden, dasselbe an seine Günstlinge vertheilen, seine Natur anderen Körpern mittheilen können.

Daher das Folgende:

Ein Fuhrmann rollte mit vieler Mühe ein Rad durchs Riesengebirge und hatte es eben eine große Höhe hinaufgeschleppt, als er ermüdet es an einen Baum lehnte, sich unter einen andern legte und einschlief. Jetzt nahm Rübezahl die Gestalt des Rades an. Als der Mann erwachte, war er erst nicht im Stande es fortzubringen, staunte aber, als es endlich von selbst sich aufrecht stellte und nun mit großer Schnelligkeit weiter rollte, bergab und wieder bergan, so dass der Mann keuchend hinten nach eilte, bis er im Thale angelangt, durch die Luft fliegend vor der Wohnung seines Herrn liegen blieb. (Novellen von Heinr. Steffens, 1. B., S. 71).

Unter dem Rade ist die Sonne zu verstehen. In der Edda (Alwîsmal) heißt es von dieser: „Sonne (wird sie genannt) bei Menschen, Südlicht — bei Göttern, Zwergenspott sagen die Zwerge, die Joten — Immerglüh, Alben — Schönrad, Allklar — die Asensöhne“. Und weiter sagt

Froh in Skirnisför: „Albrad (Sonne!) leuchtet durch alle Tage, nur meiner Minne nicht.“

Wenn also Rübezahl-Wuotan die Gestalt eines Rades annimmt, in dieser über Berg und Thal weiter rollt, endlich durch die Luft fliegt, so ist er die Sonne selbst, die allen Geschöpfen Licht und Wärme bringt, welche alle Wesen mit neuem, frischem Lebensmuthe erfüllt. Was andere Sagen von dem einäugigen Wanderer (Wuotan als Sonnengott!) berichten, wurde hier in ebenso lebendiger Weise, dem kindlichen Denken unserer Voreltern angemessen, auf uns gebracht. An dieser Stelle eine Frage: Wie wäre Steffen auf den Gedanken gekommen, Rübezahl in ein Rad verwandeln zu lassen, wenn unsere Meinung, „Rübezahl ist der einstige Wuotan,“ falsch wäre? wenn ihm nicht uralte Ueberlieferungen zu Gebote gestanden hätten? —

Andere Märchen berichten, „wie Rübezahl einem einen goldenen Kegel verehrt, wie er Ball schlägt, wie er bosselt, wie er mit goldenen Kugeln schiebt, wie er goldene Pillen verkauft“ (Prätorius), was Alles nach dem Gesagten seine Erklärung findet. Die feurigen Kugeln, welche Rübezahl, nach Balbin, speit (s. o.), gehören offenbar auch seiner Eigenschaft als Sonnengott an.

Rübezahl, heißt es in den Novellen von Heinr. Steffens, I. B. S. 33 weiter, besaß im Riesengebirge einen eigenen Garten, den man jetzt seitwärts auf dem Koppenplane nicht weit von der Wiesenbaude an einem Abhange zeigen will. Das Gebirge ist reich an herrlichen, saftigen Kräutern, welche die Anwohner seit alter Zeit zu den kräftigsten Essenzen benützen. Darunter ist die Springwurzel, welche den Geistern zur Nahrung diente und die gefährlichsten Krankheiten heilte, wenn es gelang, sie zu graben, was Rübezahl nur Auserwählten als Gunst gestattete.

Die Vorstellung, das Weltall mit seinen glänzenden Körpern sei ein Garten mit unzähligen goldenen und silbernen Früchten, Bäumen und Blumen oder ein Baum mit heilsamen, glänzenden Gaben, ist in zahlreichen Sagen und Märchen verbreitet, und Rübezahl-Wuotan muss demzufolge als Himmelsgott auch einen Garten haben, dessen Erzeugnisse sein Eigenthum sind und die er an ihm zusagende Menschen vertheilt.

Weil es eben keine irdischen, essbaren Früchte waren, hatten sie Zauberkraft und waren das Ziel des Begehrens jedes Sterblichen.

Daraus erklären sich die Märchen bei Prätorius: „Rübezahl schüttelt Aepfel ab, verwandelt sich in einen Apfelbaum, gibt Schlangen für Wurzeln;“ bei Müller: „Der Schäfer, der Arzt, Rübezahl als Wurzelmann, die Springwurzel, Rübezahls Bergwiese, Rübezahls Pflaumen;“ Musäus: „Von dem alten Schäfer, dem Arzte aus Schmiedeberg, dem Weibe des Glasers“ u. a.

Aus den oben genannten Vorstellungen über die Heilkraft der Riesengebirgskräuter ist es erklärlich, weshalb die Laboranten des Gebirges Rübezahl-Wuotan zu ihrem Patron erwählten (s. o. Balbin) und ihn Herr Johannes titulierten; letzteres thaten sie deswegen, weil am Tage Johannis des T. (Sumars Selfvörf) alle Pflanzen eine besondere Heilkraft (die ihnen eben Johannes verlieh), haben und zu dieser Zeit gesammelt alle möglichen Krankheiten heilen sollten.

Die nordische Mythe erzählt weiter, dass alle, welche im Kampfe fallen, durch die Walküren in Wuotans himmlische Wohnung gebracht werden. Dort sitzen sie mit ihm an einer Tafel, essen mit ihm und trinken Meth, welchen die schönen Walküren ihnen credenzen.

Ebenso lädt Rübezahl die Müden und Hungrigen in seine improvisierte, prächtige Behausung und bewirtet sie

daſelbſt mit auserleſenen Speiſen und Getränken. Hieher gehören die Märchen: „Rübezahl ſpeiſet einen Hungrigen, gaſtieret Leute, läſst keinen über 11 Uhr bei ſich," bei Prätorius, „die Gräfin Cäcilie," bei Muſäus, „wie ein reicher Gutsbeſitzer an Rübezahl glauben lernt, wie er zwei einfältigen Burſchen mitgeſpielt hat," bei Kutzner, „die drei Studenten, die Dragoner, Rübezahl und die Mönche, Rübezahl als Rittmeiſter," bei Müller, u. a.

Nach dem Mahle, erzählt die deutſche Mythe weiter, ergötzen ſich die Helden am Kampfe oder ziehen mit Wuotan zur Jagd aus. Das iſt, was wir das wüthende Heer und die wilde Jagd nennen, welche in jeder Nacht, beſonders aber in der hl. Zeit der Zwölften (d. i. von Weihnachten bis Dreikönigstag) unſere Wälder durchtoben. Man vernimmt alsdann Waffenlärm, Roſſewiehern und Jagdhörnerſchall in den Lüften. An der Spitze zieht Wuotan auf ſeinem weißen Roſſe Sleipnir. Oft läſst er vor ſeinem Auszuge ſein Roſs bei einem ſterblichen Schmiede beſchlagen und lohnt ihn reichlich für ſeine Mühe. Sterbliche erlangen mitunter die Gunſt, an der Jagd theilnehmen zu dürfen und empfangen einen Antheil an der Beute derſelben, die anſcheinend ein Stück Wild, ſich ſpäter in edle Metalle verwandelt. Den Helden wird der Gott bisweilen zum Retter, wenn ſie auf weitem Heerzuge in Gefangenſchaft geriethen und ihre Frauen nach langem, vergeblichen Harren im Begriffe ſtanden, ſich wieder zu vermählen. Er faſst ſie in ſeinen Mantel und trägt ſie in pfeilſchnellem Fluge durch die Lüfte zurück nach Hauſe, wo ſie gleich Odyſſeus die Freier finden und verjagen.

Prätorius (II. B.) erzählt nun, man höre im Rieſengebirge nächtlich oft „Jägerruf, Hornblaſen und Geräuſch von wilden Thieren," dann heißt es, „der Nachtjäger jagt."

In den Dörfern um Goldberg, Schönau und Lähn war er ein pferdefüßiger Reiter ohne Kopf, auf ſchnaubendem

Roſſe mit drei Köpfen, um ihn her die unaufhörlich klaffende Meute von zwölf Hunden mit feurigen Zungen. Ein Mann, der ſpät nachts von Armeruh nach Süßenbach gieng, vernahm plötzlich einen ſchrecklichen Lärm hinter ſich, gellendes Pfeifen, Peitſchengeknalle, Tuten, Blaſen und Gebelle, daſs ihm Hören und Sehen vergieng. So ſehr er rannte, holte ihn der Jäger doch ein und er fühlte deutlich, wie ihm ein Pferd ſeinen Kopf über die eine Schulter legte und mit den Nüſtern ſchnaubte. Weiter geſchah ihm jedoch nichts.

Das Volk ſagt ausdrücklich: „Der Nachtjäger iſt der Rübezahl.“ (Dreſcher im Globus, V. B. S. 240. Bei Henne-Am Rhyn, die deutſche Volksſage, Leipzig, 1874, S. 397. Vergl. auch darüber: Wunderbare Abenteuer und Hiſtorien von dem neckenden Berggeiſte Rübezahl. Weckelsdorf, 1861, S. 2).

Rübezahl-Wuotan erſcheint hier alſo in ſeiner Eigenſchaft als wilder Jäger, wie in den, natürlich mannigfaltig modificierten Märchen: „Rübezahl fährt auf einer Kutſchen, peinigt einen Pferdekäufer, verwandelt ſich in einen Stecken, läſst ſein Pferd halten,“ bei Prätorius, „wie ſich Rübezahl in einen Botenſtock verwandelt,“ bei Kutzner, „der Roſshändler, Rübezahl als Rittmeiſter, der Jagdhund (beſonders bezeichnend und wichtig!), der böſe Vogt, der Apothekergehilfe, Rübezahls Pflaumen, die Gräfin,“ bei Müller, u. a., in welchen jeder die oben genannten Vorſtellungen wieder aufzufinden vermag, und welche die Anſicht von der Identität Rübezahls mit Wuotan immer mehr und mehr verſtärken.

Aber nicht blos an der Spitze ſeiner Heldenſchaar verkehrte Wuotan mit den Menſchen; er ſtieg oft zu ihnen hernieder und erſchien gütig und freundlich in ihrer Mitte. Dann trug er nicht die glänzende Rüſtung, ſondern einen weiten Mantel (dieſer, den Wolkenhimmel bedeutend, wird bei Henelius, Prätorius, Balbin und Mayer zum Mönchs-

habit!) und einen breitkrämpigen Hut (wird bei Obigen zur Kapuze), woran Sterbliche ihn oft erkannten.

Aber auch als zürnender Gott tritt er auf, und dann: wehe den Betroffenen! Seine mannigfaltigen Mittel benützt er, um diejenigen, welche seinen Unwillen herausgefordert, zu züchtigen oder zu verderben.

An diese Vorstellungen erinnern sehr viele Rübezahlsmärchen, und ihre Deutung unterliegt jedenfalls nach dem Gesagten keiner Schwierigkeit.

Es bleibt nur noch übrig, die Verwandlung Rübezahls in allerlei Thiergestalten, wovon uns Henelius, Prätorius, Balbin und Mayer übereinstimmend berichten, ins Auge zu fassen. Auch in dieser Beziehung läßt sich seine Identität mit Wuotan nachweisen.

Nach der Edda (Hâvamâl) verwandelt sich Wuotan in eine Schlange (Sonnenstrahl!), um zu der von den Winterriesen gefangen gehaltenen Gundlada (die Erde in Wintersfesseln!) zu gelangen. Diese reicht ihrem Befreier den Eiskelch mit Firnmeth (die vom Eise wieder befreiten Gewässer!); ihr Sehnen aber wird nicht erfüllt; denn Wuotan verwandelt sich in einen Vogel, schlürft den Trank auf und verläßt sie. (Die Sonne hüllt sich in Wolken, und diese nehmen den Regen in sich auf und ziehen damit über das Land!)

Wie hier in Schlange und Vogel (die Edda sagt: in den Reiher Vergessen), so erschien Rübezahl-Wuotan in Gestalt eines Raben oder Wolfes, beides Thiere, die ihm geheiligt waren und in inniger Verbindung zu seinem Mythus stehen. Die Raben saßen ihm nach germanischer Vorstellung auf den Schultern, die Wölfe zu seinen Füßen.

Die Kröte, in welche sich Rübezahl-Wuotan ebenfalls verwandelte, spielt in den Mythologien aller arischen Völker eine hervorragende Rolle und verfügt, weil man sie sich an den Himmel versetzt dachte, über Gold (Sterne!).

Das Pferd war Wuotan ebenfalls geheiligt. Was Wunder daher, wenn Rübezahl so häufig mit diesen Thieren zu schaffen hat, wenn er, nach Prätorius, seine Gestalt annimmt!

In Asgard, bei den nordischen Göttern, weidet die Ziege Heidhrun das Laub des Baumes Bäradhr ab und Böcke zogen den Wagen des Donar, wenn er auszog, seinen Hammer Miölnir zu schleudern. Diese Beziehungen giengen auf Rübezahl über, der sich nach Prätorius und Balbin in einen Bock verwandelte und als solcher über eine Wiese lief, bei Müller „Meister Zwirbel", auf einem solchen ritt.

Das Gestirn des großen Bären heißt in vielen Gegenden heute noch Woens-(Wuotans-)wagen und es ist wieder sehr bezeichnend, wenn wir bei Prätorius lesen, dass Rübezahl auch die Hülle dieses Thieres für seine Verwandlungen benützte.

Und so mehren sich die Beweise fort und fort und bekräftigen, was wir schon oben sagten. „Rübezahl ist der beschimpfte und in Misscredit gebrachte oberste Gott der germanischen Völker", dem einst auf den Höhen des Riesengebirges die Opferfeuer loderten, und dem zu gewissen Zeiten die Früchte des Feldes und des Baumes, die ihm geheiligten Thiere, vornehmlich das edle Pferd, geopfert wurden.

Schließlich ist es wohl angezeigt, auf Ansichten aufmerksam zu machen, nach denen Rübezahl an die Stelle des slavischen Gottes Swantiwit getreten sein solle.

Diese Meinung bringt zuerst Grohmann (Sagenbuch aus Böhmen. Prag, 1863. S. 319 u. ff.) und auf dessen Gründen fußend Donat (Wanderer im Riesengebirge. Nr. 14, 1882).

Grohmann (auch Donat, der, wie schon erwähnt, sich auf diesen beruft) legt besonderen Wert auf die Mittheilung des Krolmus (Staročesk. pověst. 1, 417), welcher im Jahre

1805 und 1814 Leute aus den Elbeniederungen gesehen haben will, von denen die Männer schwarze Hähne und die Weiber schwarze Hennen in das Riesengebirge zu den Quellen der Elbe getragen haben sollen. Den Hähnen soll daselbst die Freiheit geschenkt, die Hennen aber sollen in's Wasser geworfen worden sein. Drei Tage, sagt Krolmus weiter, blieben die Leute im Gebirge, füllten die mitgebrachten Geschirre mit Wasser und suchten im Walde und besonders im Rübezahlsgarten nach Kräutern. Mit dem Wasser wuschen sie daheim das kranke Vieh, und die Kräuter mischten sie demselben in's Futter, auch räucherten sie damit die Ställe aus, auf dass Glück und Segen nicht von ihnen weiche.

Dasselbe bestätigt Bienenberg (Versuch über einige merkwürdige Alterthümer im Königreiche Böhmen. Königgrätz, 1778. S. 129 (43), welcher sagt: „Der hl. Veit wird mit einem schwarzen Hahne vorgestellt, weil die Slaven ihrem Swantiwit einen schwarzen Hahn zu opfern pflegten. Das merkwürdigste ist, dass noch heute zu Tage aus der Gegend von Melnik, und denen Oertern, wo sich die Elbe zu ergießen pfleget, sich an dem Ursprung der Elbe im Riesengebirge einzufinden, und daselbst schwarze Hähne als einen uralten Gebrauch auszulassen pflegen, davon erst vor etlichen Jahren einer in der Oede erschossen, und dem verstorbenen Vicario nach Branna als damaligen Pfarrer zu Rochlitz, Herrn Anton Seelisko gebracht worden. Es sei nun, dass einige zur Abhaltung schädlicher Wasser-Ergießungen dem verrufenen Riebenzahl ein Geschenke zu bringen vermeinen, so ist es nur allzuklar, dass dieser Aberglaube noch aus dem Heidenthume der Slaven herrühre, denen die jetzigen Christen, ohne dass sie meinen Abgötterei zu treiben, als einen uralten Gebrauch und Gewohnheit fortsetzen."

Diese Angaben erfordern eine Besprechung; alles Uebrige, was Grohmann noch an Beweisen für die Uebereinstimmung

Rübezahls mit Swantiwit anführt, ist nach dem Vorangegangenen gegenstandslos geworden.

Das Opfern schwarzer Hähne von Seite der Čechen weist jedenfalls auf Swantiwit, und da die Mythen, Opferungen auf den Bergen u. s. w. bei den meisten Völkern viel Uebereinstimmendes nachweisen, Swantiwit in der slavischen Mythologie eine sehr ähnliche Rolle spielt, wie Wuotan in der deutschen, so ist es leicht erklärlich, wenn die Polen und Čechen während der Zeit, in der sie das Riesengebirge inne hatten, gewisse gottesdienstliche Gebräuche dort oben verrichteten.

Aber aus der ganzen Untersuchung, mit der sich diese Zeilen beschäftigten, geht klar hervor, dass dies nicht ursprünglich der Fall gewesen, dass die Čechen die Heilighaltung des Riesengebirges von den Deutschen überkamen, dass unter Rübezahl uranfänglich nur der höchste der germanischen Asen verstanden werden kann.

Uebrigens spielt der Hahn in der Symbolik aller Völker und jedes Religionscultus eine Rolle. Schon die alten Griechen glaubten, dass der erste Hahnenschrei die nächtlichen Schatten verscheuche, ebenso ist ihre Alectryomantia bekannt, nach der sie Körner auf die Buchstaben des Alphabetes streuten, die sie einen Hahn wegpicken ließen, um aus der Reihe der Buchstaben, welche der Hahn von den Körnern befreite, zu weissagen. Bei ihnen und den Römern war er dem Sonnengotte geheiligt, dem Mars geweiht und dem Hermes und Aesculap zugetheilt.

Die Germanen opferten Hähne behufs Beförderung des Ehesegens, ein Opfer, welches sich im christlichen Mittelalter in den „Geduldshahn" verwandelte, welcher von einem jungen Ehepaare so lange dem Ortspfarrer dargebracht werden musste, bis der Ehesegen sich zeigte.

Bekannt ist der Hahn Gullinkambi (Goldkamm), welcher die zur Ruhe eingegangenen Helden, Einherier, in Walhalla

weckt. Die Todten in Helheim werden ebenfalls durch einen Hahn, der neben dem Garmr (Höllenhund) sitzt, zur Arbeit gefordert.

Der schwarze Hahn speciell diente als Todtenopfer; in Lethra z. B. opferte man 99 Hähne, und die Zauberin, welche den Dänenkönig Hadding zur Unterwelt führte, opferte nach Saxo Gr. einen Hahn. Endlich wurde im Thale bei Quedlinburg alljährlich am Johannistage ein schwarzer Hahn in die Bode geworfen (Schäfer, Deutsche Städtewahrzeichen, Leipzig, 1858, S. 109). Diese letztere Angabe berechtigt zu der übrigens nebensächlichen Frage, ob die Cechen nicht vielleicht diesen Gebrauch von den Deutschen annahmen und beibehielten, wenigstens haben, wie wir sahen, beide (und auch andere) Völker das Opfern der Hähne gemein.

Und so schließe ich diese Zeilen. Sie wollen keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit machen, sondern nur auf das Nöthigste und Nächstliegende hinweisen, eine Grundlage bilden, auf der alle Märchen Rübezahls, welche nicht Erzeugnis müßiger Laune, sondern wirklich Ueberlieferungen unserer Voreltern sind, ihre Erklärung finden können.

Wollte man jedes der Märchen, denen mythische Vorstellungen zu Grunde liegen, analysieren, so würden diese Erklärungen ein ganzes Buch füllen, übrigens leicht zu bewerkstelligen sein, wenn man das Ergebnis unserer Untersuchung im Auge behält.

Als solche ursprüngliche Märchen stellen sich alle dar, welche Rübezahl in den Eigenschaften Wuotans als höchsten Gott der Deutschen erkennen lassen (ihre Mehrzahl wurde angeführt!), während andere mythische Vorstellungen von Zwergen, Dämonen, und Riesen erkennen lassen, oder allerlei Abenteuer, die man sich im Lande erzählte, und die große Beliebtheit genossen, sich lose an die allbekannte Gestalt Rübezahls hefteten.

Das letztere gab Veranlassung, dass Rübezahl's in neueren Schriften stets nur mit Hohn und Spott gedacht wird, dass er herhalten muss, wenn irgend ein Eulenspiegelstreich die Menge erheitert oder irgend ein Hirschauer Stücklein die Runde unter den Bewohnern des Riesengebirges macht.

Wer aber sein Wesen erkannt hat, wer weiß, dass sich an seine Person unserer Voreltern kindlicher Glaube, ihr Denken, Fühlen und Empfinden schloss, wird die Rübezahlsmärchen von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten und sich pietätsvoll jener erinnern, die einst unter seinem mächtigen Schutze zu stehen wähnten, welche von ihm Heil und Seligkeit und die Gewährung jedes Wunsches erwarteten.

Dritte

mit dem P. Piette'schen Preis von 5 Ducaten ausgezeichnete Arbeit.

Verfasser:

Carl Albert Freiherr von Schulenburg

in Fürstenwalde.

5. Satyrus Etymologicus oder reformierende und informierende Rüben-zahl in hundert Namens derivationibus sampt eine Compagnie der possierlichsten Historien, 1672.

6. Disputatio de Spiritu in monte Giganteo Silesiorum, qui vulgari nomine Rubezahl appellatur, apparente Valentinus Völkerlingius, Wittenberg 1673.

7. Vergnügte und unvergnügte Reisen auf das weltberufene schlesische Riesengebirge, welche von 1696 bis 1737 theils daselbst den Allerhöchsten zu preisen, theils die erstaunenden Wunder der Natur zu betrachten, theils sich eine Gemüthsvergnügung oder Leibesbewegung zu machen, theils den berufenen Rübezahl auszukundschaften von allerhand Liebhabern angestellt worden, die sich dann zu einem beständigen Andenken in die daselbst befindlichen Schneekoppenbücher namentlich und meistens mit beifälligen merkwürdigen Gedanken in gebundener und ungebundener Rede eingeschrieben haben. Hirschberg 1736.

8. D. Zeller, Hirschbergische Merkwürdigkeiten, Th. II.

9. Schlesischer Rübezahl, Leipzig, 1730.

10. Die Geschichte des berühmten Berggeistes Gnome in dem schlesischen Sudetengebirge. Mit Figuren herausgegeben von einem Freunde der Freude.

11. Preusker, Blicke in die Vorzeit, II.

12. Musäus, J. K. A., Legenden von Rübezahl.

13. Berndt, Wegweiser in's Riesengebirge, 1828.

14. Schmidt, W. L. Dr. Taschenbuch für Reisende und Badegäste, Hirschberg 1817.

15. Rübezahl, der Herr des Gebirges, Volkssagen aus dem Riesengebirge. Erzählt vom Kräuterklauber, 1845. (Kräuterklauber Pseudonym für Karl Friedrich Mosch).

Ferner behandeln mehr oder weniger ausführlich den Berggeist Grimm, Deutsche Mythologie; Nor, Mythologisches Wörterbuch; Liebusch, Skythika; Dr. J. G. Th. Gräsſe, Sagenbuch des preußischen Staats; Dr. Adolf Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube; Wolfgang Menzel, Odin und Geschichte der deutschen Dichtung. Außerdem hat sich jüngst, angeregt durch vorliegende Preisausschreibung, Th. Donat in Nr. 14 des Organes des Schles. Riesengebirgs-Vereines „Der Wanderer im Riesengebirge" mit Rübezahl beschäftigt. Das Ergebnis seiner Untersuchung läßt sich dahin zusammenfassen, daſs die Bezeichnung Rübezahl = Rübenschwanz ein Schimpfwort bedeute, das sich auf Swantewit, eine slavische Gottheit, die früher im Riesengebirge verehrt worden sein soll, beziehe.

Die unter 4, 5, 6 und 15 genannten Werke befinden sich in guten Ausgaben im Besitz der königlichen Bibliothek zu Berlin. Was die sogenannten Volkssagen des Kräuterklaubers (65 an Zahl) betrifft, so entbehren sie durchaus des volksthümlichen Charakters, da sie zumeist auf des Verfassers Nutzanwendung oder auf seine politischen Ansichten zugeschnitten erscheinen. Ebenso tragen die Legenden des Musäus die Physiognomie künstlicher Dichtung und sind nicht mehr das Erzeugnis des Volksgeistes in seiner frischen Natürlichkeit.

I.

Rübezahls Heimat.

Die engere Heimat des Berggeistes „Johannes" Rübezahl ist Preußisch-Schlesien, sowie das angrenzende Böhmen. Sein Lieblingsaufenthalt war aber seit alter Zeit das Riesengebirge, besonders die Umgebung von Hirschberg. Jedoch

ſcheint ſich Rübezahl zuerſt in Hohenelbe gezeigt zu haben, denn eine Sage berichtet, daſs er dort einmal einen Handelsmann mit kleinen Schafskäſen, die, bevor es noch Geld gab, als Tauſchmittel für Waren galten, bezahlt habe. Ferner beſuchte Rübezahl den Markt in Königin-Grätz und auf dem Wege dahin kehrte er in Marſchendorf ein, um einem ungeſchliffenen Gaſtwirte mores zu lehren. In Mähren trat Rübezahl als Rattenfänger auf und vertilgte die Mäuſe ganz ſo, wie ſein College aus Hameln. Zudem verkaufte er Bienenkörbe, die mit Menſchenkoth beſtrichen waren. Ein gewiſſer Naſutulus ſoll nach Prätorius außerdem berichtet haben, daſs Rübezahl auch einmal nach Schwaben gegangen ſei, um ſeine Landsleute zu beſuchen. Ferner ſoll ſich Rübezahl in der Stadt Hannover aufgehalten haben, wo er wüſten Trinkern einmal ihre Zeche bezahlte. Auch verließ er das Rieſengebirge, um nach England zu gehen, dem Cromwell Rathſchläge zu ertheilen. Der Lübenthal'ſche Bote hat im Februar 1662 erzählt, daſs ihm vom Rübezahl mitgetheilt worden ſei, er habe ſich längere Zeit in England aufgehalten, um als Lehrer die Kinder Cromwells zu unterrichten. Mit dieſem Ausfluge nach Norden ſteht wahrſcheinlich die Sage in Verbindung, wo Rübezahl mit dem Meerkönig kämpft. Vor dem Kampfe bedeutet er einem Wanderer, ſein Roſs zu halten, dabei erklärend, daſs, wenn Blutstropfen auf der Oberfläche des Waſſers erſchienen, er geſiegt habe, wenn aber das Waſſer Blaſen würfe, ſei er verloren, dann möchte er nur getroſt das Pferd nehmen und von dannen reiten. Aehnliche Kämpfe beſteht Odin, wobei er ſein Rieſen-Roſs an einen Felſen bindet, nachdem er zuvor ein Loch mit ſeinem Schwerte hinein gebohrt hatte. Auch mit dem Könige der Unterirdiſchen kämpft Rübezahl und während deſſen läſst er einen wandernden Geſellen ſeinen Ochſen halten, den er zum Reiten benutzt hatte. Er ſagte dem Geſellen, daſs, wenn

eine Gans aus dem Schlunde fliegen würde, stände die Sache gut, wenn dagegen eine Eule, das Unglücksthier im deutschen Volksglauben, erschiene, sei er besiegt, dann möge er den Ochsen behalten. Aber eine Gans kam aus der Tiefe, weshalb Rübezahl den Ochsen wieder bestieg, wobei er ihm ein Horn herausriss, das sich später als ein mit Gold eingelegtes Trinkhorn erwies. Das Trinkhorn spielt in der deutschen Sage und Mythe eine bedeutsame Rolle, und da es hier im Zusammenhang mit der Gans gebracht ist, so liegt wahrscheinlich dieser Rübezahl-Sage ein Mythus vom nordischen Thor zu Grunde, dem die Gans geweiht war und dem zu Ehren man am späteren Martinstage den neuen Wein probte. Auch im nordischen Runenkalender war der Martinstag mit dem Trinkhorne Thors bezeichnet.

Aus den vorgeführten Sagen, die bei Prätorius zu finden sind, ergibt sich, dass Rübezahl nicht allein als Herr der Berge, sondern auch des Wassers, sowie des Erdinnern mit seinen Schätzen galt. Geographisch verbreitet sich die Rübezahl-Sage also bis Mähren, Schwaben, Hannover und England, wenn sie auch vorzugsweise im Riesengebirge und in den Gebirgen Böhmens zu Hause ist. In der Gegend von Hirschberg prügelte Rübezahl im Jahre 1658 einen Bäcker durch, weil dieser ihm verfälschte Backwaren verkauft hatte. Als Bratenwender in Reichenbach begoss Rübezahl die Rebhühner am Spieß mit Mäuse- und Rattenfett, damit wieder seine Rattenfänger-Eigenschaft bekundend. Auf der Schneekoppe verweigerte Rübezahl als Bergmann den Verkauf einer schönen Schiefertafel an den Freiherrn von Schaffgotsch, sich taub stellend. So ließen sich noch viele Sagen aus jenen Gegenden herzählen, die ihn als eine specifisch schlesische Localgottheit erscheinen lassen möchten. Was aber auch mit Wodan beispielsweise in Mecklenburg der Fall sein würde, wenn man die Sagen dieses Landes

darauf hin unterſuchen wollte, ohne damit beweiſen zu können, daſs Wodan nicht auch im übrigen Deutſchland zu Hauſe wäre. Rübezahl iſt ebenſowenig wie dieſer an Raum und Zeit gebunden, er beſitzt die Freiheit eines Gottes, der ungebunden nach ſeinem Gutdünken bald hier, bald dort in die Erſcheinung tritt, wenn auch nur in der Reflexion der in Schleſien localiſierten deutſchen Sage.

II.

Rübezahls Name.

Schon vor zweihundert Jahren hat man ſich bemüht, eine Erklärung für „Rübezahl“ zu finden, wobei es nicht an den abenteuerlichſten Auslegungen, beſonders wie ſie Prätorius gibt, gefehlt hat. Das Forſchen darnach hat aber nicht aufgehört, ſondern ſich bis in die neueſte Zeit erſtreckt. Doch alle Erklärungen erſcheinen mehr oder weniger verfehlt, da ſie das Wort „Rübezahl“ als ein ſlaviſches vorausſetzen oder auf eine beſtimmte Perſon beziehen. Die von Th. Donat gegebene Bedeutung der Bezeichnung „Rübezahl,“ gleich Rubenzagel, d. i. Rübenſchwanz — ein beſchimpfendes Wort, — hat den größten Anſpruch auf Wahrſcheinlichkeit und Richtigkeit, weil ſeine Auslegung ſich theilweiſe der localen Sprachweiſe anſchließt und der Eigenthümlichkeit des ſchleſiſchen Volkscharakters Rechnung trägt.

Grimm hält Rübezahl für böhmiſch, aus rybecal rybrcol entſtanden, während Nor in ſeinem Mythologiſchen Wörterbuch das Wort ableitet von dem altgermaniſchen rabio, d. h. zanken, mit Hinweiſung auf das Sprichwort: „Sein Rübchen ſchaben.“ Es hat dieſe Erklärung anſcheinend etwas

für ſich, denn man ſpricht heute noch von einem „rabiaten Kerl,“ als einem ſolchen Menſchen, der in rückſichtsloſer Weiſe Händel beginnt, um nachher im furor teutonicus darauf losſchlagen zu können. Man hat ferner geſagt, Rübezahl bedeute ſoviel als Rieſenzahl, oder Valle und Roy, d, h. Thalkönig, oder es ſei das Wort ſoviel als Riphaeorum Zabulus, oder es ſei gleichbedeutend dem Rieſen Enceladus, oder von einem edlen franzöſiſchen Geſchlechte Roncevale oder er habe ſeinen Beinamen von dem Huſiten-Geiſtlichen Rokycana; oder Rübezahl heiße eigentlich Rippezagel. Noch andere ſagen, er ſei des Römers Curtius Diener geweſen, der ſeinem Herrn die Rüben gezählt habe, die hernach von ihm, der auf der Bank ſaß, auf dem Herde gebraten worden ſeien. Endlich meinen einige, Rübezahl ſei der Geiſt eines venetianiſchen Juden Rubiasco, der lange mit Hilfe des Teufels den Arzt gemacht und nach ſeinem Tode ſich im Rieſengebirge habe als Berggeiſt ſehen laſſen.

Prätorius ſagt: „Ich vermeyne nunmehr, daſs er einen verächteriſchen Igel oder hertzhafftigen Schwiffer anmelde. Nämlich es kommt mir das Wort für, als ſei es zuſammengeflicket aus dem altfränkiſchen Vockabulo, Rügen, das iſt in böſen Geſchrei bringen, verrathen.“ Ferner meint derſelbe Schriftſteller: „Es iſt bekannt, daſs in Thüringen, und ſonderlich zu Saalfeld, der gemeine Mann nichts häufiger im Maule habe, wenn ein großer Kruſel Wind oder Zwirbel entſteht, der alles kunterbunt in einander wehet; als der Schweinzahl fährt.“ Nach derſelben Quelle ſchrieen früher die Gaſſenjungen, wenn ſie einen Drachen (Teufel-Schätzehüter, Schätzebringer) erblickten, „Schweinzahl.“ Auch rief man früher am Pfingſttage zu Saalfeld den Langſchläfern ſpöttiſch „Pfingſtzahl“ zu. Man warf aus demſelben Grunde dieſen, wenn ſie in die Kirche gingen, einen Kranz mit einem langen Schweif oder Zagel nach, daher die Benennung „Pfingſtzahl.“

Um Querfurt und Eger hieß ein nacktes Kind „Nackzahl," wie man auch dort statt Fuchszagel, Fuchszahl sprach. Nach Frischbier sind in der Provinz Preußen noch folgende Redensarten im Schwunge: „Er ist ein Affenzagel, er sieht aus wie ein Hund ohne Zagel, ihm wird der Zagel zu lang." In Folge dessen ist der Ausdruck „Zagel" für Schwanz keineswegs nur in Schlesien zu Hause, sondern auch in Böhmen und Norddeutschland verbreitet. Ebenso ist die Abkürzung „Zahl" aus Zagel nicht ungewöhnlich, vielmehr, wie obige Beispiele erweisen, im Volke früher gebräuchlich gewesen. Man gebrauchte aber das Wort Zagel immer nur dann, so bald es sich darum handelte, sich spöttisch, beschimpfend und verächtlich auszudrücken. Daher kann Rübezahl seinen Namen nicht vertragen, denn unter vielen anderen Beispielen berichtet eine Sage, dass, als ein Student nur Rübezahls Namen aussprach, er diesem den Hals in teuflischer Art umdrehte. Gleichfalls bedeuten die Silben „Rübe," „Rüben" etwas Beschimpfendes, aber nicht in Schlesien allein, denn in der Mark Brandenburg ist das Schimpfwort: „Alte Runkel, alte Rübe," in Berlin: „Dämliche Riehbe" gang und gäbe. Auch ein alter Poet schreibt:

„Denn das gemeine Volk aus Schimpff den Rübezahl
Zu nennen ist gewohnt, theils hie, theils überall;
Derselbe pfleget sich in sehr viel mehr Gestalten,
Als vormahln proteus konnt', erscheinend zu verhalten."

Da nun Rübezahl hauptsächlich als Wettermacher, aber nicht des schönen, sondern des schlechten Wetters auftrat, sich meist im Gewittersturm, im Schneewirbel zeigte, so lag es in der Natur der Sache, dass ihm eine Bezeichnung zutheil wurde, die wenig schmeichelhaft erschien. Für solche plötzliche Wettererscheinungen kam in anderen Gegenden Deutschlands, wie oben gezeigt worden ist, das Schimpfwort „Schweinzahl" vor, weshalb die Bezeichnung „Rübezahl" durchaus nicht als

auffällig anzusehen ist, besonders wenn in Erwägung gezogen wird, dass schlechtes Wetter im Gebirge auf den Wanderer viel verdrießlicher wie in der Ebene einwirkt. Wie Schweinzahl, so ist auch Rübezahl eine aus zwei deutschen Wörtern zusammengesetzte beschimpfende Bezeichnung, wobei die Untersuchung müßig ist, ob eine solche Bezeichnung zutreffend erscheint oder nicht, denn das Volk ist nicht wählerisch in seiner Ausdrucksweise. Es spricht wie ihm der Schnabel gewachsen ist, zuweilen ganz gleichgiltig, ob sich dabei etwas denken läßt:

„Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein."

Noch sei erwähnt, dass die Frauen in Schlesien im siebzehnten Jahrhundert in Folge üppiger Trachten, besonders wenn sie sich durch eine unnatürliche Aufbauschung am Gesäß verunstalteten, mit „Rübezageln" bezeichnet wurden.

III.

Rübezahls Charakter.

Den Charakter des Gnomen Rübezahl schildert Musäus also: „Denn Freund Rübezahl, sollt Ihr wissen, ist geartet wie ein Kraftgenie, launisch, ungestüm, sonderbar; bengelhaft, roh, unbescheiden; stolz, eitel, wankelmüthig, heute der wärmste Freund, morgen fremd und kalt; zu Zeiten gutmüthig, edel und empfindsam; aber mit sich selbst in stetem Widerspruch, albern und weise, oft weich und hart in zweien Augenblicken, wie ein Ei, das in siedend Wasser fällt; schalkhaft und bieder, störrisch und beugsam; nach der Stimmung wie ihn Humor und innerer Drang beim ersten Anblick jedes Ding ergreifen läßt." Völklingius aber sagt über Rübezahl: „Und wenn die

Leute über den Wald reiſen wollen, und aber den Weg nicht wohl wiſſen, geſellet er ſich zu ihnen, als wollte er mit ihnen wandern und ſpricht zu ihnen: Sie ſollen unbekümmert ſein, der Weg ſey ihm gar wol bekand, er wolle ſie gar einen richtigen Fußſteig durch den Wald führen. Wenn er ſie denn nun im Walde auf Irrwege geführet, alſo, daſs ſie nicht wiſſen, wo ſie zu ſollen, ſo ſpringet er alsbald auf einen Baum, und hebet dermaßen mit heller Stimme an zu lachen, daſs es im ganzen, weiten Walde erſchallet. Dieſer Münch oder Rübezahl iſt niemand anders, als der Teufel ſelbſt, welcher ſich in eines Münchsgeſtalt verkleidet und ſolche Sachen fürnimbt und treibet."

Die volksthümliche Vorſtellung vom Teufel entſpricht vollkommen dem Charakter des Rübezahl, denn Bosheit wie Schadenfreude ſind ihm natürlich. Er läſst ſich wie jemand beſchwören; wenn Du den Teufel an die Wand malſt, kommt er, und wenn Du Rübezahls Namen ruffſt, erſcheint er oder ſchickt ein Unwetter. Das Teufliſche ſeines Charakters verleugnet ſich nur in wenigen Sagen, tritt aber recht augenſcheinlich an die Oberfläche in jener Sage, wo Rübezahl einen Mönch durch das Waſſer trägt und wie dieſer betet, ihn fallen läſst, um darauf aus Wuth eine Eiche zu zerſplittern. In einer andern Sage treibt Rübezahl eine Herde Ratten über das Gebirge, ſomit wird er Herr des Ungeziefers, ganz wie Mephiſtopheles, nämlich:

„Der Herr der Ratten und der Mäuſe,
Der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe."

Martinus Zeilerus nennt den „Birgmann" Rübezahl „ein teufliſch Geſpenſt, ein Ungeheuer, ein Rieſenherr, ein Berggott" und behauptet, daſs er nach Art aller unreinen Geiſter gern hohe Namen annehme, wie princeps mundi, princeps aeris:

„Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut:
Ich bin ein Cavalier, wie and're Cavaliere."

In dieſem Sinne ſpendet Rübezahl immer reichliche Trinkgelder, wobei aber doch immer, oder doch meiſt der Kobolds-Charakter heraus ſieht, ſo giebt er Pferdedung als Trinkgeld, in dem ein Ducaten ſteckt. Zauberhaft ſchnell verwandelt er ſich in die heterogenſten Weſen, weshalb ihn Opitius einen Zauberer, einen Zauber-Engel nennt. Rübezahl ſteht wie ein Gott über den Naturgeſetzen; Raum und Zeit berühren ihn nicht. Carolus Stephanus ſieht darum in ihm einen Geiſt, ein Geſpenſt ohne „elementariſchen Leib“. Nach Schwenckfeldt zeigte ſich Rübezahl als Bergmann, Mönch, Roſs, Kröte, Puhuy, Hahn, Rabe, Eſel, Nachteule, Kuh, zottiger Bär, Maulwurf und als Bache mit goldenen Zitzen, an welchen Ferkel ſaugen. Rübezahl kommt ferner als Hirſch mit goldenen Geweihen oder macht ſich zu einem Froſch, der ſich zur Größe eines Ochſen aufbläst. Rübezahl verführt in Geſtalt eines Edelfräuleins einen Junker in die Irre oder verwandelt ſich in eine geſprächige Elſter, nachdem er verbotenen Umgang mit einem Kaufmannsweibe gepflegt hatte. Er läuft als großer Fleiſcherhund umher, wird zum Dreſchflegel, die Bauern durchzuprügeln, verwandelt ſich in Lichter, die nachher Därme mit Koth ſind. Rübezahl ſitzt in einem Geldbeutel mit geraubten Münzen, ſchwimmt im Waſſer als großer Hecht, oder in der Oder bei Breslau als mächtiger Karpfen, wobei er einen goldenen Ring um den Kopf trug. Wenn Rübezahl als Kuh in den Wolken erſchien, donnerte und hagelte es. Rübezahl verwandelte ſich außerdem in ein Rad, einen Wolf, eine Schreibfeder oder miſchte ſich unter die Menſchen als Kaufmann, Krämer und Gelddarleiher; ſo handelt er mit Mauſefallen, Federſpulen, Gemälden, Schminke, goldenen Pillen, Perücken, die nachher Eſelsſchwänze werden, auf dem Jahrmarkt mit Stiefeln und Schuhen, welche bei näherer Unterſuchung „Kuhfladen“ ſind. Rübezahl verkauft ſtatt Betten alte Kohlſäcke mit Kuhdünger gefüllt, ſtatt Aepfel Kröten oder Kieſelſteine, die freilich ſpäter

Goldstücke werden. Im Jahre 1667 äffte Rübezahl als schwarzer Mönch fünf Leineweber-Gesellen, indem er ihnen Fische in Größe von Kälbern verkaufen wollte. Als Vogelfänger verkaufte dieser Dämon des Gebirges vornehmen Herren statt Vögel Unrath von Schweinen und Pferden. Um das Jahr 1645 verhandelte Rübezahl an drei Metzger 12 Hammel, die, als ein Hund dazwischen sprang, verschwanden. Aepfel, die zwei Drechslergesellen im Jahre 1620 von ihm käuflich erworben hatten, wurden Kieselsteine, später Gold. Ferner handelte Rübezahl mit Paternostern aus Korallen, mit Edelsteinen, die in Wirklichkeit aber nur Rübenscheiben, Scherben und altes Fensterblei sind. Einen erkauften Ochsen bezahlte der Kobold statt mit Reichsthalern mit Rübenscheiben, zwischen welchen sich Gold eingeklemmt fand. Beiläufig bemerkt galten nach Wuttke Rüben im deutschen Volks-Aberglauben allgemein als Symbol des Goldes.

Auf einem Jahrmarkt in Böhmen handelte Rübezahl mit Bürsten, die sich in Händen der Käufer zu Stachelbündeln von Igeln verwandelten. Als ein Schneider bei Anfertigung eines Gewandes Rübezahl betrügen will, übervortheilt dieser ihn und höhnt denselben, alsdann auf einem Ziegenbock davon reitend. Damit ist aber Rübezahls vielfältige Erscheinungswesenheit keineswegs erschöpft, denn der Wetterherr hilft beim Dreschen nicht minder, wie beim Holzholen, im ersteren Falle nimmt er als Lohn die ganze Scheune mit, im zweiten Falle wirft er die geholte Eiche einem Junker vor das Thor, so dass dieser nicht hinaus kann. Als Holzhacker bestraft der Berggott einen Meineidigen; Getreide säet er dem Bauern, dem Reichen hingegen Unkraut. Einem Rosstäuscher verkauft er Gäule, einem andern Schweine, beidemal aber sind es nachher statt der Thiere nur elende Strohwische. Auch soll Rübezahl ein Seiler gewesen sein, deshalb man behaupten wollte, dass Rübezahl aus Reep-Tagel sich herschreibe.

weil beide Worte soviel wie Strick, Seil bedeuten, daher man jetzt noch einen unnützen Menschen als „unnützen Strick“ bezeichnet. Daneben ist Rübezahl der Zauberwirt des Riesen- und Isergebirges, der in Einöden köstliche Speisen und Getränke schafft; wer indes dadurch übermüthig wird, dem setzt er Ochsenköpfe auf oder läßt ihm auch Eselsohren wachsen. Kleinen Leuten, die er einmal gastiert hatte, erlaubt er, sich von den Speisen mitzunehmen, die dann zu Golde werden. Rübezahl ist eben so zaubermächtig wie der nordische Odin, der als Zauberer den Namen Seidhmadhr führte, so verwandelt er bei einem Gastmahle Confect in Steine, wie dieser Knochen zu Gold und Becher werden läßt. Als Rübezahl sich einmal krank gestellt hatte, nahm sich seiner ein Arzt in liebevoller Weise an, dem er als Honorar ein einfaches Paar Messer und Gabel reichte, die aber bei näherer Untersuchung aus Gold mit Edelsteinen besetzt bestanden. Rübezahl als göttlicher Bergmann hackt immer nur Gold heraus; einen Hungerleidenden speist er mit Wurzeln, von denen die eine aus Gold besteht; ein andermal reicht er gegen Podagra Wurzeln, die sich aber in Schlangen verwandeln. Rübezahl fährt in einem Wagen, den sechs dreifüßige Pferde ziehen und der nur ein Rad hat. Ein andermal wälzte er ein Pflugrad von den Bergen, wie dies früher in Deutschland um Johanni Sitte war, um die abnehmende Kraft der Sonne zu versinnbildlichen. Rübezahl als Herr der Natur wandelt Mistkäfer, Blätter in Ducaten und legt in ein Elsternest goldene Eier.

Wie Odin am Hofe des Königs Geirröd als zauberhafter Bettler auftritt, so spielt auch Rübezahl den Bettler; wie jener als ewiger Wanderer durch die Welt schreitet, so wandert dieser ebenfalls. Er verschenkt daher oft unterwegs Wanderstäbe, die meist aus Gold bestehen, oder springen, wenn man damit haut, Ducaten heraus. Einem Studenten gab Rübezahl einmal einen Stab, der über alle Wasser half, also eine Art Scepter,

vor dem sich die Elemente beugten. Rübezahl bewirkt ferner die Einbildung von ungeheueren Nasen, auch wenn sie wirklich nicht da sind, so schläft er selbst am Wege als schwarzer Mann mit einer ungeheueren Nase von glänzenden Goldstücken umgeben. Als Müller erschreckte er seine Collegen über alle Maßen, indem er sich eine Nase von einer Elle Länge, sowie zwei Hörner wachsen ließ. Lange Nasen bedeuten in mythischer Ausdrucksweise, ähnlich wie die Hand Tyr's die Frühlings-Vegetation, so die winterlichen Eiszapfen der Mutter Natur. Auch den Regen stellte man sich unter einer langen Nase vor, deshalb lautet ein deutsches Kinderliedchen:

„Regen ga weg mit diner langen Nase,
Sanne kum weder mit diner gu'dnen Feder."

In einer schlesischen Sage bei Firmenich „Volkerstimmen" — kommt eine Hexe vor, die Menschen frisst; nachdem man aber ihre lange Nase abgehauen hatte und mit derselben die Knochen von Todten berührte, umgaben sich diese wieder mit Fleisch und wurden lebendig, d. h. wenn die Eiszapfen schmelzen und das Wasser in die Erde dringt, wachsen die Pflanzen wieder. Das alles weist darauf hin, dass, wenn Rübezahl lange Nasen zaubert, er in diesen Fällen als Winterherr aufzufassen ist, weshalb ihn auch die Sage zum Müller macht, dessen mehlige Kleidung dem Schneegewande der Natur gleicht. Dort aber, wo er als schwarzer Mann mit langer Nase schläft, erinnert er an den schwarzen Mann, den rauhen Knecht Ruprecht, der in Schlesien „Pöpelmann" hieß, der wiederum nur den Wintergott in der dunklen Kleidung langer Winternächte vorstellt. In einer andern Sage kocht Rübezahl „Krüllerbsen," die erst Dung werden, d. h. verwesen und dann sich in Gold verwandeln. Ein Sinnbild des Naturvorganges, wo erst die in die Erde gelegte Erbse unter der Wirkung der Sonne quellen, vergehen muss, damit sich der Keim, das Leben entwickeln und die goldene Saat aufgehen

kann. So ist hier Rübezahl im Gegensatz zu seiner winterlichen Eigenschaft die göttlich wirkende Lebenskraft in der Natur, das Licht, der Urquell alles Lebens, die Sonne. Aber wie derselbe Stoff in der Natur unter anderen Bedingungen andere Gestaltungen, wie beispielsweise das Wasser als Eis, Schnee und Reif — annimmt, so tritt auch Rübezahl, die Personification der Wiederspiegelung des deutschen Volksgeistes, als Herr der Natur in verschiedenartigster Form in die Erscheinung. Rübezahl ist der Wille in der Natur, unabhängig von Zeit und Raum, ohne sittliches Princip, da wo er aber Mensch geworden, hat er auch dessen seelische Eigenschaften, die freilich des ethischen Einflusses des Christenthums entbehren, weshalb der Gnomenfürst grausam und weichherzig zu gleicher Zeit ist. Seine Barmherzigkeit oder Mildthätigkeit ist nur Laune des Grandseigneur's, die im nächsten Augenblick wetterwendisch in das Gegentheil umschlägt, sobald sie darin Befriedigung ihrer Willkür findet.

IV.

Rübezahls Odinische Verwandtschaft; seine Idee.

Wolfgang Menzel schreibt in seinem Odin: „Es fällt auf, dass eine so ernste und edle Nation, wie die deutsche, ihrem höchsten Gott so viel Neckereien nachsagen konnte, die sich nur für böse Zwerge, Elben und Nixen eignen. Dieser Widerspruch löst sich aber, wenn man in Odin den Urbegriff der geistigen Freiheit festhält und bedenkt, dass er die höchste poetische Willkür bedeutet. Sobald die Nation sich einmal in das Ideal eines Dichters vertieft hat, der alles verwirklichen kann, was ihm in den Sinn kommt, musste sie ihm auch Tolles anSinnen. Der unserer Nation vor allem andern angeborne

Humor mußte ſich hier nothwendig geltend machen.“ Ferner ſagt derſelbe Gelehrte: „Wie nach der Vorſtellungsweiſe des deutſchen Heldenbuchs die Götter aus den elbiſchen Weſen hervorgegangen ſind, ſo tritt im nordiſchen Odin der höchſte Gott wieder in den elbiſchen Charakter zurück, denn er iſt allmächtig, willkürlich, launig, hold und unhold zugleich, wie Elberich und auch alle ſeine Machtattribute ſind elbiſch. Ueberall erſcheint er bald in Verkleidungen, bald in ſeiner wahren Geſtalt geiſterhaft, tritt plötzlich aus der Unſichtbarkeit hervor, durchmißt blitzſchnell die weiteſten Räume, in der Erſcheinung wie im liſtigen und neckiſchen, nicht ſelten boshaften Charakter durchaus elbiſch.“

Wenn man in dieſer zutreffenden Charakterbeſchreibung Odins an ſeiner ſtatt Rübezahl ſetzen würde, dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daſs dieſer damit gemeint ſei, womit ſich aber eine Verwandtſchaft enthüllt, die darauf hinweiſt, daſs dieſelbe urſprüngliche Idee beiden zu Grunde gelegen haben muſs. Odin iſt der Wodan des Nordens, der überall in Deutſchland, auch dort, wo ſtark ſlaviſche Elemente vorhanden waren, als höchſter Gott, als Gott der Geiſtesfülle, des Sturms und Wetters, Verehrung genoſs. Nach Profeſſor Kaſtel bedeutet Wuotan den windſchnell daherſtürmenden und blitzartig wieder hinwegbrauſenden Beherrſcher der Luft. Aehnlich charakteriſiert Carl Lucan Wodan, wenn er ſagt: „In Wodan dagegen ſchließt ſich das innere Weſen des Göttergeſchlechts uns auf, offenbart ſich der bildende, beſeelende, ordnende Geiſt. Seinem Namen nach, welcher verſchieden gedeutet, mir am wahrſcheinlichſten mit dem Worte Wetter zuſammenhängt, iſt Wodan zwar zunächſt ein Luftgott, indem er das leiſeſte Leben derſelben bis zum heftigſten Sturm darſtellt.“ Ebenſo lebt und webt Rübezahl im Sturmgebrauſe des Gebirges, er iſt der Herr des Wetters, weshalb Reiſende ihn baten, gutes Wetter zu geben. Ein alter Kupferſtich aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

ſtellt Rübezahl Kegel ſpielend, den Donner verbildlichend und in Geſtalt eines „Urs“ Gewitter machend, dar. In Montgomeryſhire befindet ſich noch Odins Bett voll Schätze, wer ſie aber heben will, den ſchreckt ein Ungewitter ab, ganz ſo, wie wenn jemand Rübezahls Garten betritt. Wie die Sage Rübezahl als Wettermacher bezeichnet, ſo heißt in der jüngeren Edda Odin ebenfalls Widrir, d. h. Wettermacher. Ferner wird daſelbſt Odin mit Gollor oder Gollungo, der Goldene, Goldhabende bezeichnet, denn die Sonnenſtrahlen färben die Erde mit goldenem Schein. Rübezahl ſchneit ebenſo Gold ſtatt Schnee und was er gibt, iſt Gold oft in unſcheinbarer Form, denn er iſt Herr wie Bewahrer desſelben. So erzählt eine von vielen andern Sagen, daſs Rübezahl einem Mädchen Holzſpähne geſchenkt habe, die ihr ſchließlich zu ſchwer geworden ſeien, da habe ſie dieſelben bis auf einen fortgeworfen; dieſer eine ſei aber Gold geworden. Als das Mädchen nun die übrigen wieder ſuchen wollte, ſaß dort eine Eule; jener Hexen- und Nachtvogel aus der wüthigen Jagd, den man zum Schutz wider den Blitz an das Scheunenthor nagelte, eine Sitte, die heute noch beſteht. An der Spitze der wüthigen Jagd jagte aber Odin, der wilde Jäger, erbarmungslos die armen Mooswеibchen, wobei furchtbares Geheul aus der Luft ertönte und Pferdekeulen oder Hirſchſtücke herabfielen. So erhielt einmal vom Wodan ein mecklenburgiſcher Bauer ſogar einen Stiefel voll Hirſchblut, das ſich nachher als eitel Gold erwies. Die Dämonologia Rubinzalii in der Berliner Bibliothek enthält ein Kupfer, auf dem Rübezahl mit einem Speere bewaffnet, ebenfalls Mooswеiber mit Hunden hetzt, dabei auf einem Horne blaſend. Auch bei Görlitz jagt, wie bei Saalfeld der Nachtjäger Holzweiblein, ebenſo am Aſchermittwoch der Teufel Waldfrauen. Andere Sagen wieder laſſen Rübezahl als Jägermeiſter unter Hörnerklang in den Bergen die mit Moos beladenen Rüttelweiber jagen. Daher ſagt man im Rieſengebirge, wenn die Kinder

nicht ruhig sind: „Sei stille, hörst du nicht, der Nachtjäger jagt?“ Rübezahl zeigt sich wiederholt im grünen Jagdkleide mit langem Spieß auf einem Wolfe reitend, am Jägerhute die Hahnenfeder. Er schießt ferner mit goldenen Kugeln, sogenannten Freikugeln, die niemals fehlgehen. Alles das sind indes Charakterzüge, die in unzähligen deutschen Sagen immer wiederkehren und sich zuletzt stets auf den Weltjäger Odin oder Wodan beziehen.

In dem berühmten Kyffhäuserberge spielt ein deutscher Kaiser mit seinen Rittern Kegel, wie einmal in der Johannisnacht ein Hirt dazukam, gewann er einen silbernen Kegel. Das Kegelspiel ist in der deutschen Mythe Sinnbild des Donners; noch heute spricht man in der Mark Brandenburg, wenn es donnert, der liebe Gott kegelt. Freilich war der eigentliche deutsche Donnergott Donar, der Thor des Nordens, ein Sohn Odins, aber auch dieser herrschte im Gewittersturm. Deswegen darf die Sage vom Kegelspiel im Kyffhäuserberge nur als ein mythisches Bild betrachtet werden, unter dem sich das Volk das Rollen des Donners erklärte. Ebenso spielt Rübezahl mit Vorliebe in den verschiedensten Sagen, Kegel, zuweilen auch „Knippkäulgen“ (Murmel?), wobei er seinen menschlichen Mitspielern Kegel oder Bälle nachher schenkt, die aus Gold bestehen. Auch der Teufel spielt zuweilen Kegel am Johannistage, wie eine Sage vom Teufelssteine bei Hohen-Kränik in Pommern erzählt. Andere Sagen lassen Rübezahl wiederum als Kapellmeister, als Lautenschläger auftreten. Einmal spielt er die Harfe so gewaltig, dass die Steine tanzen, und ihm folgen, wie die Kinder dem Rattenfänger von Hameln. Derartige Spielmannssagen, oft außerordentlich humoristisch, finden sich über ganz Deutschland verstreut. Schließlich möge noch ein Beispiel erwähnt sein, welches beweist, in wie enger Verwandtschaft der schlesische Berggeist zur deutschen Mythe und Sage steht. Nach einer alten Sage ist nämlich Rübezahl

ein verwünſchter Fuhrmann geweſen, der ewig fahren muſs, weshalb er immer ſchimpft und flucht. Doch auch der ewige Fuhrmann lebt in deutſchen Sagen, wie ſolche bei Müllenhof und in Grimms deutſcher Mythologie erwähnt ſind. Gewiſs darf deshalb Rübezahl als eine in der deutſchen Mythe begründete Gottheit angeſehen werden, die durch den Einfluſs des Gebirges, dem entſprechend, in der ſchleſiſchen Sage theilweis ein anderes Gewand erhielt, ohne indeſſen den Kern zu verändern. Demgemäß iſt Rübezahl, Gnomen-Fürſt, vorzugsweiſe Herr der Erze, des koſtbaren Geſteins und der heilkräftigen Bergkräuter. Er hat einen Luſtgarten, wie der Zwergkönig Laurin in Tirol und die einſt berühmten Kräutermänner des Gebirges, die von den Heilkräutern Liqueure abgezogen, führten ihn im Wappen. Auch fällt Rübezahl's Hauptfeſt auf der Schneekoppe am 15. Auguſt, nach Wolfgang Menzel, mit der Würze- oder Kräuterweihe der katholiſchen Kirche zuſammen.

Mit Vertiefung des Chriſtenthums gieng ein Theil der Attribute Odins und Thors auf den Teufel über, der heidniſche Spuk wurde Teufelsſpuk, die Elben der Mainacht wurden die Hexen in der Walpurgisnacht. Auch Rübezahl wird ausdrücklich als ein teufliſches Geſpenſt, ſogar als der Teufel ſelbſt von den Schriftſtellern des 17. Jahrhunderts angeſehen. Wie der Teufel als Pferd für den Zauberer Heliodor ein Wettrennen bei Colonna gewann, ſo tritt Rübezahl ebenfalls in der Sage als Pferd auf. Das Pferd iſt wie der Hahn ein Thier des Lichts, Symbol des Lichts, daher der Teufel mit der rothen Hahnenfeder am Hut, dem hinkenden Pferdefuſs, Lucifer genannt wurde. Nach einer Uebertragung durch H. von Wolzogen führt Wodan die Bezeichnung „Wegroſs," ferner heiſst die Weltеſche Yggdraſil, die ebenſo wie das achtfüſsige Leibpferd Sleipnir mit Odin in engſter Beziehung ſtehen, Schreckroſs. Wenn man nun gefolgert hat, daſs, weil Rübezahl als Pferd, ein den ſlaviſch-wendiſchen Gottheiten

die oft noch in localen Färbungen schillerten. Daher das vorwiegend koboldartige, neckische Wesen des Rübezahl, das er früher mit seinen Landsleuten, den Schlesiern, gemein gehabt haben sollte. Wie oft auch und verschieden die Verwandlungen sind, in welchen Rübezahl erscheint, niemals aber weiss die Sage zu berichten, dass er sich vierköpfig gezeigt habe, daher ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Rübezahl eine Metamorphose des slavischen Swantowit sei. Um die Hypothese vom Swantowit-Rübezahl zu stützen, hat man ferner hervorgehoben, dass im Riesengebirge keine germanischen Gottheiten, sondern slavische verehrt worden seien, weil unter andern im Isergebirge bei Flinsberg der wendische Halbgott Flins, bei Berthelsdorf der slavische Gott Perun seinen Sitz gehabt haben. Aber ebenso wurde auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg, nach einer Nachricht des Angelus, der wendische Triglav verehrt, während die märkischen Sagen fast durchwegs sich in der deutschen Mythe begründen lassen. Endlich sind auch die slavischen Ortsnamen für Swantowit in's Gefecht geführt worden, aber ein Blick auf die Karte zeigt, dass gerade dort, wo die Rübezahl-Sagen so recht eigentlich zu Hause sind, Ortschaften-, Städte- und Berge-Namen vornehmlich dem Deutschen angehören. Ein großer Theil des Inhalts schlesischer Sagen stimmt bis auf Einzelnheiten überein mit dem von Sagen sächsischer Länder, Hannovers, Braunschweigs, Schleswig-Holsteins, Mecklenburgs, der Mark u. s. w., dass sich daraus folgern läßt, wie schon in sehr früher Zeit die germanischen Elemente in der Bevölkerung Schlesiens vorwiegend gewesen sein mussten.

Rübezahl ist der nordisch-deutsche Odin oder Wodan, ein Gott des ungebändigten Geistesdranges, der im Sturmgebraus daher fährt, das Wetter, die Natur beherrscht, lichtes Gold spendet, Bäume und Kräuter wachsen läßt. Ihm, dem Urzauberer, ist gegeben, sich in jederlei Gestalten zu verwandeln,

nach Launen die Menſchen arm und reich zu machen, dieſe ſelbſt körperlich zu verändern (Einfluſs der Witterung), um ſie dem Geſpötte auszuſetzen. Rübezahl läſst ſich in launigem Uebermuth köpfen oder hängen und gleicht darin wiederum dem Hangagod-Odin,[1]) der hilflos verſchmachtend, vom eigenen Speere verwundet, neun Tage lang an einem Baum hieng. Aber kraft ſeines Wortes, wie Rübezahl vom Galgen ſteigt, ſich ſelbſt zur Sühne. So liegt in dem neckenden Kobold, in dem übermüthigen Bergeherr Rübezahl ebenfalls ein ſittliches Problem, gleichwie im Odin.

Es erübrigt noch zu bemerken, daſs ſich mit Sicherheit die urſprünglichen Rübezahl-Sagen nach den bis heute vorliegenden Quellen nicht mehr feſtſtellen laſſen. Jedenfalls ſind diejenigen die älteſten, in welchen der mythiſche Charakter hervortritt, wie z. B. da, wo Rübezahl als Wettermacher, Kegelſpieler, zauberiſcher Muſikant, wilder Jäger, Wanderer, Fuhrmann und in Thiergeſtalt erſcheint.

---

[1]) Wenn im Verlauf der Abhandlung hier Odin, dort Wodan geſagt iſt, liegt der Grund dieſer Verſchiedenheit darin, daſs jedesmal die Bezeichnung gewählt wurde, welche ſich in den angezogenen Stellen oder bei den betreffenden Verfaſſern fand.

Der Verfaſſer.

Vom Vereine erworbene Concurrenzarbeit.

Verfasser:

Dr. Eduard M. Schranka

in Prag (Smichow).

kann. So ist hier Rübezahl im Gegensatz zu seiner winterlichen Eigenschaft die göttlich wirkende Lebenskraft in der Natur, das Licht, der Urquell alles Lebens, die Sonne. Aber wie derselbe Stoff in der Natur unter anderen Bedingungen andere Gestaltungen, wie beispielsweise das Wasser als Eis, Schnee und Reif — annimmt, so tritt auch Rübezahl, die Personification der Wiederspiegelung des deutschen Volksgeistes, als Herr der Natur in verschiedenartigster Form in die Erscheinung. Rübezahl ist der Wille in der Natur, unabhängig von Zeit und Raum, ohne sittliches Princip, da wo er aber Mensch geworden, hat er auch dessen seelische Eigenschaften, die freilich des ethischen Einflusses des Christenthums entbehren, weshalb der Gnomenfürst grausam und weichherzig zu gleicher Zeit ist. Seine Barmherzigkeit oder Mildthätigkeit ist nur Laune des Grandseigneur's, die im nächsten Augenblick wetterwendisch in das Gegentheil umschlägt, sobald sie darin Befriedigung ihrer Willkür findet.

IV.

Rübezahls Odinische Verwandtschaft; seine Idee.

Wolfgang Menzel schreibt in seinem Odin: „Es fällt auf, dass eine so ernste und edle Nation, wie die deutsche, ihrem höchsten Gott so viel Neckereien nachsagen konnte, die sich nur für böse Zwerge, Elben und Nixen eignen. Dieser Widerspruch löst sich aber, wenn man in Odin den Urbegriff der geistigen Freiheit festhält und bedenkt, dass er die höchste poetische Willkür bedeutet. Sobald die Nation sich einmal in das Ideal eines Dichters vertieft hat, der alles verwirklichen kann, was ihm in den Sinn kommt, musste sie ihm auch Tolles anSinnen. Der unserer Nation vor allem andern angeborene

Humor mußte ſich hier nothwendig geltend machen.“ Ferner ſagt derſelbe Gelehrte: „Wie nach der Vorſtellungsweiſe des deutſchen Heldenbuchs die Götter aus den elbiſchen Weſen hervorgegangen ſind, ſo tritt im nordiſchen Odin der höchſte Gott wieder in den elbiſchen Charakter zurück, denn er iſt allmächtig, willkürlich, launig, hold und unhold zugleich, wie Elberich und auch alle ſeine Machtattribute ſind elbiſch. Ueberall erſcheint er bald in Verkleidungen, bald in ſeiner wahren Geſtalt geiſterhaft, tritt plötzlich aus der Unſichtbarkeit hervor, durchmißt blitzſchnell die weiteſten Räume, in der Erſcheinung wie im liſtigen und neckiſchen, nicht ſelten boshaften Charakter durchaus elbiſch.“

Wenn man in dieſer zutreffenden Charakterbeſchreibung Odins an ſeinerſtatt Rübezahl ſetzen würde, dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daſs dieſer damit gemeint ſei, womit ſich aber eine Verwandtſchaft enthüllt, die darauf hinweiſt, daſs dieſelbe urſprüngliche Idee beiden zu Grunde gelegen haben muſs. Odin iſt der Wodan des Nordens, der überall in Deutſchland, auch dort, wo ſtark ſlaviſche Elemente vorhanden waren, als höchſter Gott, als Gott der Geiſtesfülle, des Sturms und Wetters, Verehrung genoſs. Nach Profeſſor Kaſtel bedeutet Wuotan den windſchnell daherſtürmenden und blitzartig wieder hinwegbrauſenden Beherrſcher der Luft. Aehnlich charakteriſiert Carl Lucan Wodan, wenn er ſagt: „In Wodan dagegen ſchließt ſich das innere Weſen des Göttergeſchlechts uns auf, offenbart ſich der bildende, beſeelende, ordnende Geiſt. Seinem Namen nach, welcher verſchieden gedeutet, mir am wahrſcheinlichſten mit dem Worte Wetter zuſammenhängt, iſt Wodan zwar zunächſt ein Luftgott, indem er das leiſeſte Leben derſelben bis zum heftigſten Sturm darſtellt.“ Ebenſo lebt und webt Rübezahl im Sturmgebrauſe des Gebirges, er iſt der Herr des Wetters, weshalb Reiſende ihn baten, gutes Wetter zu geben. Ein alter Kupferſtich aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

ſtellt Rübezahl Kegel ſpielend, den Donner verbildlichend und in Geſtalt eines „Urs“ Gewitter machend, dar. In Montgomeryſhire befindet ſich noch Odins Bett voll Schätze, wer ſie aber heben will, den ſchreckt ein Ungewitter ab, ganz ſo, wie wenn jemand Rübezahls Garten betritt. Wie die Sage Rübezahl als Wettermacher bezeichnet, ſo heißt in der jüngeren Edda Odin ebenfalls Widrir, d. h. Wettermacher. Ferner wird daſelbſt Odin mit Gollor oder Gollungo, der Goldene, Goldhabende bezeichnet, denn die Sonnenſtrahlen färben die Erde mit goldenem Schein. Rübezahl ſchneit ebenſo Gold ſtatt Schnee und was er gibt, iſt Gold oft in unſcheinbarer Form, denn er iſt Herr wie Bewahrer desſelben. So erzählt eine von vielen andern Sagen, daſs Rübezahl einem Mädchen Holzſpähne geſchenkt habe, die ihr ſchließlich zu ſchwer geworden ſeien, da habe ſie dieſelben bis auf einen fortgeworfen; dieſer eine ſei aber Gold geworden. Als das Mädchen nun die übrigen wieder ſuchen wollte, ſaß dort eine Eule; jener Hexen- und Nachtvogel aus der wüthigen Jagd, den man zum Schutz wider den Blitz an das Scheunenthor nagelte, eine Sitte, die heute noch beſteht. An der Spitze der wüthigen Jagd jagte aber Odin, der wilde Jäger, erbarmungslos die armen Moosweibchen, wobei furchtbares Geheul aus der Luft ertönte und Pferdekeulen oder Hirſchſtücke herabfielen. So erhielt einmal vom Wodan ein mecklenburgiſcher Bauer ſogar einen Stiefel voll Hirſchblut, das ſich nachher als eitel Gold erwies. Die Dämonologia Rubinzalii in der Berliner Bibliothek enthält ein Kupfer, auf dem Rübezahl mit einem Speere bewaffnet, ebenfalls Moosweiber mit Hunden hetzt, dabei auf einem Horne blaſend. Auch bei Görlitz jagt, wie bei Saalfeld der Nachtjäger Holzweiblein, ebenſo am Aſchermittwoch der Teufel Waldfrauen. Andere Sagen wieder laſſen Rübezahl als Jägermeiſter unter Hörnerklang in den Bergen die mit Moos beladenen Rüttelweiber jagen. Daher ſagt man im Rieſengebirge, wenn die Kinder

nicht ruhig sind: „Sei stille, hörst du nicht, der Nachtjäger jagt?“ Rübezahl zeigt sich wiederholt im grünen Jagdkleide mit langem Spieß auf einem Wolfe reitend, am Jägerhute die Hahnenfeder. Er schießt ferner mit goldenen Kugeln, sogenannten Freikugeln, die niemals fehlgehen. Alles das sind indes Charakterzüge, die in unzähligen deutschen Sagen immer wiederkehren und sich zuletzt stets auf den Weltjäger Odin oder Wodan beziehen.

In dem berühmten Kyffhäuserberge spielt ein deutscher Kaiser mit seinen Rittern Kegel, wie einmal in der Johannisnacht ein Hirt dazukam, gewann er einen silbernen Kegel. Das Kegelspiel ist in der deutschen Mythe Sinnbild des Donners; noch heute spricht man in der Mark Brandenburg, wenn es donnert, der liebe Gott kegelt. Freilich war der eigentliche deutsche Donnergott Donar, der Thor des Nordens, ein Sohn Odins, aber auch dieser herrschte im Gewittersturm. Deswegen darf die Sage vom Kegelspiel im Kyffhäuserberge nur als ein mythisches Bild betrachtet werden, unter dem sich das Volk das Rollen des Donners erklärte. Ebenso spielt Rübezahl mit Vorliebe in den verschiedensten Sagen, Kegel, zuweilen auch „Knippkäulgen“ (Murmel?), wobei er seinen menschlichen Mitspielern Kegel oder Bälle nachher schenkt, die aus Gold bestehen. Auch der Teufel spielt zuweilen Kegel am Johannistage, wie eine Sage vom Teufelssteine bei Hohen-Kränik in Pommern erzählt. Andere Sagen lassen Rübezahl wiederum als Kapellmeister, als Lautenschläger auftreten. Einmal spielt er die Harfe so gewaltig, dass die Steine tanzen, und ihm folgen, wie die Kinder dem Rattenfänger von Hameln. Derartige Spielmannssagen, oft außerordentlich humoristisch, finden sich über ganz Deutschland verstreut. Schließlich möge noch ein Beispiel erwähnt sein, welches beweist, in wie enger Verwandtschaft der schlesische Berggeist zur deutschen Mythe und Sage steht. Nach einer alten Sage ist nämlich Rübezahl

ein verwünſchter Fuhrmann geweſen, der ewig fahren muſs, weshalb er immer ſchimpft und flucht. Doch auch der ewige Fuhrmann lebt in deutſchen Sagen, wie ſolche bei Müllenhof und in Grimms deutſcher Mythologie erwähnt ſind. Gewiſs darf deshalb Rübezahl als eine in der deutſchen Mythe begründete Gottheit angeſehen werden, die durch den Einfluſs des Gebirges, dem entſprechend, in der ſchleſiſchen Sage theilweis ein anderes Gewand erhielt, ohne indeſſen den Kern zu verändern. Demgemäß iſt Rübezahl, Gnomen-Fürſt, vorzugsweiſe Herr der Erze, des koſtbaren Geſteins und der heilkräftigen Bergkräuter. Er hat einen Luſtgarten, wie der Zwergkönig Laurin in Tirol und die einſt berühmten Kräutermänner des Gebirges, die von den Heilkräutern Liqueure abgezogen, führten ihn im Wappen. Auch fällt Rübezahl's Hauptfeſt auf der Schneekoppe am 15. Auguſt, nach Wolfgang Menzel, mit der Würze- oder Kräuterweihe der katholiſchen Kirche zuſammen.

Mit Vertiefung des Chriſtenthums gieng ein Theil der Attribute Odins und Thors auf den Teufel über, der heidniſche Spuk wurde Teufelsſpuk, die Elben der Mainacht wurden die Hexen in der Walpurgisnacht. Auch Rübezahl wird ausdrücklich als ein teufliſches Geſpenſt, ſogar als der Teufel ſelbſt von den Schriftſtellern des 17. Jahrhunderts angeſehen. Wie der Teufel als Pferd für den Zauberer Heliodor ein Wettrennen bei Colonna gewann, ſo tritt Rübezahl ebenfalls in der Sage als Pferd auf. Das Pferd iſt wie der Hahn ein Thier des Lichts, Symbol des Lichts, daher der Teufel mit der rothen Hahnenfeder am Hut, dem hinkenden Pferdefuſs, Lucifer genannt wurde. Nach einer Uebertragung durch H. von Wolzogen führt Wodan die Bezeichnung „Wegroſs," ferner heißt die Weltеſche Yggdraſil, die ebenſo wie das achtfüßige Leibpferd Sleipnir mit Odin in engſter Beziehung ſtehen, Schreckroſs. Wenn man nun gefolgert hat, daſs, weil Rübezahl als Pferd, ein den ſlaviſch-wendiſchen Gottheiten

geweihtes Thier, auftritt, auch eine solche darunter zu suchen sei, so erscheint diese Folgerung nach oben Gesagtem zu mindest ebenso berechtigt für Wodan oder Odin. Man hat Rübezahl für Swantowit, verdeutscht starker Sieger, angesprochen, weil diese Gottheit dem Lichte verwandt, ebenso wie Rübezahl als Wetterherr angesehen wurde, der Blitz und Donner, Regen und Schnee beherrschte. Nach einer Beschreibung des Saxo Grammaticus war der Götze „Swantowit" vierköpfig. Die Gesichtszüge waren ernst und tiefsinnig, der Bart herabhängend, die Haare nach Art der Wenden gescheitelt. Dazu bemerkt Professor Riehl: „Das gesträhnt herabhängende Haar zeichnet heut noch die Fischer auf Rügen aus. Statt die Haare aus der Stirn zu streichen, lassen sie dieselben niederfallen, wie man wohl bei Meergöttern die Blätter des Schilfkranzes über die Stirne hängend malt." Nichts von dem erzählen uns die Sagen über Rübezahl, der fern von aller Melancholie des Strandbewohners, ganz dem lustigen, neckischen Sinn, wie dem Charakter des Schlesiers entspricht. Professor Flögel schreibt in dieser Beziehung in seiner Geschichte der komischen Literatur (1784): „Ob die Lustigkeit dem Schlesier so eigen sei, wie ein ungenannter neuer Schriftsteller behauptet, dass sie zum Sprichwort worden, kann ich nicht entscheiden, ob ich gleich selbst zu dieser Nation gehöre. Wenn mich nicht etwan reifere und folglich ernsthaftere Jahre blenden, so möchte ich sagen, dass ich meine Landsleute itzo nicht mehr so lustig finde, als in meinen jüngeren Jahren. Sonst schienen mir die Einwohner des Gebirges einen größeren Hang zur Lustigkeit zu haben, als die Bewohner des platten Landes; und in dem letztern die Einwohner der Städte ernsthafter, als die Bewohner der Dörfer. In Spöttereien üben sich die Bauern noch fleißig." So muss auch festgehalten werden, wie alte Gottheiten nicht Reflexionen des Verstandes, sondern Widerspiegelungen des Charakters einer Nation nach seiner Gemüthsseite hin, vorstellten,

die oft noch in localen Färbungen schillerten. Daher das vorwiegend koboldartige, neckische Wesen des Rübezahl, das er früher mit seinen Landsleuten, den Schlesiern, gemein gehabt haben sollte. Wie oft auch und verschieden die Verwandlungen sind, in welchen Rübezahl erscheint, niemals aber weiss die Sage zu berichten, dass er sich vierköpfig gezeigt habe, daher ist es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Rübezahl eine Metamorphose des slavischen Swantowit sei. Um die Hypothese vom Swantowit-Rübezahl zu stützen, hat man ferner hervorgehoben, dass im Riesengebirge keine germanischen Gottheiten, sondern slavische verehrt worden seien, weil unter andern im Isergebirge bei Flinsberg der wendische Halbgott Flins, bei Berthelsdorf der slavische Gott Perun seinen Sitz gehabt haben. Aber ebenso wurde auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg, nach einer Nachricht des Angelus, der wendische Triglav verehrt, während die märkischen Sagen fast durchwegs sich in der deutschen Mythe begründen lassen. Endlich sind auch die slavischen Ortsnamen für Swantowit in's Gefecht geführt worden, aber ein Blick auf die Karte zeigt, dass gerade dort, wo die Rübezahl-Sagen so recht eigentlich zu Hause sind, Ortschaften-, Städte- und Berge-Namen vornehmlich dem Deutschen angehören. Ein großer Theil des Inhalts schlesischer Sagen stimmt bis auf Einzelnheiten überein mit dem von Sagen sächsischer Länder, Hannovers, Braunschweigs, Schleswig-Holsteins, Mecklenburgs, der Mark u. s. w., dass sich daraus folgern lässt, wie schon in sehr früher Zeit die germanischen Elemente in der Bevölkerung Schlesiens vorwiegend gewesen sein mussten.

Rübezahl ist der nordisch-deutsche Odin oder Wodan, ein Gott des ungebändigten Geistesdranges, der im Sturmgebraus daher fährt, das Wetter, die Natur beherrscht, lichtes Gold spendet, Bäume und Kräuter wachsen lässt. Ihm, dem Urzauberer, ist gegeben, sich in jederlei Gestalten zu verwandeln,

nach Launen die Menſchen arm und reich zu machen, dieſe ſelbſt körperlich zu verändern (Einfluſs der Witterung), um ſie dem Geſpötte auszuſetzen. Rübezahl läſst ſich in launigem Uebermuth köpfen oder hängen und gleicht darin wiederum dem Hangagod-Odin,[1]) der hilflos verſchmachtend, vom eigenen Speere verwundet, neun Tage lang an einem Baum hieng. Aber kraft ſeines Wortes, wie Rübezahl vom Galgen ſteigt, ſich ſelbſt zur Sühne. So liegt in dem neckenden Kobold, in dem übermüthigen Bergherr Rübezahl ebenfalls ein ſittliches Problem, gleichwie im Odin.

Es erübrigt noch zu bemerken, daſs ſich mit Sicherheit die urſprünglichen Rübezahl-Sagen nach den bis heute vorliegenden Quellen nicht mehr feſtſtellen laſſen. Jedenfalls ſind diejenigen die älteſten, in welchen der mythiſche Charakter hervortritt, wie z. B. da, wo Rübezahl als Wettermacher, Kegelſpieler, zauberiſcher Muſikant, wilder Jäger, Wanderer, Fuhrmann und in Thiergeſtalt erſcheint.

---

[1]) Wenn im Verlauf der Abhandlung hier Odin, dort Wodan geſagt iſt, liegt der Grund dieſer Verſchiedenheit darin, daſs jedesmal die Bezeichnung gewählt wurde, welche ſich in den angezogenen Stellen oder bei den betreffenden Verfaſſern fand.

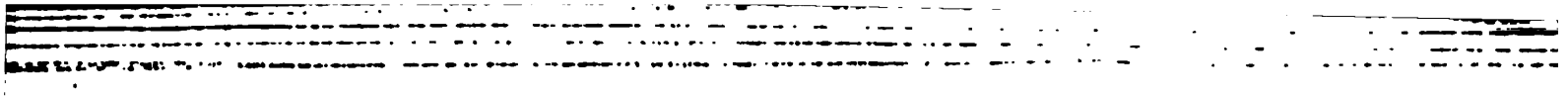
Der Verfaſſer.

Vom Vereine erworbene Concurrenzarbeit.

Verfaſſer:

Dr. Eduard M. Schranka

in Prag (Smichow).



Motto: Was grünend den ersten Silben entquillt,
Erquickt nur die gierige Herde;
Die menschenernährende Wurzel verhüllt
Sich bescheiden im Schoße der Erde.
Doch was sieben und zwölf ist, was dreizehn und neun,
Das muss die dritte der Silben sein.
Einst hauste das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdischen Reichen,
Erschien den Menschen in mancher Gestalt,
Ein Schadenfroh sondergleichen.
Doch hat er sich längst von der Erde getrennt,
So dass ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

Prag, im Jahre 1883.

Proverb.

Zwar kann ich mich mit dem Schluss des als Motto gewählten Räthsels*), welches ich dem Werke „Geschichte des

*) Auch Dr. M. Paul (Möbius) in seiner „neuen Sphinx" hat eine Charade Rübezahls gedichtet, worin in der dritten Strofe von der Launenhaftigkeit Rübezahls gesprochen wird. Ich citiere auch diese Charade:

Tief in des Grabes dunkler Nacht
Verbringt das erste Wort sein Leben,
Getroffen von des Tages Pracht
Wird es dem Tode preisgegeben.

Räthſels“ von J. B. Friedreich (Dresden, Verl. R. Kuntze 1860) aus der Gruppe der Charaden entnehme, nicht ganz einverſtanden erklären, denn der Berggeiſt des Rieſengebirges, dem darin wohl ein hohes Alter zugeſtanden, der aber eben nur in die Sage der Vorzeit zurückgewieſen wird, ſpielt noch heute, freilich eine ganz andere, Rolle und zwar in der Literatur.

Aber auch im Volksmunde wird unſer Herr vom Berge leben, ſo lange ſeine Berge ſtehen werden, von Mund zu Mund auf dieſem ſo beliebten Wege der Tradition ſchleppten ſich die Sagen vom Rübezahl fort und fort bis auf unſere Tage und auch fernerhin werden unſere Kleinen gerne den von ihm erzählten Märchen lauſchen und ſelbſt die Alten raunen ſich noch immer ſo Manches ins Ohr vom geliebten und gefürchteten deutſchen Rübezahl. Es wird gleich klar werden, warum ich das Epitheton deutſch betone.

Bei der Tradition hatte es nicht ſein Bewenden, bald wurde, was man ſich blos zugeraunt, auch durch Runen literariſch fixiert und wir werden in der Bibliographie ſo manchem alten diesbezüglichen Werke begegnen.

Mehr als je iſt es aber heute nöthig, vom wiſſenſchaftlichen Standpunkt aus ſich literariſch mit Rübezahl zu befaſſen, denn hier hat mehr als das bekannte fama crescit eundo, die Entſtellung Unrichtigkeiten ins Leben zu rufen verſucht. Wir werden im Capitel, wo wir von der Etymologie des Namens Rübezahl ſprechen werden, ſehen, auf welch'

Das zweite gibt dem Reichen an,
Wie viel er Thaler hat und Gulden,
Dem aber, der nicht zahlen kann,
Nennt es den Umfang ſeiner Schulden.

Das Ganze iſt ein neckiſcher Geiſt,
Von dem man Wunderbares raunet,
Und der jetzt Lieb', jetzt Zorn erweiſt,
Je wie er eben iſt gelaunet.

lächerliche Weise man den guten deutschen Rübezahl selbst der slavischen Sagenwelt einzuverleiben gesucht.

Sage ist zwar Alles, aber man muss das historisch Richtige von allem sonstigen Beiwerk zu reinigen trachten, besonders wenn dieses Beiwerk unkrautartig die duftige, poesievolle Blüte deutscher Mythe zu gefährden droht.

Wie wir sehen werden, hat die Rübezahl-Literatur eine kleine Specialbibliothek ins Leben gerufen, selbst die Belletristik und Poesie hat hier ergiebigen Stoff gefunden und beutet heute noch gern diese Partie mit Erfolg aus, den alten Berggeist dem modernen Leben anpassend.

So brachte beispielsweise vor Kurzem das Provinzialblatt „Die Abwehr" in Warnsdorf im Feuilleton der Nummern 1229, 1230 und 1231 dieses Jahrgangs eine Geschichte „Rübezahl", ein geheimnisvolles Erlebnis. Oder Wilhelm Ressel in seinem Reichenberger Familienfreund, II. Jahrg. Nr. 1, eröffnet eine Reihe von Sagen mit einer solchen von Rübezahl und zwar „Rübezahl als Rächer" ganz dem modernen Leben angepasst.

Das Andenken an Rübezahl ist also heute noch frisch, er lebt vielmehr heute noch im Munde der Bevölkerung und noch mehr in der Feder der Schriftsteller. Und doch ist bisher ein rechtes Gesammtbild dieser originellen mythischen Figur nicht geboten worden, obwohl die Quellen, die mündlichen und schriftlichen reichlich fließen, und dies mag das Comité, das sich veranlasst fühlte, aus Patriotismus eine Concurrenz bezüglich einer scientifen Monographie über Rübezahl auszuschreiben, dazu bewogen haben. Leider, obwohl die Frist eine genügende war, wurde ich ziemlich spät jene Aufforderung gewahr, und wenn ich es doch noch wage mit meiner bescheidenen Arbeit vorzutreten, so geschieht es nur aus dem Grunde, weil

ich schon vor Jahren mich mit der Absicht trug, eine derartige Monographie zu schreiben, dazu Vorstudien machte und nun in der Lage war, das bereits gesammelte Material zu verwerten.

Da ich in meiner Monographie möglichst systematisch zu Werke gehen möchte, erachte ich einige einleitende Worte nicht nur für nicht überflüssig, sondern vielmehr für geboten.

Ich möchte gewissermaßen das Programm aufstellen, das ich meiner Studie zu Grunde gelegt, und dasselbe vorherschicken, ehe ich an die Ausführung schreite, getreu dem Worte bene docet, qui bene distinquit. Wir werden uns daher in dem ersten Capitel nach den zahlreichen Quellen unseres Themas umsehen und daran eine möglichst umfassende Bibliographie mit kritischen Bemerkungen sich schließen lassen. Leider war es mir nicht vergönnt, in alle Einsicht zu nehmen, doch werde ich aber nicht ermangeln, später einmal speciell eingehend von der Rübezahl-Bibliographie zu handeln; auch würde sich vorliegende Arbeit zu umfangreich gestalten und der Hauptzweck ist doch ein anderer. Meines Erachtens ist es unsere nächste Aufgabe, im zweiten Capitel von dem Namen und der Etymologie desselben zu sprechen; eine äußerst wichtige Partie schon aus dem oben angedeuteten nationalen Grunde. Capitel 3 soll uns sit venia verbo, gleichsam mit der Biographie Rübezahls bekannt machen, wenn man von einer solchen insoferne sprechen kann, dass wir die Entstehung der Sage und Personification des Geistes ins Auge fassen, die Orte besuchen, die das Gebiet seiner Herrschaft bilden und vor Allem eine Charakteristik Rübezahls zu bieten versuchen, die uns besonders für das wichtigste Schlusskapitel als Grundlage dienen soll. Daran mag sich consequent eine Aufzählung der vielen Metamorphosen anreihen, deren Zahl eine so große ist, dass es mich wundert, weshalb sich noch kein Ovid für Rübezahl gefunden, ein kleiner Wink, den die Berufenen nicht unbemerkt lassen wollen.

Auch der historischen Personen wollen wir gedenken, die gewissermaßen als Folie dienten und welche gleichsam die Träger der spätern Sagengestalt geworden sind.

Das vierte Capitel, das Bände füllen könnte, wollen wir gerade am kürzesten abthun, nämlich die einzelnen Sagen, guten und bösen und listigen Streiche unseres Rübezahl. Diese wurden schon vielfach gesammelt, und genügt ein Verweisen darauf; wir wollen uns nur begnügen, die wichtigsten, markantesten für unsere Zwecke zu betonen, die hinzuerfundenen, nicht ursprünglichen Märchen zurückzuweisen und nur zur Illustration des Charakters Rübezahls dienende Punkte heranzuziehen, damit wir, so ausgerüstet, nach Vorwegname alles Nebensächlichen, mehr der Vollständigkeit halber Genannten, wie es der Begriff einer Monographie erfordert, mit dem nöthigen Material an unser Schluss- und Hauptcapitel gehen können, das den Kern meiner ganzen Arbeit bilden soll, nämlich nach den gefundenen Kriterien und den specifischen Eigenthümlichkeiten unserem Rübezahl seinen Platz in der germanischen Mythologie zu sichern. Dies wird aber nach dem Vorhergesagten sich von selbst ergeben, nicht schwierig und in Kürze gethan sein.

I.

Quellen, Literatur und Bibliographie.

Unbestritten ist die Tradition die erste, wichtigste, leider aber nicht immer hell und klar sprudelnde Quelle. Der Sammler und der Forscher begeben sich an den Ort der sagenhaften Begebenheiten und lauschen, gleich Kindern den Ammen, der biedern Landbevölkerung so Manches ab. Der Sammler rafft zusammen, was sich ihm bietet, der denkende Forscher wird zu sichten beginnen, vergleichen und mit kundigem Ohr

erkennen, was für seine Zwecke brauchbar, ja er wird selbst den Referenten bezüglich seiner Glaubwürdigkeit zu prüfen wissen. Die Tragweite der nöthigen Vorsicht bei der Aufnahme einer Sage in die betreffende Sammlung, wird erst recht in der Folge klar. Wie schwer läßt sich eine einmal ein- und fortgeschleppte irrthümliche und falsche Notiz wieder ausmerzen und wieviel Unheil stellt eine solche an!

Auch der literarisch fixierten Sagen von Rübezahl gibt es eine schwere Menge. Es wird kein größeres deutsches Sagenbuch geben, in dem nicht Rübezahls Erwähnung geschähe, aber auch ganze specielle Sammlungen von Rübezahl-Sagen besitzen wir bereits. Bald fieng man auch an, nicht nur die Sagen zu referieren und zu registrieren, sondern in monographischer Weise daraus Schlüsse ziehend, mit historischem und geographischem Beiwerk ganze Abhandlungen über unseren Berggeist, selbst im Gewande der Wissenschaftlichkeit, zu verfassen.

Und in dritter Reihe ergriff die schöne Literatur diesen Stoff und heute wimmelt es bereits von Erzählungen, Novellen, Romanen; ganze Gedichtsammlungen tauchten auf und schließlich wurde das an und für sich so poetische Thema auch dramatisiert und der Herr vom Berge auf die Bühne gebracht, noch ein Schritt und mit Zuhilfenahme der Musik las man bereits eine Oper „Rübezahl" am Theaterzettel.

Ja, wenige Zeit diente der Name unseres Berggeistes sogar als Titel einer humoristisch-satyrischen Zeitung.

Diese vorausgeschickten Bemerkungen als Eintheilungsgrund betrachtend, gedenke ich auch die mir bekannte Rübezahl-Literatur in gewisse Gruppen einzutheilen.

Obwohl auch ich die diesbezügliche Bibliographie nicht zu erschöpfen im Stande bin, so möchte ich doch diese höchst wichtige Zusammenstellung möglichst reichhaltig gestalten, um weiteren Forschungen wenigstens als Rathgeber zu dienen.

Schon Thomas in seiner Literaturgeschichte Schlesiens aus dem Jahre 1824 ist bemüht, die gedruckten Quellen zusammenzutragen, doch gelang auch ihm dies fürs erste nicht vollständig, und zweitens fehlt die gesammte Rübezahl-Literatur nach 1824. So gediegen für die damalige Zeit und in anderer Richtung nützlich dies sogar preisgekrönte Werk sein mag, in diesem Punkte ist es höchst primitiv. Reiche Quellenangaben dieses Literaturgebietes sollen sich auch in dem von Kutzner in Hirschberg erschienenen „Illustrierten Rübezahl" vorfinden. Im Jahre 1878 erschien eine zweite Auflage der Rübezahl-Sagen von Kutzner. Nehmen wir denn die vorzüglichsten und wichtigsten, älteren und ältesten Werke vorweg, so habe ich anzuführen:

1) Adami a Medlovilla narratio de spectro Rubezal. Coloniæ 1658.

2) M. J. Prætorii Pœt. Cor. Cæs. Dæmonologia Rubinzalii 1662, woran sich eine dritte Edition mit drei Registern in Verlegung Joh. Barthels Lehlers Buchhändlers in Leipzig aus dem Jahre 1668 unter dem Titel Dæmonologia rVbInzaLii sILesII, d. i. wunderbarlicher Bericht ꝛc. schließt, die sich sub Signatur L. F. 53 auf der deutschen Universitätsbibliothek Prag vorfindet. Eine 62ger Ausgabe in Arnstadt vide sub Signatur 50 F. 58 Prager Universitätsbibliothek.

3) Ist desselben Verfassers, den wir bereits als einen der ältesten, wichtigsten Rübezahl-Forscher ansehen müssen, „Satyrus Etymologicus, der reformierende und informierende Rübezahl, 1672," worin aber, wie der Autor selbst gesteht, bereits sehr viel nach neuerer Art Hinzugedachtes, um mit Preusker zu reden, „hinter'm Schreibtisch Erfundenes," aufgenommen ist. Wir kommen im Capitel der Etymologie auf dies originelle Werkchen etwas näher zurück. Universitätsbibliothek Prag. Signatur L. F. 57.

4) Ist eine Wittenbergische Disputation von Frenzel de spiritu Rubenzal aus dem Jahre 1673 zu verzeichnen. So führt sie Karl Preusker im 2. Bande seiner „Blicke in die vaterländische Vorzeit" an, auf welch letzteren selbst wir bald kommen. Ich fand aber in der Prager Universitätsbibliothek Signatur 50 G. 15:

5) Eine Dissertatio Historica De spiritu in Monte giganteo Silesiorum apparente, vulgo Rubezahl. sub præsidio etc. — — — verba fecit in publico auctor et respondens Valentinus Vœlkerlingius Vitembergæ 1740, worin besonders über die Namensentstehung im 1. Capitel eine lange Reihe von Erklärungen sich findet.

Das wären die ältesten und wichtigsten speciellen Rübezahl-Werke. Ueber Rübezahl wären Schilderungen noch zu finden in den noch älteren aber nicht speciell ihm allein gewidmeten.

1) Silesiographia von Henelius 1613 und
2) in Aelurii Glaciographia 1625.

Wer vermag alle die größeren und kleineren Sagensammlungen, in denen selbstverständlich auch Rübezahl behandelt und aufgenommen ist, aufzuzählen, deren es eine stattliche Reihe gibt? Betonen und hervorheben möchte ich besonders jene, die den Beisatz „Schlesische" am Titel tragen, wie

1) Schlesische Volkssagen von Schuster. 1801.
2) Peschel. 1830.
3) Gödsche: Schlesischer Sagen-, Historien- und Legendenschatz. Meißen, 1839. Mit Lithographien.
4) Kern: Schlesische Sagenchronik. 1840.

und viele andere.

Bereits genannt habe ich Thomas Literaturgeschichte Schlesiens 1824 selbst als bibliographische Quelle. Und auch Preusker's habe ich bereits erwähnt, der in seinem Werke „Blicke in die vaterländische Vorzeit" im II. Band über Rübezahl eine eingehendere Behandlung widmet. Karl Preusker edierte sein Werk Leipzig 1841.

Von den wichtigsten Sagensammlungen und Bearbeitern sämmtlicher deutschen Sagen, worin auch Rübezahl enthalten, nicht speciell blos schlesischer, sind zu nennen:

1) Grimm.

2) Büſching's Volksſagen, Märchen und Legenden Deutſchlands. 2 Bände. 1812. Und die neueren, beliebteſten

3) Muſäus' Volksmärchen.

Dieſer benützte als Quellen jedenfalls außer der früher genannten Dämonologie noch ältere Volksbücher, beſonders jenes 1728 in Breslau und Leipzig erſchienene unter dem Titel: „Der von Neuem wegen ſeiner kurzweiligen Poſſen aufgelegte, ſchleſiſche Rübezahl oder das choſenhafte und weltbeſchrieene Geſpenſt, welches ſich auf dem Gebirge zwiſchen Schleſien und Böhmen den Reiſenden in poſſierlicher und mannigfaltiger Geſtalt zu erkennen gibt."

Seltſam iſt es, daſs Muſäus von Legenden von Rübezahl ſpricht, denn wenn ſich dieſer auch gerne per Herr Johannes anſprechen ließ, ſo haben wir es ja doch mit keinem heiligen Johannes zu thun und der Begriff Legende iſt von dem der Sage doch höchſt verſchieden. Dieſer von Muſäus einmal begangene Fehler wurde weitergeſchleppt; ſo gebrauchte z. B. 1844 Graf Corberon, der Muſäus' Märchen ins Franzöſiſche überſetzte, für dieſe Partie in ſeinem in Paris et Leipzig erſchienenen „Contes populaires de l' Allemagne" den Titel „Legende de Rübezahl."

Muſäus iſt der erſte, der den Stoff etwas breiter getreten und man kann ſagen, Muſäus, der beliebte Märchenerzähler, ſchlägt auch bereits einen novelliſtiſchen Ton an, und wurde er vom Standpunkt des Was, der Sagenbehandlung hier genannt, ſo gehört er vom Standpunkt des Wie, an die Spitze der Reihe von Schriften über Rübezahl, wie wir ihnen begegnen in:

1) Steffen's Novellen,

2) Fülleborn's kleinen Schriften,

3) im dritten Bändchen von Jessen's Volks- und Jugendbibliothek, betitelt „Rubezahl," Märlein von Ludwig Bowitsch, worin der Verfasser mit glücklicher Hand einige der schönsten auswählt, und in anmuthender Sprache unserer Jugend bietet.

Weiters sind zu nennen:

1) Lyser Jos. Pet. Theod.: Das Buch vom Rübezahl, eine vollständige Sammlung von Volksmärchen aus dem Riesengebirge, gesammelt und neu erzählt. Leipzig, 1835.

2) Hermann Kletke: Das Buch vom Rübezahl. Breslau, 1852.

3) Die bereits früher gelegentlich genannten Rübezahl-Sagen von Kutzner. Hirschberg, 1878.

4) Der wegen seiner kurzweiligen Possen merkwürdige Schlesische Rübezahl oder der schalkhafte Berggeist von O. L. B. Wolff im Verlage Wigand, Leipzig.

Nur der Vollständigkeit halber anzuführen, aber im Vergleich zu den oben genannten doch zurückstehend, sind:

1) Das Riesengebirge und sein vorgeblicher Bewohner Riebenzahl von Jos. Schiffner. Prag, 1805. Bei Joh. Buchler.

2) Der böhmische Rubezahl, d. i. kurzweilige Märchen, Abenteuer und Schwänke, so sich mit dem bekannten Berggeiste im Riesengebirge sollen zugetragen haben. Auf's neue wiedererzählt durch Georg Hohenelber d. J. Prag, Leitmeritz und Teplitz, 1839. Bei C. W. Medau.

Der Autor erwähnt schon in der Vorrede: „In den vor einigen Jahren im Böhmischen erschienenen und daraus übersetzten Schriftchen findet sich ein Gewebe willkürlicher Phantasie ꝛc." Diese Bemerkung ist ein Verdienst Schiffners.

Er meint damit wohl folgende Broschüren, die außer dem slavisierten Namen mit Rübezahl nichts zu thun haben.

a) Rybrcol na krkonoſskych horách v Praze 1794 und eine zweite Auflage 1804. Und

b) Die deutsche Uebersetzung „Der Riebenzahl im Riesengebirge," ein abenteuerliches Märchen (jawohl!) der Vorzeit. (?) Bei Joh. Stiasny.

Wir gelangen nunmehr zu einer langen Reihe moderner, belletristischer Bearbeitungen des Themas Rübezahl, wobei zwar auch, das bringt das belletristische Moment mit sich, der Schriftstellerphantasie mehr oder weniger die Zügel schießen gelassen werden, doch beanspruchen diese literarischen Erzeugnisse erstlich keinen streng wissenschaftlichen Wert, sondern kündigen sich geradezu am Titel als Phantasiestücke, Novellen, selbst Romane an und entlehnen oft selbst nur den Namen. Wir begegnen Autoren von klingendsten Namen.

Ich nenne zuerst:

1) Heinrich Döring: Die wundersamen Märlein vom Berggeiste Rübezahl. Erfurt, 1848.
2) Rob. Ed. Jul. Krebs: Der moderne Rübezahl. Ein Cyclus von Reisenovellen aus den Papieren eines Dichters herausgegeben. Berlin, 1837.
3) Fz. Isidor Proschko: „Der Berggeist im Riesengebirge," historische Erzählung aus der Zeit Kaiser Josef II. Wien, 1870.
4) Theodor Mügge: „Rübezahl," ein Roman. Und
5) Johannes von Devall: „Graf Rübezahl," Roman in zwei Bänden. Deutsche Verlagsanstalt (Ed. Hallberger).

Ferner dramatisiert Rübezahl auf der Bühne:

1) Kotzebue in seinen dramatischen Spielen schrieb einen „Rübezahl."
2) Wolfgang Menzel: Rübezahl, ein dramatisches Märchen. Stuttgart und Tübingen, 1829.
3) Gustav Kastropp: Eine Märchenkomödie Rübezahl.
4) Arthur Heinzmann (im Manuscript) eine Zauberposse: Rübezahl, der Fürst vom Berge.
5) In der im Verlage von Fr. Bartholomäus in Erfurt, von Edmund Wallner veranstalteten Sammlung im Heft 5 „Rübezahls Rache." Nach einem Märchen bearbeitet von Musäus, zur Aufführung an Schulfesten und in geselligen Vereinen dramatisch bearbeitet von Alexander Junghänel.
6) Friedrich Heimbertsohn-Hinze: Rübezahl, ein Lustspiel in 3 Acten. Und
7) von Rudolf von Gottschall sogar ein komisches Zaubermärchen in 4 Acten unter dem Titel: „Fürstin Rübezahl."

Sogar in Musik gesetzt und zu Opern bearbeitet wurde Rübezahl:

1) So wurden die drei deutschen Volksmärchen Dornröschen, Undine und Rübezahl von Fz. Bonn durch C. Freiherrn von Perfall in Musik gesetzt und

2) existiert eine große romantische Oper „Rübezahl," der Text von Wilh. Marsano, zu der Musik von Würfel; sowie

3) eine von Gehe geschriebene Oper „Der Berggeist," ebenfalls Rübezahl behandelnd, welche von Spohr componiert ist.

Episch aufgefaßt wurde der Stoff von Ferd. Eduard Adolf Graf von Pfeil in seinem

Rübezahl, ein Sang aus dem Riesengebirge. Und auch ein Epos, dem aber nur der Name Rübezahl gegeben, ist August Sturm's Sang aus Thüringens und Schlesiens Bergen im Verlage Fr. Mauke, Jena 1884, worin der fünfte Gesang Rübezahl tangiert.

Lyrisch bearbeitete der Poet G. Deutschmann

„Rübezahls Schwänke" erschienen in Prag, Verlag von Bellmann, 1861.

Es sind 64 lyrische Gedichte, alle Rübezahlstückchen behandelnd, und glaube ich namentlich hervorheben zu müssen die Pieçen: „Die Paschcr", „Der dritte Schatten", „Riesen", „Die Buckligen" und „Die Schwarzwälder Uhr".

Hier sei auch Erwähnung gethan: der „Blumen aus Rübezahls Garten", eine Sammlung von Gedichten in schlesischer Gebirgsmundart von Friedrich Zeh, für welche derselbe nur den Titel von Rübezahl entlehnte. In dem Gedicht, das die Vorrede oder „Oarede" bildet, sucht der Autor sein Blumensträußchen, das er „ei Rübazoahls Revier" gefunden und gebunden auch mit dem Character Rübezahls zu motivieren und diese Stelle ist es, die für uns Interesse hat, denn sie ist an Ort und Stelle entstanden, für die dortigen Leser geschrieben, die Schilderung des Charakters Rübezahls also die dem allgemeinen Glauben getreu entnommene.

„Ei insa ala Berga,
Do herrscht a heit'rer Geist,
Dar, thun de Schuh' au' drücka,
Sich doch ne traurig weist.

Doch ei da ala Berga
Labt au a bied'rer Geist,
Dar jedem treu un uffa
Dam liebsta sich d'rweist.

Un ei da ala Berga
Labt au a schaalk'scher Geist,
Dar bei a tälscha Puffa
Garn guda Hilfa leist.

Ju heiter, schoalk'sch und bieder,
Doas ies der Berges-Geist,
Dar heuta noch zum ifftern
Dals „Rübezoahl" sich weist."

Friedrich Zeh hat übrigens in seiner Märchensammlung für Schulzwecke auch einige Rübezahl-Sagen mit aufgenommen.

Schließlich ist es nicht uninteressant zu wissen, dass auch eine humoristisch-satyrische Zeitschrift in Prag — zwei Jahrgänge davon befinden sich auf der Universitätsbibliothek sub Signatur 9 B. 296 — den Namen Rübezahl trug.

Wenn das Blatt in jener Gegend erschienen wäre, so könnte man begreiflich finden, dass man es nach dem Herrn der Gegend benannt, wie aber kommt ein Prager Blatt gerade zu dieser Bezeichnung?

Ich würde glauben, den Grund in dem humoristisch-satyrischen Charakter jener Zeitschrift zu finden, denn nicht nur ist Rübezahl auch ein neckischer Kobold, sondern es besitzt der deutsche Sprachschatz auch die Wendung, „einem Rübchen schaben" für „jemand necken, höhnen," welche zugleich von einer Geste begleitet wird, indem man wiederholt mit dem Zeigefinger der Rechten über den der Linken streicht, wie Rüben schabend, dabei ein höhnendes „ätsch, ätsch!" ausstoßend.

Jene Zeitschrift, dreimal des Monats erscheinend (jeden 1., 10. und 20.), begann im November 1858 und führte den Beisatz: Humoristisches Volksblatt. Der 2. Jahrgang von 1859 auf 1860 führte auch den Namen Rübezahl,

aber den Beisatz: Illustriertes humoristisch-satyrisches Volksblatt. Es erschien bei Ignaz Adolf Schaiba und brachte nicht nur locale, sondern auch politische Witze. Eine ständige Rubrik nannte sich: Rübezahl auf Reisen.

II.

Der Name „Rübezahl" und seine Etymologie.

Die gang und gäbe Etymologie leitet den Namen unseres Berggeistes aus der Interpretation der bekanntesten Sage von Rübezahl ab.

Es ist zugleich der einzige Fall, wo Rübezahl überlistet wurde, ihm passierte dies sonst nie, das hat er selbst vor dem Teufel voraus, aber das einemal doch war er der Gefoppte, freilich seitens eines Weibes. Es ist bekannt, darum nur in raschen Contouren, dass Rübezahl die schöne Prinzessin Emma, die Verlobte des Prinzen Ratibor, in sein unterirdisches Reich entführte und ihr dort zur Kurzweil aus frischen Rüben mittelst eines Zauberstabes die Macht lieh, lebende Wesen aller Art zu schaffen. Leider vegetierten alle diese Wesen nur ein Rübenleben, doch wusste sich die schlaue Emma durch eine Biene, Grille, Elster, Boten an ihren Ratibor zu formen und schließlich, nachdem sie Rübezahl auf einen Hochzeitstag vertröstete, an welchem sie ihn noch beschäftigte, mit Hilfe eines Rosses die Flucht zu ergreifen. Ihre List bestand darin, dass sie von Rübezahl die genaue statistische Zahl der Rüben am Felde als Zeichen seiner Treue und Ergebenheit forderte. Rübezahl zählte selbst, zur Sicherheit noch einmal, die Zahlen stimmten nicht und so hielt ihn eine dritte Zählung auf, während welcher Zeit ihm die spröde Braut entfloh. Von diesem Rüben-zählen soll er nun den

Spitznamen Rübezahl erhalten haben. Damit stimmt wohl auch überein, dass Rübezahl selbst den Namen nicht leiden mag und erzürnt wird, wenn man ihn so ruft. Davon handeln viele Sagen.

Er hört sich am liebsten als Riesengebirgsfürst, Herr vom Berge oder auch als Herr Johannes nennen. Preusker meint, es müsse daher der Rath ertheilt werden, ihn mit den Versen des Poeten Martin Opitz anzurufen, welche sich in dessen poetischen Wäldern und zwar in der Schäferei von der Nymphe Hercinie finden:

„Du Riesen-Herr, Du Arzt, Du Berg-Gott, komm' herfür;
Derjene, so Dich ehrt, erwartet Deiner hier!"

Das war die beliebteste Erklärung des Namens, doch wurden hunderte versucht, das „hundert" nicht in tropischem Sinne genommen, denn in dem Capitel I. genannten Satyrus Etymologicus des Joh. Prätorius sind wirklich genau gezählte 100 etymologische Versuche aufgeführt und gesammelt. Selbstverständlich sieht man das krampfhafte Bemühen, wirklich 100 zusammenzubringen und vor Allem müssen wir sämmtliche hebräische Erklärungen, und es sind deren nicht wenige, z. B. 9. 11. 12. 30. 31. 32. ꝛc., zurückweisen.

Einige der originellsten glaube ich nicht übergehen zu dürfen, so z. B.:

Nr. 2, worin Rübezahl als Ruffend Sals (die Säufer rufen fort Salus) oder Räuschezahl erklärt wird, einer, der einen Rausch auf den andern in seinen Hals hinein zählt. Eine recht burschikose Erklärung!

Nr. 6, als Riesen-Saal mit Bezug auf das ganze große Gebirge.

Nr. 16, Riesen-Zahl mit der arithmethischen Erklärung, wo Zahlen für die Buchstaben der Form Riebentsagel

gesetzt sind, deren Summe die Zahl der Tage des Jahres, d. h. 365 ergeben:

R	i	e	b	e	n	t	s	a	g	e	l
80	9	5	2	5	40	100	90	1	8	5	20

365.

Nr. 26, Grübezahl d. h. Zahlengrübler, meiner Ansicht nach wohl eine Variante unserer ersten Erklärung.

Nr. 17 ist eine anagrammatische Erklärung aus Rapunzel in Rupenzal, als Erfinder aus Rapunzeln Salat zu machen.

Ich habe diese Beispiele theils als die phantastischesten, theils als anlehnend an jene erste Erklärung „vom Zählen," „von der Zahl" angeführt.

Als Curiosität möchte ich auch die Erklärungen 4, 5, 15 und 21 aus dem Etymologicus hervorheben.

In 5 wird Rübezahl sogar nach Leipzig versetzt als Rabet=tahl, d. h. Stifter des Rabets in Leipzig.

Nach 4 ist Rübezahl Repenszagel, so recht ein Gespenstername, weil die Gespenster in der Regel etwas hinter sich herschleppen.

Sehr kühn ist die Erklärung 15, wo Rübezahl gewissermaßen die Sphinx des Riesengebirges ist, die analog dieser G(riph)os als Räthsel erzählt; daher Rübezahls Retsel=Rübsal.

In 21 ist er als Antisemit aufgefaßt, nämlich Rubens=Qual (Ruben, ein Name der Juden).

Auch gleich die erste philologische Erklärung im Etymologicus ist interessant, denn sub Nr. 1 wird Rübezahl als Geist der Seiler aufgefaßt und sein Name mit Reep un Tageln in Verbindung gebracht. Dies ist aber altfränkisch und bedeutet „Seil und Strick."

Eigenartig ist die Erklärung 13, wo der vielgedeutete Name als Rüberhahl, d. h. Herüberhol, vom Fährmann gebraucht, angesehen wird. Es ist das einzigemal, wo Rübezahl mit dem Wasserelement in Verbindung gebracht wird; als Fuhrmann spielt er in Sagen auch zuweilen eine Rolle und die Erklärung 17 des besagten Etymologicus fasst ihn als Ropen Tagel (Rufe den Zügel) auf; aber sonst ist er *(kat' exochen)* Herr des Gebirges, als Berggeist dem erdigen Element angehörig und nicht dem Wasser. Auf seltsame Weise haben die Cechen Rybrcol von ryba (der Fisch) abzuleiten versucht, wobei ich an Erklärung 13 denken musste.

Es ist zwar nicht nöthig, sich weiter darüber zu verbreiten und genügt wohl zu sagen, dass Rybrcol nur die klanggleiche, verstümmelte Uebersetzung des deutschen Rübezahl ist. Wichtiger aber als all' die bisher aus dem Etymologicus genannten Versuche sind außer unserer ersten volksthümlichen von Rübenzählen nur noch zwei.

Nämlich erstlich als Rübenschwanz, denn das auslaufende untere Ende der Rübe heißt auch Zagel = Zahl; also Rübenzagel, ein überhaupt Elfen und ähnlichem Volke angehöriger Name, und zweitens die wissenschaftlichste und wohl richtigste germanisch etymologische, nach Schöpffer von Rübe als Bezeichnung für langgestreckte Anhöhen, also für Gebirgszug und dem altdeutschen Zahl (Zal), d. i. Erzählung. Demgemäß wäre Rübezahl wörtlich übersetzt nichts anderes als „Bergsage" und es ist nun der Fall eingetreten, dass man das Wort auch zum Appellativum, zum Namen der Person des Geistes machte, von dem die Rübezahl gieng.

Ich schließe mich dieser Ansicht vollkommen an und zögere gar nicht, dem Worte Rübezahl den weiblichen Artikel „die" vorzusetzen. Freilich, sobald man von der Personification spricht, wie wir es in unserer Monographie fortwährend müssen,

dann haben wir es nur mit einem männlichen Rübezahl zu thun, dem nie ein weibliches Wesen zur Seite stand; sein erster Versuch, wie wir hörten, sich auf sabinische Weise eine Gefährtin zu verschaffen, misslang.

Nur Gottschall's Dichter-Phantasie hat interessanter Weise, wie wir bereits aus der Literatur wissen, eine „Fürstin Rübezahl" geschrieben.

Zum Schlusse unserer etymologischen Betrachtung möchte ich auch der mehrfachen, akrostikomhalen Verwendung und Deutung des Namens Rübezahl gedenken. Ich entnehme diesmal nur das interessanteste aus der Dæmonologia Rubinzalii Silesii.

So bilden einmal Flüsse mit ihren Anfangsbuchstaben, das anderemal Berge den Namen Rübezahl.

Rivus Queis	Riesenberg
Iser	Ulympos
Bober	Blocksberg
Elbe	Zottelberg
M(N)umel	Aiteron
Zacken	Lustige Petersberg.
Anpe	
Lacus Catti.	

Freilich wird bei diesen Spielereien, die übrigens ein hohes Alter aufweisen — die Dæmonologia stammt doch aus 1668 — der Name, wie ein elastisches Gummiband, bald länger, bald kürzer benützt.

Noch zwei solche Akrosticha — es gibt deren viele, ich nehme aber nur die geeignetsten auf — lasse ich folgen, da selbe uns auch im spätern Verlaufe nützlich sein können.

Einmal Rübezahls Verrichtungen, welche in Folgendem beſtehen ſollen:

Reiſende verführen
U(V)erirren
Blitzen und Donnern
Erz beſitzen
Zaubern
Arzneien
Luſtig jagen und hetzen.

Wie kann z. B. das Erz beſitzen unter die Verrichtungen gezählt werden? Oder andererſeits, wie viel iſt ausgelaſſen, das ſich beſſer geeignet hätte. Doch iſt es nicht unſere Sache, dergleichen Spielereien älterer Zeit wieder zu erneuern, aber hiſtoriſch denkwürdig iſt es wohl und mag hier ſeinen Platz finden. Ein anderes Akroſtichon enthält Rübezahls zahlreiche Metamorphoſen:

Rabe
U(V)ergiftete Kröte
Bergmännlein
Eſel
Nachteule
Zottiger Bär
Alter Mönch
Hahn
Geiſt
Edelpferd
Laſttragende Kuh.

Auch des Sprichworts ſei nicht vergeſſen.

Und es gibt ein ſolches, das da lautet: „Das iſt auch des Ruebzogls einer ſeiner Arbeiter geweſen.“ So hört man gar oft in der Gegend von Goslar, wenn man einen hinkenden Bergmann, überhaupt einen Hinkenden ſieht.

Es findet sich nämlich ein aus vier starken Foliobänden bestehendes Werk unter dem Titel: „Ausführliche Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Tirol u. s. w. von Mathiam Burklechner, Weylande, Erzfürstl. Geheimber Hof-Kanzler in ynns Prug" vom Jahre 1642. Die Originalhandschrift, vier Theile in zwölf Bänden, befindet sich im Hof- und Staatsarchive zu Wien unter Nummer 454. Eine Abschrift davon liegt in der Hofbibliothek sub Nr. 7886—7888 und eine andere besitzt das Ferdinandeum zu Innsbruck. Im ersten Bande ist nun von Rübezahl die Rede und zwar von Rübezahl in Goslar. Er ließ daselbst Erz fördern, tritt also als Bergwerkgeist auf, während er doch Berggeist ist. Er soll sich aber schon damals mit seinen Arbeitern oft sehr geärgert haben, ohne dass noch die sociale Frage ventiliert worden wäre, wie heutzutage. Einmal besonders aufgebracht, ließ er das ganze Bergwerk zusammenstürzen, das die störrischen, widerspenstigen Arbeiter begrub.

Einige retteten sich noch rechtzeitig, aber mit Beinbrüchen, und so entstand um Goslar das dictum, wenn man einen hinken sah: Das ist auch des Ruebzogls einer seiner Arbeiter gewesen!

Von dort, heißt es weiter, sei dann Rübezahl nach dem Riesengebirge eingewandert.

III.

Der Rübezahl.

Auf die Frage „Wer Rübezahl gewesen ist?" d. h. an welche historischen Personen die Sagengestalt angeknüpft wurde, gab man auch bereits mehrfache Antwort. Die Einen wollen von dem ausgetriebenen Teufel eines Besessenen

wiſſen, die Anderen rathen auf einen aus dem franzöſiſchen Thal Ronceval vertriebenen Zauberer und denken dabei auch an das franzöſiſche Roy de valle, d. i. Thalkönig; die Dritten wollen in Rübezahl einen italieniſchen eingewanderten Mönch Namens Ronceval ſehen, die Vierten rathen auf einen daſelbſt hauſenden Huſitenführer Rockzahn und wieder Andere wollen in ihm einen Ritter Robeſak erkennen, der daſelbſt zu jagen pflegte, einſt vom Pferde fiel und den Hals brach. Sein Geiſt ſei Rübezahl u. dgl. m. Ich habe dieſe Notizen an die Spitze dieſes Capitels geſtellt, weil ſie gewiſſermaßen noch als Deutungen des Namens Rübezahl aus Ronceval, Robeſak u. ſ. w. noch in die etymologiſche Betrachtung gehören; doch bilden ſie wieder die Eröffnung der neuen Betrachtung, in welcher wir, wie ich mir im Proverb bildlich zu ſagen erlaubte, eine Art Biographie unſeres Berggeiſtes zu zeichnen verſuchen wollen.

Vor Allem wollen wir nun den Ort betrachten, wo die Sage ſpielt, das Herrſchaftsgebiet Rübezahls aufſuchen.

Er iſt der ſpecielle Geiſt des Rieſengebirges. Auch über deſſen Namen ergieng man ſich in vielen Muthmaßungen, es wurde aufgefaſst als Berge der Rieſen, wenn man an die älteſten Bewohner desſelben, das deutſche Volk der rieſigen Hermunduren denkt. Die richtigſte Etymologie dürfte jene von dem altdeutſchen rise, d. h. Haufen, Anhöhe, Hügel, Gebirge ſein.

In der Geographie der Alten, wenn man die Geſchichte der Geographie nachſchlägt, gehörte das Rieſengebirge mit anderen Gebirgszügen zuſammen, ſelbſt mit dem Harz, und ſie bildeten die Hercyniſchen Waldungen.

Ptolomäus hat unter ſeinem Begriff der Sudeten jedenfalls auch unſer Rieſengebirge mitbegriffen und auch die vandaliſchen Gebirge des Dio Caſſius beziehen unſer Rieſengebirge mit ein.

Die lateinische Bezeichnung dafür ist Montes riphæi.

Die čechische Terminologie Krkonoše wird jedenfalls nur von dem Namen des in früherer Zeit dort anwohnenden deutschen Stammes, der Scorkenten, abzuleiten sein, doch halte ich auch die slavische Ableitung von der Sitte der dortigen Bevölkerung, Lasten auf dem Kopfe zu tragen, also wörtlich übersetzt, Halsträger für sehr gelungen; freilich hat man vergessen, dass diese Sitte bei allen Gebirgsvölkern vorkommt, also ebensogut die Alpen oder die Pyrenäen Krkonoše genannt werden könnten. Das Gebirge, das sich im Osten Böhmens und Westen Schlesiens erhebt und herzieht, ist eines der schönsten und so recht, wie man zu sagen pflegt, wildromantisch und eignet sich vorzüglich als Terrain für einen so mächtigen Berggeist.

Man kann als Herrschaftsgebiet Rübezahls im weitesten Sinne das ganze Riesengebirge auffassen, im engern Sinn aber ist sein specielles Terrain die eigentliche Riesenkoppe, sowie als sein Gebiet im engsten Sinne besonders eine Stelle des sogenannten Riesengrundes den Namen „Rübezahls-Garten" führt. Es ist die Gegend oberhalb Groß-Aupa. Außer diesem Rübezahls-Garten spricht man noch von einem Rübezahls-Thron, Rübezahls-Keller, einer Rübezahls-Tafel und Rübezahls-Kanzel u. s. w. Ja auf einer grotesken Steingruppe am Kochelfalle will man selbst noch Rübezahls Fußtapfen erblicken.

Alle diese angegebenen Orte geben in den verschiedenen einzelnen Sagen die Scene ab, wo sich dieselben zugetragen haben sollen. Beispielsweise die Rübezahl-Kanzel, eine Sage, auf die besonders F. Zeh in seiner Sammlung Gewicht legt, worin erzählt wird, dass mehrere Studenten auf dieser Kanzel angekommen, der eine von ihnen dieselbe betrat und eine Rede über den Berggeist hielt. Plötzlich wuchs die Kanzel

sichtlich und der Kleine vermochte nicht herunter, bis ein großer Mann plötzlich an dem Felsen erschien und als Leiter diente ꝛc. Ich erwähne dieser Sage, weil gerade in ihr wichtige moralische und erziehliche Momente liegen, die Zeh aus derselben zu schöpfen wusste, doch davon am geeigneten Orte.

Nicht so genau als der Ort lässt sich der Zeitpunkt bestimmen, wann die Rübezahl-Sage auftauchte, um in dem Bilde der Biographie fortzufahren, wann Rübezahl geboren wurde. Die Sage hat ein hohes Alter und dürfte ihre Entstehung bereits vor das 14. Jahrhundert zu setzen sein. Schon damals wanderten Ausländer, besonders italienische Kaufleute (deshalb hatten wir wohl Gelegenheit, früher auch eines romanischen Moments zu gedenken), nach Böhmen und besonders ins Riesengebirge, um dort allerlei Kräuter, besonders Arzneien, Edelsteine und Edelmetalle zu sammeln und auszubeuten. In geschäftlichem Interesse, um vor zahlreichem Besuche zu warnen, dieselben zu verhüten und Furcht zu erregen, mögen diese Sagen von einem daselbst hausenden Gespenst ausgesprengt worden sein. Im 15. Jahrhundert cursierten die Sagen bereits genauer und reichlicher. Auch der böhmische Geschichtsschreiber Balbin in seinen historischen Miscellen ist diesbezüglich eine gute Quelle und der Jesuit Stredonius erzählt von einer Begebenheit mit Rübezahl gelegentlich einer Flucht mit Kostbarkeiten im Jahre 1648 beim Schwedeneinfalle in Böhmen.

Im spätern Verlaufe der Zeit bis in die Neuzeit wurden die Sagen immer noch durch neu erdachte vermehrt, die, wie bereits einmal früher erwähnt, jedes historischen Wertes entbehren, oft nur Ausgeburt willkürlicher Phantasie sind.

Dass aber überhaupt auch das romantische Riesengebirge mit einem Berggeist beseelt wurde, ist ganz natürlich, dachte man sich doch überall und bei allen Nationen die Natur von

übermenschlichen Wesen belebt und hatten ja schon die alten Griechen in den Oreaden ihre Bergnymphen und die nordische, besonders germanische Mythologie ihre Bergkobolde und Gnomen. Doch wir wollen in dem uns gestellten Programm nicht vorgreifen.

Was den Charakter Rübezahls betrifft, so liegt in ihm ein Dualismus des Guten und Bösen, es paart sich in ihm das Neckende, Koboldartige, das allen Berggeistern eigen, mit dem ihm speciell eigenartigen Gutmüthigen; vor Allem ist er gerecht, er belohnt das Gute und ist ein Ahnder des Bösen. Doch ist er auch ein loser Schäcker und treibt oft unwillige Späße, führt oft Streiche aus, die er aber, wenn sie einen Unschuldigen trafen, wieder gut zu machen weiß, jedenfalls entschädigt er den unschuldig Betroffenen.

Er ist auch aufbrausend, besonders gereizt gewinnt er einen bösartigen, gefährlichen Charakter, doch ist er auch sehr launischer Natur, nicht immer rächt er sich gleich intensiv, sondern nimmt bisweilen einen Scherz auch leichter hin, während er ein andermal viel empfindlicher scheint.

Auch sehr wohlthätig erweist er sich oft. Voll Vertrauen gerufen, versagt er seine Hilfe nicht, spöttisch behandelt revanchiert er sich gewöhnlich sofort und mitunter sehr empfindlich, doch erbarmt er sich später wieder des Bestraften und gibt sich zufrieden, dem Betreffenden eine Lection ertheilt zu haben.

Das ist so ziemlich die Charakteristik dieses Berggeistes, der eine wohlthuende Ausnahme von anderen Bergmännern bildet. Sein Temperament können wir für ein Gemisch des cholerischen und sanguinischen erklären. Seine Handlungen lassen sich daher auch in gutmüthige und bösartige eintheilen.

Auch die Elemente sind in seiner Hand und er kann als eine Personification des Wetters angesehen werden.

Das Exterieur, das er jeweilig annimmt, entſpricht den Verhältniſſen, denen er ſich anzupaſſen weiß, bald iſt er Jäger, Köhler, Reiſender, bald wieder Mönch; bald erſcheint er groß, bald klein, bald jung, bald alt, bald ſchön, bald häſslich, je nachdem er Vertrauen erwecken oder Schrecken und Furcht einflößen will, auch als kundiger Arzt tritt er auf, manches Heilkunſtſtück, auch mancher Apothekerſtreich wird von ihm erzählt.

Seine Verwandlungen ſind zahllos, er iſt ein wahrer Proteus, ja vermag in ſeinen Metamorphoſen auch Thiergeſtalten anzunehmen, er wurde ſchon zum Bär, Jagdhund, Pferd u. ſ. w., ſelbſt dem jeweiligen Boden und Geſtein weiß er ſich gleich einem Chamäleon anzupaſſen, genau nach der Farbe des Terrains, das er gerade durchſtreift, was ſeinem Unſichtbarwerden ſehr zu ſtatten kommen mag.

So nimmt er nicht nur Exterieur, Kleidung u. ſ. w., ſondern auch alle andern Aeußerlichkeiten und Gewohnheiten jenes Standes an, in dem er ſich gerade präſentiert. Beſonders manche Stände ſind es, die an ihm gewiſſermaßen einen Patron haben. So, wie wir gelegentlich in der Etymologie gehört, die Seiler, dann die Köhler und die Jäger, man ſpricht auch am meiſten von Rübezahls Revier für Bereich, auch ein Ausdruck der Jägerſprache. Als spiritus familiaris, d. h. als Hausgötze, den Laren und Penaten der Römer nicht unähnlich, fand man ſein Bild beſonders in den Buden der Quackſalber. In früherer Zeit waren Bilder von ihm allgemein und zwar wurde er mit einer beſonders großen Naſe abgebildet, dem Zeichen von Klugheit und Pfiffigkeit. Uebrigens beſchäftigt ſich noch heutzutage die Induſtrie im Rieſengebirge mit dieſem Object, es werden in manchen Familien ſelbſt am Kaſten ganze Statuen von Rübezahl gefunden, Bart und Haare aus Moos dargeſtellt. Auch Rübezahl-Holzpfeifen wurden geſchnitzt.

Ebenso wie Rübezahls erstes Auftreten in mythisches Dunkel gehüllt, so wurde auch das Verrinnen der lebendigen Sage im Sande der modernen Aufklärung mit einem gewissen Nimbus umgeben. Nach Einigen soll er seit Errichtung der Kapelle auf der Riesenkoppe verschwunden sein, nach Andern habe ihn ein Priester verbannt, worauf er nach Island gezogen sei, woher er später einmal wieder kommen wolle.

Das zweite widerspricht einer Sage, der zufolge ihm Beschwörungen nichts anhaben und mit dem ersten Grunde, der Errichtung der Kapelle, stimmt die Angabe nicht überein, dass er gerade am sogenannten Koppentage, am 15. August, wo der Besuch ein stärkerer zu sein pflegte und dort hl. Messe gelesen wurde, sich in die starke Frequenz mischte.

Uebrigens ist in der Sage von Rübezahl kein teuflisches, also entschieden Gott antipodisches Element eingekleidet. Im Gegentheil liegt ein sittliches, poesie- und gemüthvolles Element in allen Rübezahl-Sagen. Der reelle Charakter der Bevölkerung dichtete auch ihrer Sagenstalt einen entsprechenden Charakter an. Also Rübezahl existiert heute noch, d. h. in dem Sinne, wie er bisher existiert hat, freilich mit Modification, oder existiert ebensowenig als er je existierte, aber man halte die historische Sage rein und unverfälscht, als poetischen Anhauch des romantischen Riesengebirges heute noch in Ehren, es ist ein gut Stück deutschen, biedern Humors und bildlicher Moral und Ehrlichkeit und ich möchte es versuchen, wenigstens an einigen Beispielen, den reichlichen didaktischen Wert, den kostbaren Kern dieser Sage zu interpretieren. Das möchte ich als die Goldkörner betrachten, die wir heute noch aus der Rübezahl-Sage schürfen, sowie er einst selbst so Manchem dürres Laub in Gold verwandelte. Betrachten wir beispielsweise jene früher citierte Sage „Auf Rübezahls Kanzel." Mehrere Lehren echter Lebensweisheit lassen sich

aus derſelben herausleſen und einer jener Studenten, gerade der Redner, der ſpäter ein tüchtiger Prieſter im Rieſengebirge geworden, ſagte wie oft, „ſelbſt die Goldkörner ſei ihm der Berggeiſt nicht ſchuldig geblieben“, denn jene Sage im Auge ſtellte er mehrere lebensphiloſophiſche Sätze auf, von denen beſonders zwei ſo recht als gediegenes Gold aus der genannten Sage hervorblitzen, nämlich: „Verſteige dich nicht“ und „Verliere nur nicht den Kopf in der Höhe.“

Oder das vielfache belohnende und ſtrafende Motiv in einzelnen Sagen ſpiegeln das Rechtsgefühl in feinſter Weiſe wieder, die diverſen Geduldproben, die Rübezahl oft auf harte Weiſe ſtellt, exemplificieren im Gewande der Sage immer wieder das koſtbare Wort der Erfahrung: „Geduld führt zum erſehnten, glücklichen Ziel.“

Iſt ſoviel Lehrreiches für den Erwachſenen in Rübezahls Sagen enthalten, um wie viel mehr Wiſſensſchatz und anziehlichen Stoffes findet die Jugend darin, beſonders wenn eine treffliche Sichtung für dieſelbe vorgenommen wird.

Darum konnte Deutſchmann, der ein ganzes Büchlein Rübezahl-Schwänke in Form lyriſcher Gedichte geboten, im Einleitungsgedichte ſingen:

Wie horcht' ich als Kind, wenn jemand mir
Von Rübezahl erzählte,
Vom Berggeiſt, welcher die Guten belohnt,
Doch die Böſen neckte und quälte.“

Da fällt mir z. B. das Gedicht „Die Buckligen“ aus jener Sammlung beſonders auf. Der Inhalt iſt folgender: Kinder lachen über einen durchs Dorf ziehenden armen Buckligen und eines meint: „Das ſei doch zum bucklig lachen.“ „So lacht euch denn bucklig“ ruft Rübezahl, der es war, und die Kinder, die ein Lachkrampf ergriff, wurden in der That bucklig. Welche weiſe Lehre für Kinder, einen mit Gebrechen

behafteten Krüppel nicht zu höhnen, welch' treffliches, warnendes Exempel! Dabei eine gute Illustration der Phrase: „Sich den Buckel voll lachen.“

Eine andere übliche Phrase bietet die Pointe der Sage „Blumen aus Rübezahls Garten.“ Eine Kräutersammlerin entnahm auch dem Garten Rübezahls einigen Samen, der dann weiter zerstreut, hie und da emporkeimte, und noch heute hört man bildlich, wenn von schalkischen Streichen und Späßen die Rede ist, sagen: „Ja, das sind Blumen aus Rübezahls Garten.“

IV.

Die Rübezahl.

Haben wir das vorige Kapitel „Der Rübezahl“ betitelt, so überschreiben wir dieses, und, wie wir im vorvorigen etymologischen gesehen, mit gewisser Berechtigung „Die Rübezahl,“ etymologisch „die Bergsage“, denn nach dem dort Erklärten müssen wir das Wort die „Rübezahlsage“ als einen Pleonasmus bezeichnen.

Starke Bände vermöchte man, und es ist schon geschehen, mit diesen Sagen zu füllen. Gewisse Sagen vermissen wir in keiner der bestehenden Sammlungen und andererseits findet sich in dieser oder jener Sammlung die oder jene Sage als Zuthat.

Die Anordnung und Eintheilung ließe sich von verschiedenen Gesichtspunkten aus leiten, in ältere und neuere, in echte und unechte, in historische und fingierte, wobei wohl gerade in den ältesten die noch ungeschminkten historischen zu suchen sind.

Auch nach dem Inhalt oder der jeweiligen Rolle, die unſer Rübezahl darin ſpielt, ließe ſich eine gewiſſe Reihenfolge beobachten, und eine Eintheilung unſerer zahlreichen Sagen in gutmüthige und böswillige Handlungen Rübezahls würde das willkommene Material und die Grundlage für die ethiſche und moraliſche Betrachtung abgegeben.

Vielfach kommt bei der richtigen Feſtſtellung der Sagen außer der Alterthümlichkeit noch der Gewährsmann mit in Betracht.

So iſt beiſpielsweiſe die Sage vom Rübenzählen ſchon eine Erfindung ſpäterer Zeit, wir haben die richtige Etymologie des Wortes Rübezahl kennen gelernt, es wurde ſpäter zum Namen des Trägers derſelben; die richtige Etymologie gerieth wohl in Vergeſſenheit, und ſo wurde, nachdem bereits der Name da war, die Sage von der entführten Prinzeſſin erdichtet, um den Namen zu motivieren.

Daſs dieſe Sage keine der urſprünglichen iſt, beweist nicht nur der Umſtand, daſs ſie ſich in den älteſten Sagenbüchern nicht vorfindet, ſondern auch die betonte Ausnahme, daſs der nie überliſtete Rübezahl doch auch einmal der Gefoppte war.

Auch beginnt die Erzählung dieſes kleinen Romanes gewöhnlich damit, daſs Rübezahl wieder einmal nach Hunderten von Jahren aus ſeinem unterirdiſchen Gebiet zur Erde emporſtieg, und ſeit ſeinem letzten Beſuche, der eben Hunderte von Jahren zurückverlegt wird, ſo vieles verändert fand, und da war es, wo er die ſchöne Emma erſah.

Die Sage ſelbſt geſteht alſo zu, neueren Datums zu ſein. Doch wird gerade dieſe Sage, die ſo recht ins Volk gedrungen, und die gleichſam die Entſtehung des Namens erklärt und eine neue Periode des Auftretens Rübezahls inauguriert,

mit geringer natürlicher Logik überall an die Spitze gestellt, einer ganzen Sagenkette in weiterer Folge willkürlich aneinander gereihter Glieder, die sonst keinen innern Zusammenhang haben.

Jedenfalls abweisen müssen wir die eine lange, romanartige Geschichte in jenem böhmischen, „Rybrecoul“ betitelten Büchlein. Dies hat mit Rübezahl gar keinen Zusammenhang. Der Dichter Deutschmann, der, wie wir bei der Literatur hörten, nichts weniger als 64 lyrischer Pieçen bietet, dürfte außer manchen gehörten aber hinzugedachten, auch selbst seiner dichterischen Phantasie haben Zügel schießen lassen. Er hat es mit der Berechtigung, die eder jene Sage Rübezahl zuzuschreiben, wohl nicht genau genommen, so vermissen wir gerade oft jene, die wirklich Rübezahl angehören, begegnen aber anderen Gedichten mit fremden Themen, weil eben dieser Stoff poetisch leichter zu verarbeiten war.

Manche Rübezahl-Sage eignet sich eben weniger für die lyrische Behandlung, ist ja doch die ganze Gestalt und auch das Wirken Rübezahls vorwiegend für einen epischen oder dramatischen Dichter geschaffen.

Die Novelle und der Roman, gewissermaßen das Epos in ungebundener Rede, konnten daher mit Erfolg diesen Stoff erfassen und deshalb erklärt sich das Vorwiegen dieser Behandlungsart unter den zahlreichen Literaturerscheinungen, die wir kennen gelernt haben.

Nichtsdestoweniger müssen wir aber auch da vieles der Phantasie und Dichterfreiheit des betreffenden Autors zugute halten, man denke gleich an Musäus und beispielsweise seine erste Rübezahl-Legende.

Wunder nehmen kann uns dies aber nicht, wenn man bedenkt, dass selbst die wissenschaftlichen Bearbeiter und Sammler,

wie wir schon betont, auch nicht Anstand genommen, manches hinter dem Schreibtisch hinzuzudichten.

Trotz dem monographischen Charakter meiner Abhandlung und Studie, kann ich, schon der Kürze der Zeit wegen, nicht immer ins Detail eingehen, mein Bemühen ist es ja im Ganzen und Großen, wie im Besonderen mehr einen vollständigen systematischen Leitfaden für Rübezahl-Forscher zu schaffen, wie er trotz der literarischen Hochflut bisher nicht bestand und nur in dieser Richtung und Hinsicht hoffe ich den Namen Monographie für meine Studie zu verdienen und Anspruch auf das Epitheton „vollständig" erheben zu dürfen.

Dies lenkt mich aber auf die Hauptsache, denn es handelt sich hier um das Skelett, das Fleisch ist durch Einverleibung der gesammten Rübezahl-Literatur bald herumgelegt und die Uebersichtlichkeit durch ein bändereiches Werk wieder gestört. So aber wollte ich einen Leitfaden schaffen und verweise bei jeder Gelegenheit auf die betreffende nachzuschlagende Schrift in meiner ziemlich vollständigen, kritischen Literaturangabe.

Noch einen Punkt möchte ich betonen, der einen gewichtigen Grund für die Häufung der Rübezahl-Sagen bildet. Es pflegen noch heutzutage Studenten und junge Künstler das Riesengebirge zu bereisen, und zurückgekehrt ist in dem mehr oder minder genialen Hirne bald eine neue Sage vom Rübezahl erfunden; für die Colportage sorgt schon die Bevölkerung selbst.

In dieser Weise mögen auch selbst manche älteren Falsa entstanden sein.

Eines der ältesten Studentenstückchen ist wohl jenes schon von Prätorius aufgenommene „Rübezahl agieret einen Lauteniſten", das sich bereits anno 1642 begeben haben soll. Ich erzähle die einzelnen Sagenvorfälle nicht, sie mögen nachgelesen werden, ich habe, wie gesagt, nur darauf hinzuweisen.

Auch der jeweilige Stand der Erzählung hat seinen Einfluss geübt, denn Rübezahl begegnet dem Betreffenden, wie schon früher erwähnt, immer auch im ganzen Habitus dieses Standes.

Besonders unter den Verführungsgeschichten der Reisenden mag so manche Unrichtigkeit sich eingeschlichen haben, denn gerade umgekehrt hat der gutmüthige Rübezahl Verirrten auf den rechten Weg verholfen, obwohl es hin und wieder seinem Charakter durchaus nicht unähnlich ist, dass er in der That auch zuweilen böswillig gehandelt, dann hat es sich aber der Betroffene gewiss als gerechte Strafe seitens Rübezahls nur selbst zuzuschreiben gehabt.

Aehnlich verhält es sich wohl mit den Rosstäuscher-Geschichten und der Sage vom Holzhauer.

Die Geschichten, die von der Freigebigkeit Rübezahls besonders mit Golde erzählen, hängen wohl mit der Annahme zusammen, dass sich in früheren Zeiten in den Gewässern des Riesengebirges Gold fand und im Gebirge selbst manche Edelsteine gefunden haben mögen. Auch hier beschenkt Rübezahl nur wirkliche Armuth, man denke an die Legenden in Musäus „Rübezahl als Geldleiher," weiß aber Hab-, Geld- und Goldgierige sowie Neugierige exemplarisch zu bestrafen.

Wie ich das Gold Rübezahls auffasse, davon habe ich gelegentlich erwähnt, ich schürfe es aus dem didaktischen Charakter der Rübezahl-Sagen selbst.

Die Sage als solche, d. h. der Sagencyclus ist zunächst eine Volkssage und wurde erst mit der Zeit auch Kindermärchen, wenn wir auf die Frage antworten sollen, für wen sie bestimmt und in wessen Munde sie courfiert.

Ferner ist sie eine sogenannte örtliche Sage, denn mehr als eine andere ist die Rübezahl-Sage auf ein gewisses, wenn auch großes Terrain, beschränkt, wozu, wie wir gleich sehen werden, der Umstand herzutritt, dass sich Analogien nur schwer finden lassen, und Rübezahl nicht nur als Person, sondern seinem Charakter nach für sich allein steht, im Gegensatz zu Sagen, welche national und local differenciert in entsprechender Variation zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten sich wiederfinden.

Rübezahl ist einer der schwierigsten Betrachtungspunkte für eine vergleichende Sagenkunde und paralellisierende Mythologie.

Ferner ist es eine Gebirgssage, wohl zu unterscheiden von Bergwerkssagen und endlich, um sie auch in dieser Hinsicht unter den verschiedenen Sagen zu classificieren, ist es eine ethische *(kat' exochen)*, moralisierende Sage.

V.

Rübezahl und seine isolierte Stellung in der deutschen Mythologie.

Nach all' dem bisher Gesagten sollte man glauben, dass die Beantwortung unserer Kernfrage nicht schwer sein kann. Wohl — und doch ist die Location Rübezahls in der deutschen Mythologie eine schwierige Sache.

Mehr als einmal im Verlaufe meiner Abhandlung haben wir Gelegenheit genommen, seine mythologische Stellung zu streifen. Zu jener unsinnigen Etymologie im II. Capitel, wo nach dem Etymologicus Rübezahl die Sphinx des

Riesengebirges sein sollte, oder in demselben Capitel, wo sein Name als Rüben-Zagel, ein überhaupt Elfen und ähnlichem Volk angehörig, genannt wurde, müssen wir den Kopf verneinend schütteln.

Wenn Prätorius sein Werk „Dæmonologia“ nennt, so scheint uns die Bezeichnung Dämon für Rübezahl ebenso vag, als wenn Adam de Mediovilla seine narratio de spectro Rübezahl betitelt, oder jene Dissertatio de spirita Rubezahl überschrieben ist.

Desgleichen müssen wir den Ausdruck Gespenst mit aller Entschiedenheit zurückweisen, wenn auch mitunter Rübezahl Kindern gegenüber als Popanz oder Wauwau gedient haben mag. Der Ausdruck Gespenst oder Geist mag wohl daher datieren, dass, wie wir im Cap. III. fanden, Rübezahl der herumspukende Geist jenes Mönchs oder Ritters sein sollte.

Aber gerade die Sagen von Rübezahl tragen kein gespenstisches Gepräge. Er ist im Ganzen und Großen anheimelnd, da seine Gutmüthigkeit prävaliert und wo er Furcht erregt, ist es nicht Gespensterfurcht, sondern vielmehr das böse Gewissen und die begründete Furcht vor Schrecken und der Macht der Elemente in seiner Hand; aber Ehrfurcht, eine gewisse Hochachtung flößt er ein.

Wollen wir nach der Benennung der ihm gewidmeten Geschichten schließen? Musäus sagt Legenden; diesen Ausdruck haben wir bereits zurückgewiesen, da Rübezahl kein Heiliger ist und die Bezeichnung Märchen und Sage, letztere die richtigste in unserem Fall, würde uns zu der richtigsten Terminologie für unseren Rübezahl führen, nämlich Sagengestalt. Damit ist seine Berechtigung, einen Platz in der Mythologie zu beanspruchen, vollständig motiviert, den letzteren aber aufzufinden ist freilich jetzt unser schwieriges Problem, denn der Ausdruck Sagengestalt ist ein zu weiter Begriff.

Vielleicht gelingt es uns, den Begriff einzuengen, wenn wir das Rübezahl Specifische ins Auge fassen.

Wir haben doch gelegentlich der Besprechung seines Charakters und seines Auftretens in verschiedenen einzelnen Sagen, und bei Untersuchung des Wo und Wie seiner Erscheinung Anhaltspunkte gefunden, doch — wie wir sehen werden — nützt uns dies in unserem Falle nicht viel, um ein bestimmtes Einreihen Rübezahls zu ermöglichen.

Wir ziehen zwar wichtige germanische Mythologien zu Rathe und schlagen den Artikel Rübezahl in Grimm und Simrock nach, um zu sehen, wo ihn diese zwei Forscher einrangiert haben. — Doch Grimm nennt so zu sagen nur seinen Namen und zwar im Capitel der Wichte, Elben und elbischen Wesen, dort wo er vom Berggeiste serat oder Schrat spricht. Das Charakteristische dieser Berggeister ist, dass sie nicht wie die Elfen ein Volk bilden, sondern einzeln auftreten. Und nun sagt Grimm weiter: Aehnliche Wesen sind auch z. B. der Gibich am Harz und der Rübezahl des Riesengebirges.

Mit wenigen Worten thut er ihn ab und die sind nicht richtig, denn ich kann nicht begreifen, wie Grimm Rübezahls Namen für slavischen Ursprungs halten konnte.

Denselben Fehler begeht auch Simrock. Dieser nennt ihn gelegentlich bei den Zwergkönigen, wohin er aber durchaus nicht gehört, denn erstlich stehen Rübezahl, dem allein mächtigen Rübezahl wohl die Elemente, aber keine Zwerge zu Diensten und zweitens liebt es Rübezahl, in seinen vielen Metamorphosen immer mehr die Riesen-Gestalt, als die der Zwerge anzunehmen. Diese zwei genannten Mythologen lassen uns also vollends im Stich, nur bei Grimm ist die isolierte Stellung Rübezahls betont und eine gewisse Analogie durch die Stelle, die er ihm in seinem

gediegenen Werke zuweist, mit dem Schrat, dem Gübich und anderen Einzelnerscheinungen hervorgehoben.

Zu diesen von Grimm durch gleichzeitiges Nennen gebotenen Analogien ließen sich gewiss noch mehrere andere finden, so nenne ich etwa noch den König Watzmann in Berchtesgaden oder den Grimmen Durst auf dem Pilatus.

Auch hier liegt das tertium comparationis wieder nur in dem isolierten Auftreten, denn sonst ist eine Aehnlichkeit zwischen den verschiedenen örtlichen Sagen nicht zu finden. Sie tragen alle eine durch ihren localen Charakter begründete specifische Differenz.

Unser Rübezahl ist nicht König, wohl aber Bergfürst, er wird auch, und noch richtiger, „Herr" genannt, denn bei Fürst denkt man schon mehr an die ihm untergebenen Mannen, bei König gar an ein unterthanes Volk.

Rübezahl ist aber ganz allein. Und die Sagengestalt des Pilatus, der grimme Durst, unterscheidet sich schon in dem blosen Beiwort grimm, das unserem guten Rübezahl trotz mancherlei Anfeindungen doch nicht beigesetzt werden darf.

Als Herr des Gebirges ist er ein Gebirgsgeist, ein Berggeist, aber unähnlich den Oreaden, ich betone Berggeist, d. h. nicht Bergwerkgeist, wie sie z. B. in schwedischen Sagen vorkommen. Rübezahl ist kein Meister Hämmerling.

Als Herr vom Berge streift er vermöge seiner Proteus-Natur oft als Jäger durch seine Reviere, aber er hat nichts mit dem wilden Jäger zu thun.

Insoferne, als ihm die Elemente dienstbar sind, ist er ein Geist des Wetters, eine Personification der Naturkräfte und Elemente. Sturm und Unwetter sind oft die Manifestationen seines Grolles.

Und wieder ist er der Segen des Riesengebirges, der Schutzgeist seiner Bewohner, vielleicht einer der letzten Ausläufer einer dahin verschlagenen, einst daselbst verehrten germanischen Gottheit, einer von den Asen, der nordischen Götterfamilie Odins, freilich im Laufe der Zeiten modificiert, eine Idealgestalt des biederen, derben, deutschen Charakters der Gebirgsbewohner.

Der Ausdruck Geisterfürst, mit dem man wohl seine Macht bezeichnen wollte, ist auch ganz unrichtig, da er eben nicht Fürst über andere Geister ist.

Wohl hat Rübezahl etwas Koboldartiges, was mitunter selbst an einen Satyr erinnern mag, doch wäre es weit gefehlt, ihn bei seinem gutmüthigen Charakter unter die Kobolde und Gnomen zu zählen. Dies ist schon aus dem Grunde nicht möglich, weil er ja Berggeist ist, diese aber mehr zu den Bergwerkgeistern hinneigen und dann möchten wir ja Rübezahl unterschätzen, wenn wir ihn den Kobolden ebenbürtig stellen würden, was wir nicht dürfen, denn wenn er auch über keine untergebenen Gnomen und Kobolde gebietet, so steht er viel höher als diese, ist ein mächtiger Berggeist und wie ich immer wieder betonen muss, eine einzeln stehende Gestalt.

So ist Rübezahl kein Gnome, kein Kobold, kein Heinzelmännchen oder Hübchen.

Rübezahl ist, ich erinnere an einige der Etymologien, schon in Folge seiner Macht ein Riese, aber nicht einer der Jotten der Edda.

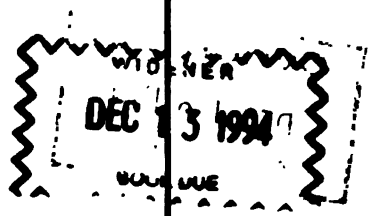
So hören wir ständig, was Rübezahl nicht ist, ja aber was ist er denn? Gerade durch diese zwar nicht streng logische, ich möchte sagen negative Definition, konnten wir unsern Rübezahl richtig determinieren. Gerade dadurch, dass wir

immer betonen, was er nicht ist, haben wir ihn am richtigsten gezeichnet, genauer geschildert und mehr gesagt, als man in den positiven Worten zu sagen pflegt:

Rübezahl ist der mächtige Berggeist des Riesengebirges, beschrieben als ein gutmüthiger, doch neckender und aufbrausender, den Reisenden in verschiedener Gestalt erscheinender Geist; denn gewöhnlich hinkt eine Phrase nach, wie „eine Ausnahme von andern Berggeistern."

Damit ist der Nagel auf den Kopf getroffen, eine Ausnahme! Denn je eingehender sich die Forschung mit unserem Herrn vom Berge befassen mag: Rübezahl steht einzig und ohne Gleichen da mitten in der deutschen Sagenwelt.

3 2044 024 242 48

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413